Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Germanisches Blut.

Lebensbild aus dem indischen Archipel.

Von

Hermann Breusing.

Erster Theil.

Hannover.
Carl Rümpler.
1863.

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.

Seiner lieben Schwester,

der Frau

Auguste Graff, geb. Breusing,

zugeeignet

von

dem Verfasser.

Erstes Kapitel.

Es war die Zeit des Ueberganges; der Nordost-Monson setzte nach Süden um. — Schwerfällig schwankte das Schiff auf dem tiefblauen Meere, das in kurzen gischtsprühenden Wogen fluthete und rauschte. Wie aus Stahl gegossen wölbte sich der Himmel und von seiner Höhe herab strahlte eine flammende Sonne Gluth und Brand. In der heißen, träge zitternden Luft flatterten die schlaffen Segel, schlugen schallend an Masten und Stage; klirrend zuckte die Raa; ächzend spannte sich das Tauwerk an, gab knarrend wieder nach. Aus den Wellen schimmerte es hier und da goldiggrün hervor, der Abglanz eines

dicht unter der Oberfläche dahin schießenden Haies. Näher und ferner ringsumher lagerte es schaumumflossen, duftig grün; hier Inseln, dort, wie hingehaucht auf die Wasser, eine lange Küste. —

Da reckt es sich am Gesichtskreise empor, grau mit weißen Flocken gerandet, steigt schwärzlich geschichtet herauf, entfaltet sich nach allen Seiten, breitet Dunkelheit über den Himmel, Dunkelheit über das Meer aus. Des Schiffes Takelwerk wimmelt von Menschen; die Segel schwinden unter ihren Händen zu Gehängen zusammen; an den Brassen stöhnt die Raa. Aus dem finstern Gewölke bricht es falb hervor, lautlos, wiederholt. Jetzt ein greller Strahl, grell zurückgefackelt von den beweglichen Spiegeln der Tiefe; ein prasselndes Krachen, mit Geschmetter dahinprallend über das schäumende Blachfeld. Und des Windwirbels Geheul hinterdrein, sausend an den nackten Stangen vorbei, schrillpfeifend durch die Blöcke, zwischen die Taue hindurch. Und des Sturmes

Gebrüll über die zischenden Wogen hinweg und Schlag um Schlag, blendende Flammen und gleißendes Leuchten und des Donners zeterndes Rollen, als sollten alle die Todten erwachen in des Oceans Schooße. Und in das Wüthen und Tosen mitten hinein ein stürzender Guß, ein Strom von oben, zu Kugeln geballt, zu Tropfen zerschellt, herniedergeschleudert, den Speigaten entrauschend im tönenden Fluß. —

Plötzlich, wie abgeschnitten, sind die schweren Regentropfen in Staub verwandelt, in Nebel aufgelöset. Der Donner verhallt, ~~murrend, murmelnd.~~ Noch einige Male leuchtet ein gelber Schein auf. Der wüste Schleier des Himmels zerreißt, hängt noch einige Augenblicke in drohenden Fetzen, zerflattert, zerfliegt, versinkt am Gesichtskreise. Von neuem flammt die Sonne am schwärzlich-blauen Himmel strahlendes Licht und sengende Gluth, wallen die Wogen zackig mit silberweißem Schaume gekrönt. Abermals

wimmelt es in des Schiffes Takelwerk. Die weißen Segelfittiche schlagen weite Buchten, stehen zur straffen Wölbung geschwellt. Durch den strudelnden Gischt zieht das Fahrzeug die schäumende Bahn, emsig — langsamer — ganz lässig — bis der letzte Luftzug erstirbt. Und wieder schwankt es schwerfällig in der todten Stille auf der rastlos rollenden rauschenden Fluth.

Es war der Schooner Seemeung, Capitain van Schuir, von der colonialen Marine. Er ging nach Macassar, mit dem Major de Stuerler an Bord, dem wichtige Aufträge für Calebas anvertraut waren. Seit zwei Tagen hatte er die Rhede von Batavia verlassen. Dort lag eben die Flotte zur Abfahrt bereit, welche wiederholt versuchen sollte, den empörten Sultan von Palembang zu züchtigen und das Land von neuem zu unterwerfen. Die Angelegenheiten der Holländer in Ostindien befanden sich gerade damals in großer Verwirrung. Seit der englischen

Zwischenherrschaft gegen das Ende der napoleonischen Kriege in Europa hatten sie sich noch immer nicht wieder recht festzusetzen vermocht. Einige Jahre zuvor hatten sie einen Aufstand in dem früheren Fürstenthume Cheribon auf Java, gleich hinterher einen Aufruhr in den Molukken dämpfen müssen. Dann war ihre Besatzung zur Räumung von Palembang, dem eigentlichen Stammlande der Malaien, gezwungen, und trotz des Vertrages, der sie auf dem Rückzuge schützte, schmählich gemeuchelmordet. Im vergangenen Jahre hatten sie eine bedeutende Streitmacht zur Rache und Wiedereroberung ausgerüstet, aber die Unternehmung war in Folge verkehrter Maßregeln gescheitert. Die Nachricht von diesem Unfalle, mit den üblichen Uebertreibungen morgenländischer Einbildungskraft, hatte sich um so rascher im ganzen indischen Archipel verbreitet, als der siegreiche Fürst den Seeraub nicht blos begünstigte, sondern sich selbst daran betheiligte,

und deshalb von der zahlreichen, überall verbreiteten, wilden Ritterschaft dieser Meere als Haupt betrachtet und gefeiert wurde. Die ganze niederländische Macht, der ganze niederländische Einfluß in Asien war gefährdet, wenn Badar Udin von Palembang die errungenen Vortheile für längere Zeit zu behaupten vermochte. Fast bei allen malaiischen Stämmen zeigte sich bereits Unruhe und Widerspenstigkeit und doppelt unwillig trugen die stolzen Häuptlinge den Zwang abendländischer Gesittung. Die unabhängigen Nachbarn aber erhoben frecher und wagehalsiger das Haupt, und mit unverhehlter Schadenfreude sahen die Engländer jeden Nachtheil, der den Nebenbuhler traf. Und zum furchtbarsten Ueberflusse war dann noch eben damals zu allererst die Cholera vom festen Lande aus in den westlichen Theil der indischen Inselwelt vorgedrungen und bethätigte sich überall durch grauenhaft jähe Todesfälle. Das starre Entsetzen und die wilde

Lust der Verzweiflung traten sich schroff gegenüber. Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren völlig gesprengt oder wurden in wahnsinniger Gier übertrieben. Die Aerzte versuchten und wagten Alles, hatten aber ihrer Rathlosigkeit kein Hehl. Die Absonderung schützte nicht und in das Gewimmel der Straße griff die Seuche allaugenblicklich mitten hinein. Enthaltsamkeit und rücksichtsloser Genuß galten zu gleicher Zeit als Schutzmittel. Aber unter allen den Zweifeln, dem Wagen und Zagen, blieb nur Eines gewiß, nur Eines sich gleich. Unausgesetzt ohne Unterschied, ohne Rücksicht schmetterte das Sturmwetter die Todesloose auf die ganze Bevölkerung hernieder, und Tausende und Tausende jeder Abstammung, jeder Farbe erlagen seinen Schlossen.

Windstille und Wetter und Regen und Flammengluth in peinlichen Gegensätzen. — Mühsam und mälig arbeitete sich der Schooner weiter. Der Major de Stuerler hatte sich in die Cajüte

zurückgezogen und beschäftigte sich mit Papieren, die sich auf die von ihm zu vollführenden Aufträge bezogen. Es klopfte am Eingange. Auf den gleichmüthigen, Einlaß gewährenden, Ruf öffnet sich die Thüre. Einen Athemzug lang scheint eine helle Gestalt wieder in das Zwiedunkel des Vorraums zurückweichen zu wollen. Sofort aber, rasch gesammelt, tritt ein Frauenbild herein, verwirrt, befangen, aber ganz entschieden mit der Haltung einer Dame, schlank, von dem reizenden weißen Hauskleide der Europäerinnen in Ostindien umflossen, einen Cachemir über die Schultern geworfen, das bleiche Gesicht von reichen braunen Haarflechten eingefaßt. Ein Soldat glaubt nicht an Feenmährchen. Seltsam freundlich durch die völlig unerwartete Erscheinung überrascht, fliegt der Major empor; den Ausdruck des Staunens verwandelt die ritterliche Gewöhnung sofort in ein Wort des Willkommens. Unwillkürlich deutet er ehrerbietig auf

den Sofa. Die Fremde wirft sich einigermaßen heftig in die Kissen, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend. Nach kurzem Zaudern richtet sie sich wieder auf; aus ihren glühendschwarzen Augen funkelt ein Strahl, eine wunderbare Mischung von Kühnheit und Scheu; über ihre Züge von der vollkommensten Schönheit, über einen prächtigen Nacken ergießt sich ein tiefes brennendes Roth.

„Was denken Sie von mir?“ flüsterte sie, aber mit solcher Kraft tief aus der Brust hervor, daß ihre Worte vollkommen verständlich waren.

Der Major stand noch immer vor seinem Gaste, verlegen an sich, verlegen um eine Antwort. Doch stammelte er:

„Gnädiges Fräulein oder gnädige Frau —“

„Fräulein, Fräulein,“ fiel sie heftig ein, „und in einem schönen Lichte erscheint Ihnen das Fräulein. Aber ich konnte nicht anders. Eher

den giftigsten Spott, den bittersten Hohn erdulden, als mich wie eine Waare behandeln, mich an einen Unhold ketten lassen."

De Stuerler war keines Urtheils fähig, eher geradezu bestürzt über die leidenschaftliche Gluth, welche in dem lebendigen Marmor vor ihm aufflammte. Absichtslos, lediglich vom Gefühl der Sitte geleitet, erwiederte er in der verbindlichen Weise der Gesellschaft:

„Gnädiges Fräulein, der Glanz Ihres Wesens —"

Blitzender wurde ihr Auge, dunkler ihre Farbe.

„Das heißt, ich bin schön. Ja? Pah. Zu Albernheiten finden die Männer stets Zeit und Veranlassung. Je schöner, je theurer verkauft. Ist es nicht so?"

Der Befragte gerieth ernstlich in Verwirrung. Wer war sein Gast? Woher kam sie? In den zwei Tagen, daß er sich an Bord befand, war

ihrer nicht die geringste Erwähnung geschehen, geschweige denn hatte er sie gesehen. Er mußte sich sammeln.

„Gestatten Sie mir, mich zu erholen," sagte er, indem er sich setzte. Sie verbeugte sich.

Nach kurzem Schweigen begann sie von neuem, hoch, mit entschlossener Betonung.

„Man sagt, Sie seien ein Mann. Ein Weib ist in Noth und bittet um Ihren Beistand. Darf sie auf Sie rechnen?"

Unbedenklich, mit dem vollen Ausdrucke thatkräftiger Entschiedenheit in Stimme und Gesichtszügen, antwortete er:

„Ja!"

„Wohl; ich danke Ihnen."

Sie reichte ihm die Hand. Er ergriff dieselbe; in plötzlicher Aufwallung hätte er sie fast geküßt. Aber eben so rasch siegte das Zartgefühl über seine Bewegung. Nach leisem Drucke ließ er die feinen Finger wieder gleiten.

Noch einen Blick heftete die Fremde auf ihn. Dann war das Feuer in ihren Augen erloschen, die lange Wimper gesenkt. Abermals barg sie das Gesicht in den Händen, neigte den Kopf vorüber. Ein krampfhaftes Schluchzen hob ihre Brust. In einem Thränenstrom machte sich die Leidenschaft eines Weibes Luft.

De Stuerler war nicht mehr in Verwirrung. Mit der innigsten Theilnahme redete er ihr zu.

„Weinen Sie sich aus, gnädiges Fräulein, und dann verfügen Sie vollständig über mich.“

Er mußte ziemlich lange in der bescheidenen Zurückhaltung, die er sich selbst auferlegte, verharren. Doch wurde er nicht ungeduldig. Das Seltsame der unerhörten Begegnung beschäftigte seine Einbildungskraft; er fühlte sich von der großartigen Lieblichkeit der Fremden gefesselt. Nächst seiner Liebe hatte solch ein Geschöpf keine glorreichere Gabe zu bieten, als sein Vertrauen. Er war vierunddreißig Jahre alt und wußte

ganz gut, daß er für einen schönen Mann gelte. Die Welt nannte ihn tüchtig und tapfer und mit vollem Rechte. Seine ganze Mannhaftigkeit war wach gerufen. Unbestimmte Vorstellungen von allen möglichen Verwicklungen, in die ein Weib gerathen kann, schwankten in seiner Seele hin und wieder. Die ostindische Inselwelt legt dem abenteuerfrohen Sinne keinen Zügel an.

Die Dame hatte sich gefaßt. Rücksichtsvoll aufmerksam hing sein Blick an ihren Lippen.

„Zu allererst bin ich Ihnen wohl Rechenschaft über meine Person schuldig. Ich bin Cäcilie Greiner."

Der Major verbeugte sich anerkennend. Cäcilie Greiner van Brienen war eine Erbin. Ihre Eltern hatte sie längst verloren, stand unter Vormundschaft ihres Oheims mütterlicher Seite, eines gleichfalls reichen Gutsbesitzers auf Java, und hatte bisher auf einem Landgute desselben zwischen Batavia und Buitenzorg gewohnt. In

das gesellige Leben noch nicht eingeführt, war sie dem Major nicht persönlich bekannt. Aber längst hatte sie und ihr Vermögen den Gegenstand häufiger Gespräche unter den Offizieren gebildet. Kürzlich hatte dann verlautet, daß sie sich mit dem Jungherrn Sikkema, einem der reichsten aber auch abgelebtesten Bewohner des ganzen niederländischen Indiens verheirathen werde. — Das Mädchen nahm von neuem das Wort. Die Wehmuth, welche noch eben ihr süßes Antlitz umschleierte, wich wieder dem Glanze des Zorns.

„Mein Oheim Boleyn will mich verhandeln, ja, verhandeln. Damit ein großes Vermögen nicht zersplittert oder vergeudet werde, sagt er. Ich kann es nicht ausdrücken, welchen Abscheu ich gegen den Menschen fühle, den vertrockneten Affen mit den Augen der Schlange. Wie er mich immer so gräßlich anstierte! Dentji wollte ihn vergiften. Ich duldete es nicht. Aber später hätte ich selbst es gethan."

Sie hielt inne. Ihre letzten Worte drangen zischend zwischen den festgeschlossenen Zähnen und Lippen hervor. De Stuerlers Augen entzündeten sich an den Flammen des schönen Weibes, das vor Erregung zitterte. Sie fuhr fort.

„Mein Oheim hat mich feige verlassen. Er ist vor der Pest nach Tjipanas geflüchtet. Bei seiner jähen Abreise wollte ich ihn sprechen. Er wehrte mich zurück mit der Waffe in der Hand. Die Furcht hatte ihn zum wahnsinnigen Knaben gemacht, als die Seuche unter seinen Leuten ausbrach, und zu allererst bei Tische neben seinem Sessel ein Diener mit der Schüssel in der Hand niederstürzte, zuckend stöhnte und verschied. Da meinte ich, ich müsse selbst für mich sorgen."

Ein verächtlich wegwerfender Zug um den Mund hatte schnell genug dem Ausdrucke stolzer Entschiedenheit Platz gemacht. Ihr Blick ruhte fest und sicher auf dem Manne vor ihr, der sich eben so gebannt fühlte von dem Lichtglanze,

welchen dies Wesen ausstrahlte, wie ihn die thauige Perlenpracht ihres Schmerzes ergriff. Gespannt, ohne den geringsten Einwand zu wagen, horchte er ihr weiter zu.

„Mein Oheim hat mich jeder Pflicht enthoben. Ich fühle mich frei, ganz frei, und ich will frei sein, frei von meinem Freier. Ich suche eine Zuflucht bei der Schwester meines Vaters. Sie ist die Frau des Residenten zu Macassar. Bei ihr bin ich sicher und gut aufgehoben. Bis so weit bin ich glücklich gelangt. Jetzt helfen Sie weiter."

„Gnädiges Fräulein, den Dank für Ihr Vertrauen soll Ihnen die That bringen," erwiederte de Stuerler mit der Herzlichkeit tiefer innerer Bewegung, jetzt seinerseits die Hand hinreichend. Sie nahm das Pfand; er fühlte einen leisen Druck.

„Was habe ich zu thun?" fragte er.

„Gewähren Sie mir Schutz in der aller-

zweideutigsten Lage. Ich bin heimlich hier an Bord."

„Das hätte ich denken sollen, wenn ich überhaupt schon etwas gedacht hätte, wenn ich zudem die Möglichkeit begriffe."

„Die Regierung hat alle Fahrzeuge für ihre Zwecke in Beschlag genommen. Kein Schiff für Macassar im Hafen, keins dorthin für lange Zeit zu erwarten, als eben dies. Ich wurde mit der Frau des Befehlshabers bekannt gemacht. Sie hat die Erlaubniß, ihren Mann zur See zu begleiten. Nun, was wollen Sie? Es giebt Mittel für jeden Zweck. Sie überließ mir ihre Cajüte um so eher, als ihre bevorstehende Entbindung sie von der gegenwärtigen Fahrt ausschloß. Heimlich brachte sie mich mit meiner vertrautesten Dienerin bei Nacht hierher. Für unsere Bedürfnisse war reichlich gesorgt. Zwei Tage lang haben wir uns still eingeschlossen gehalten. Endlich konnte ich den Zustand nicht

mehr ertragen; ich mußte eine Entscheidung herbeiführen. Die Aeußerungen eines alten Freundes meiner Familie ließen mich auf Ihren Schutz hoffen."

„Und van Schuir ist nicht mit im Geheimnisse?"

Sie warf die Lippen spöttisch auf; über ihre wieder ruhig gewordenen Züge flog ein Lächeln, als sie sagte:

„Er wird es wohl nur nicht eingestehen wollen. Du lieber Gott, er kennt seine Stellung und ist völlig davon durchdrungen, daß er ohne Erlaubniß der Regierung keine Privatperson befördern darf, ganz abgesehen von seiner heiligen Scheu vor dem Unwillen meines Oheims und des andern Menschen. Der Mann hat noch eine Laufbahn vor sich. So thut er das Eine und läßt das Andere nicht. Ueber Bord geworfen zu werden, hätte ich nie, unter keinen Umständen, zu fürchten

brauchen. Ich sorge nur, daß er mich zum Beweise seiner Unschuld schnöde behandelt."

Wieder bildete ihr Gesicht einen Spiegel bitterer Empfindungen. De Stuerler stand auf.

„Gestatten Sie mir, daß ich sofort die Angelegenheit ordne. Es ist das um Ihre Stellung, um der ungehinderten Freiheit Ihrer Bewegung willen zu allernächst erforderlich. Sein Sie ganz unbekümmert. Es kann sich ja eigentlich nur darum handeln, einen Auftritt zu vermeiden. Van Schuir fürchtet die Regierung, fürchtet Ihre Verwandten, aber auch noch sonst etwas. Und zudem sind die Leute von der colonialen Marine die schwierigsten nicht. Er wird mit sich reden lassen. Wollen Sie mir die Gnade erweisen, diesen Raum fortan als den Ihrigen zu betrachten? Zur Entfernung meines Gepäcks soll sogleich Anstalt getroffen werden. Und glauben Sie mir, ich bin unsäglich stolz, Sie zu Ihrer Frau Tante geleiten zu dürfen."

„Und Sie tadeln mich nicht? Sie legen meinen Schritt nicht ungünstig aus?“

Das Mädchen faltete die Hände. Das Gefühl der Verlassenheit war plötzlich über sie gekommen, und mit ihm der Zweifel und die Trauer. Sie glich einem Kinde, das vom Schlafe erwacht, bekümmert nach der Mutter umschaut. Zwischen ihren langen Wimpern schimmerte es feucht hervor; ihr Auge blickte eine weiche, fast demüthige Bitte.

Mit großer Lebhaftigkeit, die innigste Ueberzeugung in Stimme und Geberden, die vollkommenste Ehrfurcht in seiner Haltung offenbarend, fiel de Stuerler ein:

„Wie dürfte ich wagen, mir ein Urtheil über Ihr Verhalten zu gestatten? Es ist angemessen, weil Sie dasselbe für nothwendig halten und der mögliche Tadel trifft nur Die, welche Sie dazu gedrängt haben. Sie sind sich selbst die sicherste Regel für die Schicklichkeit Ihres ganzen Thuns.

— Aber erlauben Sie mir, in Ihrem Dienste thätig zu sein. Sie sollen bald keine der Rücksichten vermissen, welche Ihnen gebühren. Darf ich gehen?"

Sie neigte freundlich zustimmend den Kopf. Die sichtliche eifrige Ungeduld ihres Beschützers gewährte ihr Freude und Trost. Er wendete sich zur Thüre, grüßte nochmals und eilte nach oben.

Von Deck schallte ihm Geräusch entgegen. Die Mannschaft, auf den Schiffen der colonialen Marine größtentheils aus Malaien bestehend, lief in wilder Geschäftigkeit durch einander. Capitain van Schuir stand in der Nähe des Steuerrades an die Backbordverschanzung gelehnt. Der Major ging auf ihn zu. An und für sich schon allen Einleitungen und Umschweifen abgeneigt, war er in dem gegenwärtigen Falle vorzugsweise entschlossen, kurzweg und entschieden durchzugreifen.

„Wissen Sie, welchen Gast wir haben?" fragte er.

Der Capitain deutete, die Frage in dem ihm augenblicklich nächstliegenden Sinne auffassend, mit der Hand in's Weite hinaus. Der Himmel war schwarz bezogen, die See ein brodelnder Kessel. Dort aber verband ein riesiger dunkler gespenstiger Schlauch die rings um ihn aufwallenden schäumenden Wogen mit dem furchtbar finster geballten Gewölbe darüber, saugte die Wasser in Wirbeln auf, färbte sich gräßlich düster, hing schwankend aus dem heulenden Wetter hernieder, taumelte trunken auf dem brüllenden brausenden gischtschleuderndem Meere. Der Soldat blickte einige Pulsschläge lang hin; dann zog er die Schultern und bemerkte:

„Schlechtes Wetter das. Aber den Gast meine ich nicht. Die Dame unten."

„Welche Dame?" fragte van Schuir mit gut geheuchelter Einfalt gänzlich mangelnden Verständnisses.

„Nun, durch die Vermittlung Ihrer Frau

befindet sich Fräulein Greiner van Brienen an Bord."

„Bitte, so gern ich stets bereit bin, auf Ihre Scherze einzugehen, entschuldigen Sie mich jetzt. Das Schiff nimmt meine ganze Sorge in Anspruch. Uns steht ein hartes Stück Arbeit bevor."

„Kennen Sie Fräulein Greiner?"

„Ich habe sie bei meiner Frau gesehen."

Nach einigen weiteren Mittheilungen konnte sich der Seemann der vollen Erkenntniß nicht mehr entziehen. Er spielte seine Rolle gut und ging in ganz angemessener Steigerung vom Erstaunen zur Entrüstung über. In der That wußte er um die Anwesenheit der Dame, hatte dieselbe aber nicht gut geheißen, sondern dem Drängen seiner Frau und dem Funkeln von Juwelen gegenüber nur geduldet, was nicht verantworten zu wollen er im übrigen fest entschlossen war. Die Entwicklung hatte er dem Zufalle an-

heimgegeben und sich deshalb auch wohl gehütet, die Thüre der vermeintlich unbewohnten Cajüte seines ehelichen Gemahls auch nur mit der Spitze eines Fingers anzurühren. Eine Zeitlang störte ihn de Stuerler in der eifrigen Darlegung seines angeblichen Unwillens, seiner Besorgnisse, seiner behaupteten Rathlosigkeit nicht. Dann fragte er ruhig, aber eigenthümlich scharf:

„Das Schiff ist zu meiner Verfügung?"

„Die große Cajüte mit dem dazu gehörigen Staatszimmer ist Ihnen zum Gebrauche überwiesen, und ich habe Befehl, mich, das Ziel und die Verwendung des Fahrzeuges anlangend, nach Ihren Vorschriften zu richten."

„Gut. Ich trete der Dame meinen Platz an Bord in Beziehung auf Aufenthalt und Verpflegung ab. Ihre Anwesenheit werde ich und nur ich allein bei dem Admiral verantworten. Sie müssen schon so freundlich sein, mir eine

andere Schlafstelle einzuräumen und mich an Ihren Tisch zu nehmen."

Gerade in diesem Augenblicke wurde van Schuir in einer für ihn überaus willkommenen Weise durch die Meldung eines Untergebenen zur ungetheilten Aufmerksamkeit auf das Schiff gezwungen. An ein Auflehnen gegen die Eröffnung war nicht zu denken. De Stuerler war als eins der jüngsten aber bedeutendsten leitenden Glieder des Generalstabes, als allgemeiner Günstling der höchsten Befehlshaber zu Lande und zur See bekannt. Weitere Erörterungen konnten zudem zu einer Blosstellung führen. Kurz abbrechend, aber bis zuletzt den Schein wahrend, rief der Seeman:

„Ich bin es zufrieden, weil ich muß."

Und damit wendete er sich eilfertig der Erfüllung seiner nächsten Pflichten zu.

Zweites Kapitel.

Die Wasserhose war verschwunden und sofort hinterher hatte der Sturm sein schon aufgepflanztes graues Banner entfaltet, sprengte wild auf grauem Rosse daher. Mit schrillem Geheule trieb seine wüthende Meute die finstern Wolken vor sich hin; brach auf die bleifarbig rollenden Wogen hinein, daß sie sich brüllend überstürzten; warf die aufgewühlten Wasser donnernd an des Fahrzeuges Borde, wälzte sie ihm prasselnd über Bug und Vorderdeck. Dann, wie zurückgescheucht, hält sie an sich in grauenhafter Stille. Rauschend, schaumstrudelnd bäumen die Wogen ihre zackigen Kämme empor, wallen hin und wieder,

wankende Hügel. Da setzt es von neuem auf sie ein. Gewinsel, Gewimmer erfüllt die Luft; ein dichter Dunst breitet sich über das kochende Meer. Und mit hohlem Sausen raset es heran, preßt die Wogen mit riesenhafter Wucht, mäht ihre Häupter wie mit Messern hinweg, wirbelt sie in glänzenden Tropfen ringsum. Das Tosen der Fluth wird übertönt vom Siegestoben des Windes.

An Bord geht Alles seinen gemessenen Gang. Sie haben beigelegt. Vom Hinterdeck aus überwacht der Capitain die Bewegungen des Fahrzeuges. Durch die Stellung von ein paar kleinen Segeln, durch die Handhabung des Steuerruders gezwungen kehrt es den Winden, kehrt es den Wellen die erzgepanzerte Brust entgegen, steigt und sinkt mit gleichmäßigem Wiegen und Neigen auf der schaukelnden Rennbahn. Rundum urgewaltiger Mächte ingrimmiges Ringen; in düstergrauen Haufen der Wolken Flucht; weißgefurcht,

weitgestreckt, Schwall auf Schwall zustürzenden Wänden gewälzt: immerhin, ruhig arbeitet das Ruder unter der besonnenen Handhabung des Mannes am Rade und gemessen gleitet der Schooner hinab in gähnende Schlünde, taucht sicher auf brandende Rücken empor. — Für den Augenblick hat de Stuerler sich in den Anblick verloren. Sieg im Auge, Trotz auf der Lippe betrachtet er Luft und Meer; die rechte Hand hat er unwillkürlich vorgestreckt, als sei sein das Gebieten, sein die Leitung. — Auf einmal, ungeheuer hoch geschwellt, mit steilen Wänden und zerklüftetem Nacken weit über das wilde Wogengewimmel hinausragend, alles übrige Tosen und Brausen im furchtbaren Donnergebrülle erstickend, rollt ein unermeßlicher Fluthenberg heran, die grauenhafteste Wucht von Wasser und Schaum. Zum Rade springt der Capitain; einer seiner Offiziere steht ihm eilfertig gesellt; dem Verhängnisse wendet das Schiff die Stirn entgegen;

die Mannschaft hat sich flach auf Deck geworfen. Den Major hält der Trotz der Mannheit fest gebannt; ihn kümmert kein Warnungsruf. Da öffnet sich die Kappe über der Cajütstreppe; Fräulein van Brienens Erscheinung wandelt ihn zur entschlossensten Rührigkeit um. Wie vom Blitze berührt, einen dumpfen Schrei des Schreckens auf der Lippe, stürzt er auf die zum Bilde Erstarrte zu. Und zugleich mit entsetzlichem Brüllen und Rauschen bricht die Sturzsee herüber, schwemmt sie Beide, wie sie sich gerade erfassen, die Luke hinab, schüttet einen prasselnden Guß hinterdrein. Strauchelnd hat er doch das Geländer der Treppe erhascht, klammert sich, seinen Schützling im Arme, auf der Mitte der Stufen fest. Ueber ihnen wird die Kappe hastig geschlossen; dichte Finsterniß hüllt sie ein. Unter ihnen quellt und gurgelt das eingedrungene Wasser, wallt und spritzt, wie sich das Fahrzeug taumelnd schüttelt und wogt. Von Deck schallen laute Rufe, eilige

Tritte hernieder. Nur einige Athemzüge lang und er hat sich gesammelt, tastet sich mit der betäubten, durchnäßten Dame in die Cajüte, legt sie auf den Sofa. Zu ihren Häupten knieend, reibt er ihr in unbehülflicher Sorge Schläfen und Stirn mit ihrem eigenen Shawl. Sie schlägt die Augen auf.

„Mein Gott, mein Gott, wie durften Sie sich in diesem Wetter nach oben wagen! Daß ich mich auch vergaß! Vergeben Sie."

„Ich hatte keine Ruhe hier," flüsterte sie. „Daß ich Sie als meinen Beschützer kannte, machte mich kühn."

Es hätte seiner weiteren tröstenden Worte nicht bedurft. Mit der Besinnung kehrte bei dem Mädchen sofort auch die Entschlossenheit zurück. Auf ihre Bitte rief er ihre bebende wehklagende Dienerin herbei. Ihn selbst hielt dann das Zartgefühl zunächst von ihr fern. —

Dem Schooner hatte die Sturzsee ein Stück der

Verschanzung zertrümmert, einige Leute über Bord gespült. Aber heute die Arbeit und morgen die Klage. Kaum hatte sich die ungeheure Deinung, jähen Sturzes, in die Weite verloren, so war eine erschreckende Stille eingetreten. Regungslos ausgegossen lagerte die Luft. Unlenksam, unsteuerbar taumelte das Fahrzeug nach allen Richtungen hin auf den krampfhaft geschwellten, hohlwogenden Wassern.

„Der Wind springt um," bemerkte der Capitain zu dem in seiner Nähe stehenden Bootsmanne.

„Wenn lange Erfahrung nicht täuscht," erwiederte der ergraute Seemann von europäischem Blute, „so kommt das Schlimmste erst jetzt, Herr." —

Und die brütende Gährung hatte ihr Ende erreicht. Um Mitternacht stieg es rabenschwarz, düsterer als Alles bisher, am Gesichtskreise empor, thürmte sich in wilder Bewegung über einander.

Grell, gezackt, leuchteten einzelne Blitze, von dumpfen Donnerschlägen gefolgt. Schwere Regentropfen fielen hier und da klatschend auf Deck. In breiten gischtgestreiften Wölbungen wallten die Wasser. Und wieder erloschen die Blitze, verstummte der Donner. Furchtbare, greifbare Nacht lagerte ringsum. Angestrengt bohren Männeraugen in sie hinein. Längst sind alle Vorkehrungen zur Sicherung des Schiffes getroffen. Nackt, wie ein Gerippe, starren Masten und Takelwerk je höher je undeutlicher auf, verschwimmen oben in dem undurchdringlichen Grauen.

„Da kommt es," flüstert eine Stimme, gepreßt, und doch deutlich hörbar in der todten Stille.

Und es kam! — Ein entsetzliches dumpfes Brausen voran und hinterdrein eine dichte finstere Wand über die auf einmal flachgedrückten Wellen dahergeschoben; — und ein brüllendes Heulen

und der Windsbraut ingrimmiger Wirbelsturm, und ein abgeschöpfter, in Flocken umhergespritzter, Fluthenschwall; — und die Wasser bis zum Grunde aufgewühlt, zu Strudeln gehöhlt, in Schraubenwindungen emporgezwängt, und ihr Gischt und ihr Schaum in dem Grabesdunkel matt und schauerlich glimmend; — und jetzt, bläuliche Funken den Spitzen der Stangen entsprühend; — und jetzt, ein blendender Glast, ein schmetternder Strahl, eine Saat von zackig zuckenden Lichtern — Krachen, Splittern, Wehgeschrei — der Schooner fortgeschleudert, geschüttelt, schütternd in Balken und Planken, vom Kiel bis zum Top!

Einige Augenblicke der Verstörung und Besinnungslosigkeit. Aber schon des Capitains Stimme, angegriffen, doch klangvoll, ein Ton von Erz.

„Guten Muth, Leute! Hurrah, niederdeutsch Blut!"

Und „Hurrah, niederdeutsch Blut!“ antworten die Europäer. Es schallt nicht allzufreudig und hell, aber es schallt doch und ruft die sinkende Mannheit und das Vertrauen wieder wach. Die Augen haben fast ihre Sehkraft verloren. Vom Vordertheile des Schiffes flackert die helle Flamme empor. Keine Noth das! An ihrer Tilgung arbeiten die unausgesetzt überschlagenden Wellen. Seiner ganzen Länge nach ist der Fockmast zerspalten niedergeworfen. Den Leuten am Ruder wanden Schrecken und Stoß das Rad aus den Händen; steuerlos weicht das Schiff aus der Richtung ab und sofort reißt der Sturm den Besaan über Bord. Zum wüsten Gewirre verflochten hängen Stangen und Raaen und Tauwerk treibend im schäumenden Meere, prallen mit dumpfhallenden Schlägen an des Schiffes Rumpf.

„Kappen, kappen!“ dröhnt der Befehl. Ihren Führer voran greifen die europäischen Seeleute

zu Messer und Beil. Hieb auf Hieb schallt in das Geheul des Orkanes hinein. Hartes Mühen, und dann ists gethan. Abgetrennt schwimmen die Trümmer in die Weite hinaus.

„Vor den Wind mit ihm!" — Der Bootsmann und sein Maat springen zum Steuerrade. Vergeblich. Es fehlt der Halt in der Luft, der Gegendruck in der Höhe. Ein hülfloses Wrack schwankt der Schooner im sausenden Sturme auf den tobenden Fluthen. Nur ein Nothmast kann ihn wieder seinem Steuer unterwerfen. Aber auch der kärglichste Behelf ist in dieser furchtbaren Finsterniß nicht zu beschaffen. Das Feuer am Buge hat die See schon gelöscht. O die Sonne, die Sonne! Wäre es doch Tag!

„Meister Zimmermann, nach unten!" Diensteifrige Hände reißen die Luke auf. Der Zimmermann steigt hinab zur Untersuchung von Zwischendeck und Raum.

Das Einschlagen des Blitzes hatte de Stuerler

auf Deck hinaufgeschreckt. Jetzt eilt er zu seinem Schützlinge zurück. Ohne Umstände betritt er ihr Gemach und ruft in das dichte Dunkel hinein:

„Die größte Gefahr ist überstanden. Wir dürfen hoffen."

Das Gewimmer der Malaiin wird von einer süßen gefaßten Stimme unterbrochen.

„Ich erwarte mein Schicksal in Ergebung. Ich bin in Gottes Hand."

„Gewiß, gewiß. Aber nein, sorgen Sie nicht mehr. Wir haben wohl schweren Schaden gelitten, doch können wir es halten."

„Sagen Sie das an Dentji; sie stirbt vor Angst."

Einige ermunternde malaiische Worte an die Dienerin, zu denen sich die Versicherungen der Herrin gesellten, erreichten ihren Zweck. Dann eilte der Major wieder nach oben. Hier erschien gerade auch der Zimmermann mit der Meldung,

daß das Schiff im Rumpfe völlig unversehrt und gesund sei. Eine Sondirung der Pumpen ergiebt zugleich nur zwei Zoll Wasser im Raume, eine regelmäßige Menge. Die Mannschaft athmet tief auf; unwillkürlich reichen de Stuerler und van Schuir sich die Hände. Sie waren vorläufig gerettet.

Der Wirbelsturm war vorübergezogen; ein mäßiger Wind hatte sich erhoben. Deßungeachtet dehnte sich aber die Nacht scheinbar endlos aus. Drei Malaien hatte der Blitz erschlagen; die übrigen waren still; sie hüllten sich in ihren Trotz gegen die Gefahr, in ihren Glauben an das Verhängniß. Die europäischen Seeleute beklagten die nothgedrungene Unthätigkeit; sie wollten lieber dem Geschicke thatkräftig handelnd entgegentreten, als es geduldig über sich ergehen lassen. Allmälig wurde die See etwas ruhiger; der Himmel klärte sich unter dem Einflusse der stätigen Brise völlig auf. Jetzt wurde der Nothmast in Angriff

genommen. Unterdeß bewegte sich das Schiff, scheinbar von einer Strömung erfaßt, schwerfällig rollend dahin. Dunkle Umrisse tauchten fernher über die schwachleuchtenden Häupter der Wogen auf. In gewaltiger Ruhe strahlten die Sterne. Wollten sie denn gar nicht erbleichen? — Endlich endlich, in Pracht und Macht, in Gluth und Glorie wie immer stieg die Sonne der Tropen aus dem Meere empor.

Inseln lagerten nah und weit an allen Seiten. Man durfte von Wunder sagen, noch nicht hier oder da auf den Grund gerathen zu sein; und es mußte eilig dazu gethan werden, das Schiff wieder steuerbar zu machen. Mit verdoppeltem Eifer wurde die Arbeit gefördert. Da kräuselte sich das Wasser vor ihnen, trieb schäumende Wirbel, färbte sich trübe und bleich. Und nun — ein Stoß, Dröhnen und Krachen und Knirschen zugleich; der Schooner stemmte sich schütternd an. Und schon brachen die Wellen bran=

dend gegen ihn ein, schleuderten Schwall und Sprühe und Gischt über Bollwerk und Reling. Jeder Mast war überflüssig, das Fahrzeug lag fest und hart auf der Klippe gebettet, von der Woge umspült, vom Winde umsaust.

Die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit des Ereignisses hatte sich lange vorher zu handgreiflich aufgedrängt, war besprochen, und überraschte deshalb weniger. Zudem war der Zustand nicht sehr verzweifelt. Innerhalb einer Viertel-Seemeile etwa lachten den Schiffbrüchigen die grünen Laubgewölbe eines kleinen Eilandes entgegen. Das große Boot stand unversehrt auf Deck. Zwar fehlte mit den Masten das nothwendige Hebezeug; allein Betriebsamkeit und Geschick konnten diesen Mangel durch einige Taue ersetzen. So machte man sich entschlossen ans Werk. Die Oeffnung, welche die Sturzsee in die Verschanzung geschlagen hatte, wurde hinreichend erweitert. Wohlbehalten gelangte das

Boot auf das Wasser und vor den Wind. Gerade schaffte man die nothwendigsten Bedürfnisse hinein.

„Ha!" schallte plötzlich des Capitains Stimme, und ein Fluch, und „die Bescheerung ist die schändlichste von allen!"

Aufgestört von dem Rufe richten sich Aller Augen auf den, von dem er ausging, und dann in die durch seinen Arm angedeutete Richtung. Wahrhaftig, solcher Anblick in solcher Lage konnte wohl Augen fesseln und Männerherzen höher schlagen machen. Hinter eben der Insel hervor, an der man zu landen gedachte, gegen das Wrack heran kamen drei große malaiische Ruderprauen. Keinen Augenblick brauchte man sich in Vermuthungen und Zweifeln zu ergehen; diese Erscheinung in diesen Breiten zu dieser Zeit ließ nur eine Deutung zu: es waren wohlbemannte wohlbewaffnete Raubschiffe.

Die Ausrüstung des Bootes wurde eingestellt. Aber was thun? Von Gegenwehr und Wider-

stand durfte man keinen Erfolg hoffen. Im übrigen war die ganze Mannschaft des Schooners zu bekannt mit dem erbarmungslosen Kriegsgebrauche im indischen Inselmeere, um auch im Falle der Ergebung etwas anderes als den Tod zu erwarten. Allein ungerächt wollten sie wenigstens nicht sterben. Nach kurzer Berathung zwischen de Stuerler und van Schuir wurden alle Geschütze auf eine doppelte Pulverladung bis zur Mündung mit Kartätschen gefüllt. Tief betrübt dachte der Erstere an das süße Weib in seiner Obhut. Er hatte ihr noch nicht mitgetheilt, welches Entsetzliche sie bedrohe. Unruhig auf und ab schreitend brütete er über einem wilden Vornehmen.

Noch waren die Vorbereitungen, weniger zum Kampfe als für ein Gemetzel und den Beweis der Mannhaftigkeit, nicht beendet, als ganz unerwartet die nächste Prau eine weiße Flagge entfaltete. An Bord des Schooners stutzte man.

„Sie kommen in Frieden!“ rief der Major. Seine Gedanken und Absichten in Betreff seines Schützlings ließen ihn die Hoffnung auf Vermeidung des Aeußersten mit Eifer auffassen.

„Den Teufel auch,“ entgegnete van Schuir ungläubig; „als ob die Satans noch nie gelogen und getäuscht hätten!“

„Sie wollen uns doch nicht die einzige Möglichkeit einer gütlichen Uebereinkunft im voraus abschneiden?“ warf de Stuerler erschreckt und hastig ein. „Ein Gefecht ist unser gewisser Untergang. Wir dürfen es nicht beginnen.“

„Ich hätte wohl Lust, mich an die Heuchelei nicht zu kehren,“ hieß es. „Was denken Sie von einer Gefangenschaft bei den Schurken?“

Der Soldat dachte an die Dame. Wie sich auch sein Herz zusammen krampfte, so schwieg er doch.

Die Fahrzeuge näherten sich indeß fortwäh-

rend ohne den mindesten Anschein feindlicher Absichten, in weiten Zwischenräumen langsam und gemessen sich folgend. Der Capitain sah nachdenklich auf sie hin, wie sie je mit hundert Rudern wie mit hundert Füßen heranglitten. Endlich wendete er sich wieder zu dem Major:

„Immerhin. Wir setzen nur unsere Rache auf das Spiel und die soll daran gewagt werden.“

De Stuerler hörte bereits den Befehl nicht mehr, der die Leute von den Kanonen abrief. Glücklicher als jemals beim Anfange eines Kampfes war er im Sprunge hinunter geeilt, um seinen schönen Schützling zu benachrichtigen und vorzubereiten.

Die erste Prau legte an das Wrack. Augenblicklich wimmelte das ganze Deck desselben von bewaffneten wildblickenden braunen Männern, welche, hurtig wie Katzen, die Seiten mehr heraufgeflogen als geklettert kamen. Aus ihrer Mitte trat Jemand hervor, weit reicher als seine

Genossen, in eine schwarze Sammetjacke und blauseidenem kurzgeschürzten Sarong gekleidet, den Kopf mit schwarz und purpurnem Seidentuche umwunden, um den Leib einen schwarzen seidenen Gürtel mit lang herabfallenden goldenen Franzen. In befehlender Haltung wendet er sich an die Mannschaft, welche, ihren Führer an der Spitze, dichtgedrängt um Steuerrad und Cajütstreppe stand, und rief kurzab in malaiischer Sprache.

„Gebt die Waffen ab; Ihr seid sicher.“

„Wer bürgt uns dafür?“ fragte van Schuir furchtlos in derselben Mundart.

„Schweig; Du wirst vor meinem hohen Herrn reden;“ wurde trotzig entgegnet.

Einen Athemzug lang maßen sich die beiden Gegner mit finstern Blicken. Der Befehlshaber des Schooners zauderte. Ungeduldig nahm der Malaie von neuem das Wort.

„Fort mit Euch in mein Fahrzeug.“

Ehe noch Weigerung oder Einwilligung auf der andern Seite einen Ausdruck fanden, wurde der Haufen dort von rückwärts auseinander gedrängt und in der Lücke erschien an de Stuerlers Arm Cäcilie Greiner, flammend und hoch. In zweideutiger Lage war sie zaghaft und scheu gewesen; vor Gottes Macht, inmitten des ungeheuren Ringens und Wogens seiner Schöpfung, hatte sie sich ehrfurchtsvoll gebeugt. Einer Gefahr wie die gegenwärtige gegenüber war sie das stolze Kind eines kühnen Geschlechtes.

„Wohin sollen wir?“ fragte sie mit dem Ausdrucke des vollsten Selbstbewußtseins.

Der Malaie starrte sie an und wich einen Schritt zurück, und sofort neigte er den Kopf und antwortete mit dem Bezeigen tiefer Ehrerbietung in rücksichtsvollem Tone.

„Meine Herrin verzeihe. Ich habe die Anwesenheit meiner Herrin nicht gekannt. Dort

auf der Insel ist mein hoher Herr. Er will die Fremden sehen."

„Bring mich zu Deinem Herrn, gebot das Mädchen, „aber in meinem eigenen Fahrzeuge, und die bei mir sind begleiten mich."

Der Malaie verbeugte sich gehorsam.

Ohne weitere Bemerkung schritt die Dame, von de Stuerler geführt, dem Fallreep zu und stieg hinab. Schweigend, nicht minder überrascht und fügsam, als ihre wilde Umgebung, folgte die Mannschaft des Schooners. Den Andeutungen aus den Prauen gemäß, von denen sich zwei ihm zur Seite hielten, während die dritte zurückblieb, ruderte das Boot nach der Nordostspitze der Insel hin. Es zeigte sich eine schmale Durchfahrt. In diese wurde hineingelenkt. Die Enge erweiterte sich zur Bucht, von dichter Waldung eingefaßt, an deren Rande einzelne schlingpflanzenumsponnene Klippen hervorragten. Man steuerte einer Uferstelle zu, wo die niedrigen

Wellen den sanftabhängigen sandighellen Strand gleichmäßig hinanrollten. Von den begleitenden Prauen war die eine zuletzt rasch voraufgeeilt und gelandet. Das Boot legte gleichfalls an. Vom Ufer hin wurde eine Laufbrücke bis auf seinen Bord hinübergeschoben, eine zierliche Bastmatte darüber hingerollt. An de Stuerlers Hand betrat Fräulein van Brienen den festen Boden.

Drittes Kapitel.

Nur kurze Zeit hatten die Dame und der Major am Lande verweilt, als ein, seinem Aeußern nach demselben Range wie der Befehlshaber der Prauen angehöriger, Malaie sie antrat und ihm zu folgen bat. Einige hundert Schritte weit führte sie ihr Weg zwischen Gestrüpp und Stachelpflanzen hin, von höheren Bäumen überwölbt; öffnete sich dann auf einen freien Raum, dessen Regelmäßigkeit seine Entstehung durch menschliche Thätigkeit bekundete. Am Eingange unter einem leichten Palmblattdache auf vier Stützen lagerten bewaffnete Malaien. Weiterhin, in mehrere Reihen geordnet, stand eine Anzahl

geräumiger bambusgefügter, bambusgeflochtener Bauwerke, mit vorspringender auf Bambuspfosten ruhender Bedeckung. Jenseits derselben erhob sich ein einzelnes stattliches Gebäude, dessen Vordertheil in seiner ganzen Breite eine Art offener, von hölzernen Säulen getragener, Halle bildete.

In der Halle an einem Pfeiler, in einiger Entfernung hinter sich eine Gruppe von zehn bis zwölf reichgekleideten Malaien, und durch den Gegensatz zu ihnen erst recht hervorgehoben, lehnte — nein, es war keine Täuschung, — ein kräftiger hoher Europäer, ein Kind des Nordens zudem, wie seine bleiche Haut, die blauen Augen, das braune Haar bezeugten. Dem Manne sah man von vorn herein an, daß sein Schicksal nur von ihm selber bestimmt werde. Auf der breiten Stirne ruhte ein düsterer Ernst; aus den Augen leuchtete Gewalt und Siegesbewußtsein; zu dem Ausdrucke von Festigkeit und Ausdauer bis zum zä-

hesten hartnäckigsten Trotze um den Mund gesellte sich ein Zug bitteren Hohnes. Eine blaue Sammetjacke ließ, auf der Brust nicht ganz geschlossen, die goldverzierten Griffe von ein Paar Pistolen sichtbar werden. Um den Kopf trug er einen weißen Shawl, dessen Enden auf die linke Schulter herunterfielen. Ein weißseidenes weites Beinkleid umschloß den Unterkörper. Vom schwarzsammetnen goldgestickten Gürtel hing in schwarzer goldbeschlagener Scheide ein etwa ellenlanges gerades Schwert mit goldbeschlagenem Kreuzgriffe herab.

Er richtete sich auf und stand frei, als Cäcilie und de Stuerler, von der völlig unerwarteten mächtigen Erscheinung bis zur Verwirrung ergriffen, zu ihm heranschritten. Mit einer stummen verlegenen Verbeugung blieben sie vor ihm stehen.

„Die Dame ist Ihre Frau?“ wurden sie nach kurzer Frist höflich angeredet.

Cäcilie hob die eben gesenkten Augenlider,

konnte aber den funkelnden Blick nicht ertragen, der auf sie gerichtet war.

„Nein," erwiederte der Major; „uns vereinigt nur dasselbe Reiseziel." In seiner Befangenheit fiel es ihm nicht einmal auf, daß der Fragende sich der holländischen Sprache bediente. Benehmen und Sprachweise desselben waren überhaupt der Art, daß sie keine Betrachtungen, sondern nur rasche einfache Antworten zuließen.

„Auf einem Kriegsschiffe?"

„Es machte sich so. Der Schooner gehört übrigens der colonialen Marine an."

„Sie sind in niederländischen Diensten?"

„Major beim Generalstabe."

„Wie lange dienen Sie?"

„Den Niederlanden seit sieben Jahren."

„Und wo früher?"

„Meine Familie mußte zu Ende des vorigen Jahrhunderts vor den Franzosen nach Deutschland flüchten. Neigung und Verhältnisse führten

mich zu den preußischen Fahnen. Unter ihnen habe ich den Befreiungskampf mitgefochten."

„Für Deutschland?" Es zuckte wie ein heller Schein über des Sprechers Gesicht. „Fahren Sie fort."

„Dort erkämpfte ich mir meine Grade bis zum Hauptmanne. Nach der ersten Einnahme von Paris kehrte ich in mein Geburtsland zurück, wurde dort der Ruhe endlich überdrüssig und auf meinen Wunsch beim ostindischen Heere verwendet."

„Sie wären mein Gefangener."

„Mit welchem Rechte, Herr?"

Ein bitteres Lächeln flog über die Züge des Mannes ihm gegenüber. Sogleich nahmen dieselben indeß den vorigen Ausdruck wieder an. Cäcilie horchte mit angehaltenem Athem.

„Nach welchem Rechte? das fragen Sie und schiffen zwischen der Sundastraße und den Philippinen? Hier ist mein Recht."

Er legte die linke Hand an sein Schwert. Seine Augen leuchteten wunderbar auf. De Stuerler war nicht mehr befangen, aber um so eigenthümlicher in Anspruch genommen von der Persönlichkeit, vor der er stand, und fühlte die Worte auf seinen Lippen gefesselt. Der Andere sprach weiter.

„Ist mein Recht etwa schlechter, als das der Ahnherrn jener Männer, welche heute in Europa tödten, fangen, verwüsten, und sich nebenbei für die Quelle und den Grund jeder Einrichtung, jedes Gesetzes ausgeben! Soll ich hinter die spanische Wand von Gottes Gnade schlüpfen oder himmlisches Salböl über mein Faulbette ausgießen? Mein Wille und meine Macht sind mein Reich und mein Recht. So lange sie dauern heißen sie Gottes Ordnung, und wenn sie zusammenbrechen hat es der Teufel gethan. Treiben Holland und England es anders? Oder haben die indischen Fürsten und Häuptlinge bes-

feren Gebrauch? Ich bin der Herr von Ladunang. Mich kannte nicht das Land, mich kannte nicht das Volk, und jetzt bin ich sein unumschränkter Gebieter."

De Stuerler schwieg. Das kühne Selbstgefühl, die grimmige Entschlossenheit des Sprechers übten weniger Einfluß auf ihn aus. Ihn bewältigte das in dem ganzen Wesen und Gehaben desselben sich kundgebende Wehen und Weben eines überlegenen Geistes.

Das Mädchen zitterte vor Aufregung. Das war ein Mann, unbedingt in sich selber gegründet, durch und durch von Gottes Gnaden. Die ostindischen Sprößlinge europäischen Blutes sind weichlich und welk, selbst noch im Gegensatze zu den unter Umständen leidenschaftlich thatkräftigen Frauen ihrer Gattung; und mit geborenen Europäern war Cäcilie kaum in Berührung gekommen, und hatte sie dann nur von Seiten ge-

selliger Gewöhnung und Gefallsucht kennen gelernt. Der Häuptling nahm wieder das Wort.

„Sie wären mein Gefangener, aber Sie sind es nicht. Nicht Holland zu Gefallen. Ich bin ihm gram. Hochmuth und Selbstsucht halten es fern von den Seinen. Aber eines Tages wird es seine Sünde büßen und klagen, und Trost und Hülfe suchen und finden im Vereine mit den Brüdern. — Sie haben für Deutschland gefochten in seinem Verzweiflungskampfe, der ersten That einer neuen thatenreichen Zeit. Ich bin ein Deutscher. Sie sind mein Gefangener nicht. Sobald als möglich werde ich Sie bringen lassen, wohin Sie wünschen. Ihr Schiff ist verloren. Sie müssen es sich einige Wochen lang bei mir gefallen lassen. Sein Sie mir herzlich willkommen."

Er trat einen Schritt vor und bot die Hand. Keinen Augenblick zögerte der Gast sie zu ergreifen. Er war bewegt.

„Sie sprechen Deutsch?“ fragte der Häuptling gleich hinterher.

„Gewiß.“

„Dann kein anderes Wort mehr zwischen uns Beiden, als meiner Muttersprache heilige Laute. Mein Vaterland! mein großes gebeugtes zerklüftetes Land!“

Er wendete sich ab, kreuzte die Arme über der Brust, die sich gewaltsam hob und ging einige Male mit gesenktem Kopfe auf und nieder. Rasch hatte er sich indeß gesammelt und kehrte sich de Stuerler von neuem zu.

„Ich vergesse mich. Verzeihen Sie mir. Wollen Sie mich mit der Dame bekannt machen?“

„Fräulein Cäcilie Greiner van Brienen.“

Ein milder freundlicher Blick ruhte auf dem wechselsweise erglühenden und erbleichenden Mädchen, das sich plötzlich des letzten Restes seiner Entschlossenheit entkleidet fühlte und in seiner

Schwäche hülflos dastand. Je mehr sie aber das Bedürfniß einer Stütze empfand, desto eifriger wünschte sie über ihr Schicksal im Klaren zu sein. Eine Sehnsucht dämmerte in der heißen Seele der Creolin auf.

„Und ich, Hoheit?" fragte sie zaghaft mit niedergeschlagenen Augen und ungewisser Stimme. Unwillkürlich bediente sie sich der malaiischen Sprache und der Anrede, welche nach malaischer Sitte dem unabhängigen Fürsten gebührt.

„Sie, Fräulein?" wurde lächelnd entgegnet. Es war ein eigenthümliches Lächeln, der Wiederschein von Kohlengluth auf einer Stahlklinge.

„Ich, ja, was soll ich?" Ein Kind hätte seine Unruhe nicht mit holdseligerer Geberde und zutraulicherer Betonung ausdrücken können.

„Sie, Fräulein? Muß ich Ihnen noch sagen, daß Sie nicht mein Gast, sondern die Herrin meines Hauses sind, so lange es Ihnen gefällt, darin zu weilen? Gegenwärtig kann ich Ihnen

keine Gelegenheit zur Fortsetzung Ihrer Reise oder zur Heimkehr bieten. In Ladunang wollen Sie über alle meine Mittel verfügen. Morgen schon gehen wir dahin."

„Ladunang, was ist das?" fragte Cäcilie schüchtern.

„Mein Wohnort im Innern von Borneo. Nein, erschrecken Sie nicht, es ist kein Raubnest; ich bin kein Räuber. Ich horste wie der Adler, aber jage nicht wie er. Dies hier ist nur ein zeitweiliger Landungsplatz. — Aber nach Ihren Erlebnissen werden Sie der Ruhe bedürfen. Geneigen Sie die Bequemlichkeiten anzunehmen, die ich Ihnen hier zu bieten vermag. Mauron!"

Mit den Worten, „ich bin da, Hoheit", und der üblichen Verneigung trat ein schöner reichgekleideter malaiischer Knabe aus der rückwärts stehenden Gruppe hervor.

„Du wirst der Herrin auf die Augen achten."

„Sie sind Sonnen, Hoheit. Mein hoher Herr

gebieten nur, was seine Diener glücklich macht," antwortete der Page.

Die Dame lächelte. Dann bemerkte sie leise:

„Darf meine Dentji, mein Kammermädchen, nicht zu mir kommen? Sie ist noch am Ufer."

„Sie soll Ihnen gleich folgen. Gestatten Sie nur dem Knaben, Sie zu geleiten. Unter meiner Umgebung befindet sich kein Frauenzimmer. — Mauron, das gnädige Fräulein wird die Laube bewohnen. — Er bleibt zu Ihrem Dienste. Auf Wiedersehen."

Nie glaubte Cäcilie verbindlicher gegrüßt zu sein als jetzt von ihm beim Abschiede. Wenige Schritte brachten sie zu einem kleinen, im Gebüsche vereinzelten, zierlichen Bambusgebäude. Der Knabe blieb draußen vor der Thüre. Sie trat allein in das Innere und warf sich sofort in fieberhafter Bewegung auf das musselinumhangene Ruhebett, welches nebst einigen Lehnsesseln die ganze Einrichtung des Raumes aus-

machte. Das laute Entzücken, mit dem bald nachher ihre Dienerin zu ihr hereinflog, wurde ihr lästig; Dentji wurde zum Schweigen verwiesen. Wohl schloß ihre Herrin die Augen, doch nicht um zu schlafen. Wenig dachte sie an die Begebenheiten der letzten Tage; wenig störte die Erinnerung an Sturm und Blitz und Strandung sie zur erneuerten, schreckhaft gesteigerten, Empfindung der eben ausgestandenen Sorge und Gefahr auf. Von ihren heutigen Erfahrungen war sie ergriffen. Es war das Bild ihres Gastherrn, welches lichtumwoben, glanzumflossen ihre Seele ausfüllte. Die Furcht vor der Heirath mit einem verhaßten Geschöpfe, die Flucht mit den aufregenden Ereignissen hatten ihr heißes Blut in Wallung gebracht, ihr Herz für jeden Eindruck vorbereitet und empfänglicher gestimmt. Sie fühlte sich von einer Gewalt erfaßt, der sie nicht widerstehen konnte, der sie nicht widerstehen wollte; die sie mit innigem Entzücken über all ihr

Denken und Sinnen verfügen ließ. Sie empfand ein seliges Keimen und Quellen, und immer strahlender erglühte die hohe Gestalt und immer wonniger entfaltete sich ihr Herz zur Purpurknospe im grünen Kranze der Jugend. Sie fragte nicht, wer er sei, was er treibe. Ihr genügte einzig sein Dasein und die Wirkung, welche dasselbe auf sie übte. Das Blut einer Creolin ist Flammen und Brand, und Leidenschaft der Kern und die Blüthe ihres Wesens. — Endlich doch, nach langer Zeit, machte die Erschöpfung sich geltend, und dazu drang die Seeluft so frisch und kühl durch das bambusgeflochtene Gitter, welches das Fenster vertrat, in das dämmerige Gemach, und die Zweige und Blätter dadraußen flüsterten so traut und heimlich. Das Mädchen fiel in einen leichten Schlummer. —

De Stuerler hatte das ihm in einem andern Gebäude angebotene Zimmer gleichfalls angenommen, nachdem er noch zuvor wegen der Für-

sorge für seine Gefährten freundliche Zusicherungen erhalten hatte. Und nicht sobald war er allein, als auch eine Fluth von Gedanken auf ihn einstürmte. In rascher Folge reihte sich einer Vermuthung über die Person, die Schicksale und Verhältnisse des Mannes, mit dem er so eben bekannt geworden war, an die andere. Es lebten manche Europäer hier und da zerstreut im indischen Archipel. Einzelne derselben waren zu Einfluß und Ansehen unter den Eingeborenen gelangt. Einem von ihnen zu begegnen durfte nicht allzusehr auffallen. Aber hier bot sich eine ganz ungewöhnliche Erscheinung dar. Diese Ordnung und Regelmäßigkeit in allen Zuständen deutete auf etwas mehr als einen glücklichen Abenteurer. Die Menschen, die zu ihm gehörten, waren wohl weniger durch ein geschicktes Spiel mit ihren Begierden oder durch äußeren Zwang, als durch eine unwiderstehliche geistige Macht gebändigt und verwandelt. Denn eben dem ganzen

überwältigenden Einflusse seines Wesens suchte man sich vergeblich zu entziehen, vergeblich von ihm loszumachen. Wer war er? Er besaß fürstliche Geltung; das vermochte auch ein Thor zu begreifen. Wie war seine Herrschaft entstanden? auf welchen Grundlagen ruhte sie? Und immer von neuem versenkte sich de Stuerler in Grübeleien, um sie immer von neuem als unfruchtbar aufzugeben. Nur eine Thatsache stand fest. Sollte einmal die Ausführung seines Auftrages unterbrochen werden, so konnte sich ihm nichts Erwünschteres bieten, als ein Besuch des Innern von Borneo, des Mährchenlandes im mährchenhaften Ostindien, in solcher Begleitung und Obhut. Den sumpfigen Uferrand dieser Insel rechneten die Holländer sich zu, hielten ihn auch an einzelnen Punkten besetzt und waren mit seiner heillosen Beschaffenheit zur Genüge bekannt. Das weite unabhängige Bergland im Innern dagegen hatte noch kein europäischer Fuß betreten,

hatte wenigstens keinen Rückweg daher gefunden. Einen Zauberkreis ringsumher bildete der Küstengürtel mit seinen bodenlosen Morästen, seinen starrenden Röhrichtdickichten, seinen giftdunstgesättigten Lüften. —

Der Ermüdung wenig zugänglich, durch Sinnesart und Beruf an Achtsamkeit gewöhnt, trat er bald wieder ins Freie, fand indeß gleich, daß seine Bewegungen durch die Oertlichkeit sehr beschränkt seien. Von dem mit Gebäuden besetzten offenen Raume führte ein Pfad zur See hinab, ein anderer zu einer sprudelnden Quelle. Sonst war das ganze Eiland, ein über die Fläche des Meeres hervorragender Bergrücken, so dicht mit Wald und Gestrüppe bedeckt, von Stachelpflanzen überwuchert, von Schlingpflanzen umsponnen, daß jeder Fußbreit Boden mit Beil und Klebang für den Gebrauch gewonnen werden mußte. Von seinem Gastherrn und dessen Gefolge, eben so wie von der Mannschaft des Schooners sah

er nirgendwo eine Spur. Auf seine Fragen bei den hier und da aufgestellten malaiischen Wachen wurde ihm erwiedert, „sie sind nicht da“. Weitere Erkundigungen erschienen ihm unpassend. Man konnte sie übel deuten. Und dann hatte er bereits zu lange unter Malaien gelebt, um nicht gerechten Zweifel in die Glaubwürdigkeit der Angaben zu setzen, welche ihm etwa zu Theil geworden wären. Er hüllte sich in Geduld.

Viertes Kapitel.

Mittag war vorüber, der Tag kühl geworden. — Längst waren de Stuerlers vom Wrack geborgene Sachen ihm vor die Thüre geliefert, und Dentji war leise herausgerufen, um das Gepäck ihrer Dame in Empfang zu nehmen. Cäcilie erwachte, körperlich erquickt, geistig unklarer als vorher. Ihr erstes lautes Wort hatte die Bitte um Einlaß von Seiten Maurons zur Folge. Der Knabe erkundigte sich, ob sie hier Erfrischungen nehmen oder das Mahl seines Herrn theilen wolle. Sie flog auf. Mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte sie sich zu dem Manne hingezogen. Alles Geschmeide verschmä=

hend, nur das prächtige Haar neu geordnet, frische blüthenweiße Gewande übergeworfen, ließ sie sich zu ihm geleiten, in ihrer Einfachheit mehr ein königliches Weib als in Goldesgluth, in glänzender Steine lichtem Gefunkel. Nur mit dem nothwendigsten Hausrathe war das Zimmer ausgestattet, in welchem er ihr, bewillkommnend, entgegentrat. Aber kaum senkte sie die Blicke vor dem Zauber seiner Augen, so machte sich ihr auf einer bambusgeflochtenen Ruhebank durch lautes Strecken und Gähnen ein Leopard bemerklich. Sie konnte einen Laut des Schreckens nicht unterdrücken.

„Sein Sie unbesorgt; Cora ist eine liebe Katze"; beruhigte lächelnd der Häuptling.

„Das eine Katze?"

„Nun, sie ist ein wenig groß, aber gut und brav, und meine beste treueste Freundin."

Er streichelte das Thier, das sich wohlgefällig krümmte und schmiegte. Plötzlich zog er die

Augenbrauen finster zusammen und fügte scharf betont hinzu.

„Wenn sie mich einmal zerfleischt hat, soll sie meine Schwester werden.“

Cäcilie sah ihn groß an.

„Das ist ein Räthsel —“

Er wurde durch de Stuerlers Eintreten unterbrochen, dem die Dienerschaft auf dem Fuße folgte, um die Speisen zu bringen, eine Menge Gerichte, die völlig angerichtet in Schüsseln und Schalen vertheilt und um einen Aufsatz mit gekochtem Reis geordnet, zugleich mit dem Tische hereingetragen wurden, auf dem sie aufgestellt waren. Man setzte sich. Der Herr vom Hause widmete zunächst der Dame seine thätige Aufmerksamkeit. Dann wendete er sich an de Stuerler.

„Ihre Leidensgefährten, die Offiziere mit eingeschlossen, sind schon wohlbehalten auf dem Wege nach Ladunang.“

Während der Angeredete sich anerkennend aussprach, richtete der Leopard sich auf, stieg lässig von seinem Lager herab, ließ sich neben seinem Herrn auf die Hinterpfoten nieder, starrte ihn unverwandt an, und legte endlich, als die stumme Mahnung unbeachtet blieb, einen Vorderfuß auf seinen Oberschenkel. Cäcilie richtete sehr bedenkliche Blicke auf das gefleckte Geschöpf und ließ sich durch das Gebahren desselben stören. Der Häuptling schob einfach die Tatze zur Seite und bemerkte entschuldigend:

„Cora hat wohl ein Recht zudringlich zu sein. Sie hat mir das Leben gerettet und ein ehrliches Begräbniß dazu. Es war ein eben so ernster, als lächerlicher Auftritt," erzählte er, das glänzende Auge auf Cäciliens gespannte Züge heftend. „Reichlich eine halbe Stunde von Ladunang befindet sich ein Platz im Walde, den ich gern besuche. Von nicht allzuhoher Felswand stürzt ein kristallheller Bach in ein fast regelmäßig rundes

Becken, das er sich selbst im Gestein ausgespült hat, und rings umher wölben sich Laubwand und Laubdach, ist die frische Kühlung von Wasser und Schatten ausgegossen. Ach, ich bin ja ein Deutscher, also ein geborener Träumer und das Träumen ist süß. Aber auch manchen Gedanken der That hat das Rauschen der Fluth in meiner Seele wachgerufen, und ich habe ihn bald genug in handgreifliche lebendige Wirklichkeit verwandelt. Eines Nachmittags war ich dort wie gewöhnlich allein. Cora hatte sich in einiger Entfernung mir gegenüber ins Gras gelagert. Mein Gefolge erwartete mich unten im Thale. Ganz zufällig werde ich auf eine Stelle im Gebüsche aufmerksam, fasse sie schärfer ins Auge, und wahrhaftig, zwischen den Blättern hervor ragt der Kopf, blitzen die Augen einer Schlange, und ihnen nach zu schließen, eines ungewöhnlich großen Python, der sich, wie ruckweise Schwingungen andeuten, gerade zum Sprunge anschickt. Ich

wagte nicht, mich zu rühren, mache auch kein Hehl daraus, daß mich so etwas wie Entsetzen anwandelte. Ich war bewaffnet; aber ein Ring um mich und das Scheusal hatte mich in der Gewalt und zerbrach meine Gebeine wie Rohrstäbe. Es giebt kein Geschöpf von gleicher Kraft und gedankenschneller Gewandtheit. Cora war damals ein Jahr alt und hatte die jugendliche Lust an Scherz und Spiel noch nicht verloren. Mit Ausnahme der ersten sechs Wochen hatte sie ihr ganzes Leben unter Menschen zugebracht. Daher mochten die Abneigungen der Wildniß sich bei ihr nicht entwickelt haben, denn sonst scheut selbst der Königstiger die Nähe des Python. In der furchtbaren Noth fällt mein umherirrender Blick auf sie. Ich sehe sie lauernd, die Ohren, die Vorderfüße unruhig beweglich, sich mit den Hinterfüßen auf dem Bauche fortschieben. Das Regen und Wegen 'des Gegenstandes da zwischen dem Laubwerke hat ihre Lust und ihren Eifer

geweckt. Jetzt ist sie nahe genug, ist ihres Zieles gewiß, schnellt im jähen Sprunge danach hin. Vor meinen Augen schlägt sie die Krallen in den Kopf der Schlange, stößt aber auch zugleich einen gräßlichen Schrei aus, überstürzt sich in wilder Angst, flüchtet sich zu mir, kauert sich hinter mich, zitternd, den Schweif eingeklemmt. Der Kopf des Python ist verschwunden. Im Dickicht prasselte es, rauschte es mit ungeheurem Getöse in die Tiefe des Waldes hinein. Der plötzliche unerwartete Angriff hatte das Unthier geschreckt und verjagt. Ich war nicht böse deshalb. Oder war ich, Cora?"

Sichtlich ergriffen schaute Cäcilie auf den Erzähler hin.

„Sind Sie je in größerer Gefahr gewesen, Hoheit?" fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Ich weiß nicht. — Doch um eine Gunst möchte ich Sie recht herzlich bitten, Fräulein."

„Alles, Alles."

„Nennen Sie mich nicht wieder Hoheit. Das mochte gelten, als Sie mich anfangs malaisch anredeten. Im Deutschen indeß, und Ihr Holländisch ist auch Deutsch, und wir verstehen uns recht gut, berührt es mich unfreundlich.“

„Ich will es unterlassen,“ fiel sie rasch ein.

„Welche abscheuliche Lage,“ knüpfte de Stuerler wieder an. „Ich kann mir keinen schrecklicheren Tod denken, als in den Umschlingungen einer Riesenschlange. Das ist mehr als gerädert werden.“

Das Mädchen schauderte. Sie hatte den Leopard jetzt lieb. Das Thier starrte noch unverwandt seinen Herrn an, der sich ihm von neuem zuwendete.

„Die Schlange taugte nicht in unsere Gesellschaft. Darum gab ihr Cora einen Wink mit dem Sammetpfötchen und da zog der Bösewicht ab. Immer noch ans Essen denkt Cora? Und

hat heute schon so viel gegessen? Nun, sie soll ihren Willen haben. — Makanan sama Cora."

Ein Diener eilte hinaus und holte einige Stücke gekochtes Fleisch auf einer Schüssel. Der Leopard beroch die ihm auf den Boden gestellte Speise, kehrte sie mit der Pfote um, ließ sie schließlich unberührt und legte sich zu den Füßen seines Herrn nieder.

„Das Thier ist wunderbar zahm," bemerkte de Stuerler.

„Sagen Sie, es finde ein inniges Verhältniß unter uns Statt. Sie ist treu und wahr, so gut wie die Menschen es sind, und wie ein Menschenbild es gegen mich war. Das hat sie aber nicht gehindert, mir nach der Kehle zu fahren. Sie war sehr jung. Wir lagen unter der Küste von Quedah. Meine Leute hatten das Versteck ihrer Eltern aufgespürt. Wir umstellten es, die blanke Waffe in der Hand. Unser höllisches Lärmen brachte den Vater hoch. Er entkam

weil wir in dem Dickicht keine festgeschlossene Kette bilden konnten. Die Mutter wollte nicht weichen; sie wurde neben ihren beiden Jungen getödtet. Ihr zu Ehren wurde das Weibchen derselben, meine Cora, geschont. Durch den ununterbrochenen Aufenthalt bei mir hat sie sich vollständig an mich gewöhnt. Sie kennt kein Blut und kein rohes Fleisch und hat auch kein Verlangen danach. Anstatt Milch erhielt sie schwache Fleischbrühe mit Reis, später überhaupt nur zubereitete Nahrungsmittel. Ich behandelte sie stets gleichmäßig freundlich. Wir haben uns auch immer gut vertragen. Nur einmal veruneinigten wir uns. Sie geberdete sich vollkommen wie eine zornige Katze, fauchte und heulte, und machte Miene gegen mich einzuspringen. Der Friede wurde indeß gründlich wieder hergestellt. Ich warf mich kurz und gut auf sie, faßte ihre beiden Vorderpfoten, preßte ihr dieselben in das Maul, mit dem sie nach mir griff, und quetschte

in voller Entrüstung die Kiefern so fest zusammen, daß sie die Tatzen wie Zangen klemmten und die Zähne tief in die Haut gezwängt wurden. Eine Zeitlang schäumte das Geschöpf noch, sich krümmend, windend, bäumend. Dann gab es nach. Ich hob es in die Höhe und schleuderte es gewaltsam zu Boden. Lautlos kroch es in einen Winkel. Das war ein Mal, und seitdem hat Cora nur für sanftere Empfindungen Raum unter der rosenfarbenen Haut." —

Er brach so schroff ab, daß seine beiden Gäste sich nicht eine Bemerkung hinzuzufügen erlaubten. Weiterhin wurde er schweigsam und behandelte einige Aeußerungen de Stuerlers sehr höflich aber auch sehr kurz und gemessen. Die Dame hatte indeß keinen Grund, sich über den Mangel an Rücksichten von seiner Seite zu beklagen. Unausgesetzt suchte er ihre Bedürfnisse und Wünsche zu errathen und im voraus zu befriedigen. Und als die Früchte, das Gebäck und die Scherbets

eines malaiischen Nachtisches aufgesetzt wurden, ließ er sich sogar nicht nehmen, selbst die Auswahl für sie zu treffen und ihr mit eigener Hand vorzulegen. Mit pochendem Herzen nahm sie an, was ihr als Auszeichnung erschien. Ihr war es lieb, daß sich das Gespräch auf gewöhnliche gesellschaftliche Redensarten beschränkte. Sie wußte doch nichts zu sagen, wußte nur verstohlene Blicke auf ihren Gastherrn zu richten, seinem Bilde immer mehr Raum zu schaffen in ihrem Herzen, seine Erscheinung immer mehr zu verschmelzen mit ihrem Wesen.

Man trennte sich. Der Häuptling führte Cäcilie bis an die Thüre ihres Gemachs, über welches sich ein Baum mit einer wahren Fluth von gelben Blumen wölbte, die einen reichen und fast zu starken Duft in die weichen leisewallenden Lüfte ausströmten. Wohl brachte das Mädchen die Nacht auf dem Ruhebette zu, nur eben nicht in Ruhe. Ihr ganzes Blut war in eigentlicher

Empörung. Die Liebe der Frauen ist Folge ihres Wesens und nebenbei Sache des Zufalls und der Umstände. Was sich aber bei der Nordländerin nur nach längerem Kampfe und in allmäligen Uebergängen entwickelt hätte, entschied sich bei der Creolin sofort, rücksichtslos und im Sturme. —

Fünftes Kapitel.

Am folgenden Morgen schifften sie sich, unter Zurücklassung der Prauen, auf einem flachgebauten, mit Rudern und Kuttertakelwerk versehenem, schwer bewaffnetem, Fahrzeuge ein, das eine behaglich und zugleich mit ernster Pracht eingerichtete Cajüte nebst ähnlichen kleinen Nebengemächern enthielt. Immer enger wurde Cäcilie an ihr Verhängniß gefesselt. Unter der sehr zahlreichen Bemannung fiel selbst vor dem glänzenden persönlichen Gefolge des Anführers eine in Schwarz und Gold gekleidete, nach europäischer Weise bewaffnete, Truppe auf, welche die Wache auf Hinterdeck und vor der Cajüte versah. Ueber=

wiegend nordwärts ging ihre Fahrt. Das Wetter war stätig geworden. Von Segeln und Rudern gefördert glitten sie über eine gleichmäßig wallende, tiefblaue, silberschaumsprühende Fluth zwischen Inseln dahin, eine niedrige gestreckte Küste entlang. Am vierten Tage lenkten sie in einen Strom, der sich ostwärts in das Meer ergoß. Von jetzt an war ihr Fortkommen lediglich durch die Ruder bedingt. Die erste Tagereise weit hinauf bot sich ihren Augen nichts als der Anblick eines Wasserhohlweges, grüne Mauern, ein völlig undurchdringliches scheinbar verfilztes Röhrichtgebüsch zu beiden Seiten der Straße. Dann verengerte sich das Flußbette. Aus dichtem Unterholze ragten auf jedem Ufer ungeheure Baumstämme hervor, in schwindelnder Höhe von Kronen überwölbt, deren jede sich über eine Könighalle als schattendes Dach zu breiten vermochte. Gegen Mittag des zweiten Tages erreichten sie einen Landungsplatz, den ein case-

mattirtes Bollwerk beherrschte. Daneben ein kleines malaiisches Dorf, etwa zwanzig in gegefälliger Unordnung verstreute Gebäude, von einem festgefügten Pagger, einer Einfriedigung aus zugespitzten Bambusstäben, und davor gepflanzten, zur Hecke verflochtenen, Stachelgewächsen umgeben. Eine jubelnde Menge strömte den Anlegenden entgegen, um ihren Fürsten mit ehrerbietigem Eifer zu empfangen. Sie wurden ernstfreundlich von ihm begrüßt. Sonst blieb er eben so schweigsam wie während der ganzen Fahrt. Doch war sein Bild in Cäciliens Seele zur Palme erwachsen, um deren Schaft sich ihr ganzes Wesen, eine duftige Orchidee, bis zum Gipfel hinaufrankte.

Sie warteten den Abend ab und seine Frische. Ladunang war noch etwa zehn Stunden entfernt, in dem Gebirge belegen, dessen blaue über die Wolken hinausragenden Gipfel sich ihnen in der letzten Zeit gezeigt hatten. Es wurden Pferde

gebracht, kleine aber ebenmäßig gebaute Thiere. Für die Dame war in aller Eile ein Palankin aus Bambusstäben zusammengefügt. Das Gepäck wurde auf einem längeren, doch in Betreff der Flußübergänge bequemeren, Wege durch Büffel fortgeschafft. Sie selbst zogen auf rauhen ungebahnten Pfaden fast immer im dichtesten Urwalde bergauf bergab. Enge Schluchten, von stürzenden Wassern durchrauscht, wechselten mit sanft abhängigen Geländen. Bäche wurden durchwatet; über tiefere Flüsse kletterte man auf einfachen schmalen Holzbrücken hinweg. Das Gefolge war mit Fackeln versehen. Mährchenhafte Wunderblumen streifte ihr Schein; auf seltsam ausgezackten oder riesengroßen Blättern spielten ihre Lichter. Gewaltige säulenähnliche Baumstämme, durch Schlingpflanzen in allen Richtungen mit einander verknüpft, starrten in die Finsterniß ihrer eigenen Laubwölbungen empor. Leuchtende Blüthengehänge gossen würzig süße

Düfte aus der Höhe hernieder. Mit jähem Schrei brach ein aufgescheuchtes Thier durch die Gebüsche, schwang sich ein aufgeschreckter Vogel mit ungleichem Flügelschlage zwischen den Zweigen fort. — Und wieder fluthete von neuem die Sonne der Tropen ein Meer von Licht und Gluth auf die thaufunkelnde sprudelnde sprossende Wildniß aus. Immer noch endlos wand sich der Weg. Langsam fügte sich Stunde zu Stunde; sehnsüchtiger verlangten die Wanderer nach dem Ziele. Jetzt, endlich, gegen Mittag treten sie aus dem Walde hervor. Vor ihnen auf grasbewachsener Höhe gethürmte Feste und wehendes Banner. Sie steigen den Abhang hinab, den Abhang hinauf. Pfahlwerk, bedeckter Weg und tiefer trockener Graben; dahinter ein hoher Wall. Unwillkürlich in berufsmäßiger Gewohnheit zählt de Stuerler die Einschnitte in die Brustwehr für die Geschütze. Eine hölzerne Zugbrücke dröhnt unter den Hufen ihrer Pferde; ein gewölbtes

Thor führt sie auf einen freien Platz. Um denselben herum eine Menge verschiedenartiger Gebäude. Geradeaus eine breite von doppelten Baumreihen beschattete Straße. An ihrem Ende ein einfaches aber geräumiges Haus mit säulengetragenem Vorbau und ganz im Hintergrunde ein mächtiges achteckiges Werk, Thurm und Bollwerk zugleich. Einige Minuten später befand sich Fräulein van Brienen in Gemächern, die mit asiatischer Pracht im europäisch-ostindischem Geschmacke ausgestattet waren, und hatte als Ehrengeleiter und zur Beaufsichtigung der für sie bestimmten Dienerschaft einen Offizier aus dem Gefolge des Häuptlings zur Verfügung, dessen Haltung zusammen mit seinem Anzuge und seinen Waffen, vorzugsweise den Adel entfaltete, welcher die äußere Erscheinung des Malaien durchweg kennzeichnet. Für de Stuerler war in ähnlicher Weise gesorgt.

Zunächst hielt das Bedürfniß der Erholung

sie alle gefangen. Der spätere Nachmittag führte das Mädchen ins Freie. Ihr Gastherr hatte sich zurück gezogen. De Stuerler wurde vom Zartgefühl des Soldaten abgehalten, sich ohne ausdrückliche Erlaubniß mit einem fremden bewaffneten Platze bekannt zu machen und wollte das Haus nicht verlassen. Solche Rücksichten hatten für Cäcilie keine Geltung. Sie ging auf die Wälle. Mit ehrerbietigem Gruße gaben die Wachen auf den Wink ihres Gesellschafters überall Raum.

Sie hatte den Thurm bestiegen, dessen Treppenpforte ihr bereitwillig geöffnet war. Seine Platform gewährte die umfassendste Aussicht. Ueber ihr wallte an hohem Maste ein mächtiges schwarzes Banner, nach Art der Kirchenfahnen in Europa gestaltet und befestigt, nur daß es in eine einzige Spitze auslief. Es trug einen goldenen Stern und darunter goldene Buchstaben, I. N. I. Einen Blick warf das Mädchen auf

das leise flatternde Tuch. Dann richteten sich ihre Augen auf die Weite.

Sie stand im Hochgebirge. Zur Seite, vor ihr, hinter ihr ragten Bergwände, stiegen Berge, Berg auf Berg, urgewaltige Massen, über einander gehäuft, zum ungeheuren Gebirge empor, begrenzten einen Gesichtskreis am Himmel, der sich nur als mäßiger Kugelabschnitt darstellte. Tief unter den höchsten Kuppeln und Rücken und Zinnen schwebten die Wolken, duftige Inseln im eingeengten luftigen Meere. Einzeln gingen nackte Klippen zu Tage, zeigte sich das Urgestein rauh und unverhüllt, lag da als breitere Fläche mit steil abgeschnittenen Wänden, starrte herrisch als schroffe felsige Zacke in die Luft. Sonst hüllte wuchernde Waldung, eine wahrhaft wunderbare Ueppigkeit von Gesträuchen, Stauden und Bäumen, alle Thäler und Gipfel in das mannigfachst schattirte Grün; milderte und vermittelte die Gegensätze von Klippe und

Schlucht, von ragender Felsburg und steilgähnendem Abgrunde durch wellenförmige Uebergänge; rundete die jähen Abstürze und Senkungen, die keilförmig zugespitzten Höhen, die scharfen Kanten ab; kleidete die Spalten, die zerrissenen durchklüfteten Wände in Farbe und Glanz; und so in ihrem lichten Gewande dehnte sich die ganze Gebirgswelt aus als unermeßliches riesiges, aber lachendes leuchtendes gen Himmel strebendes Leben.

Zwei Hochgebirgsketten zogen in dieser Weise gleichlaufend neben einander hin, schickten jede ihre Ausläufer in das weite Thal, welches zwischen ihnen sich breitete, gossen silberhelle Wasser in alle die dadurch gebildeten, vielfach sich windenden und kreuzenden, Schluchten und Nebenthäler aus. Zu zwei Flüssen strömten alle die Quellen und Bäche zusammen. Sie rauschten wirbelnd und schäumend daher, glitten an Felsen vorbei, prallten von Klippen zurück, bogen aus,

kehrten wieder, um endlich zu einander einzustürzen und in demselben Bette weiter zu fluthen bis in die weiteste Ferne, wo sich Wasser, Wald und Himmelblau zu einem wunderbaren Glanzgemische verschmolzen, und ein Landsee sie aufnahm, dessen wallende Goldfläche die Sonne zurückstrahlte. Die Strudel ihrer Vereinigung als nackter Fels überragend, an zwei andern Seiten von den noch getrennten Gewässern bespült, gen Westen mälig abfallend, erhob sich ein Hügel, und seine Gipfelebene, von Schanzen und Wällen, wie von den Zinken einer Krone, eingefaßt, war des Adlers Horst, war das bewehrte, das starke Ladunang.

Unter ihm im Thale, an beiden durch eine leichtgeschwungene Brücke mit einander verbundenen Ufern des Stromes, lagen braune Holz und Bambusgebäude in großer Zahl, nach malaiischer Gewohnheit neben den perlschäumenden Gewässern, unter dichten Baumkronen oder inmitten

blühender Gebüsche regellos verstreut, aber in ihrer Gesammtheit von Fruchtfeldern umgeben und zum geschlossenen Ganzen eingerahmt. Dies blumenumrankte Leben, dies duftumwogte trauliche Dasein neben der hohen waffenstolzen Burg, — Cäcilie stand träumend da. Plötzlich fuhr sie zusammen. Die friedlichen Schatten des Abends, welche das Thal mehr und mehr erfüllten, die Ruhe und Stille, die über die Gegend hingehaucht waren, übten eine peinliche Wirkung auf sie aus. Sie eilte zurück in das Haus. —

Sechstes Kapitel.

Tiefer im Gebirge ein freundliches Tafelland, von niedrigen Rücken durchschnitten und eine Fülle anziehender Landschaften entfaltend. Dort einsame bewaldete Schluchten und Abhänge, hier Ortschaften in wasserreichen fruchtbaren Thälern, bunten Wechsel von Wald und Wiesengrund und Röhricht. Zwischen zwei Hügeln eine Stadt. Auf der Höhe an der einen Seite eine Befestigung, über der das schwarze Banner weht; auf der andern die weitläuftigen Baulichkeiten und Gärten eines Dalam, eines fürstlichen Wohnsitzes.

In einem abgesondert in diesen Gärten ste-

henden runden, oben ganz offenem, Badegemache, über das sich hohe Baumkronen von außen her wölbten und zitternde Schatten auf den hellen Spiegel des Wassers in einem großen Becken aus weissem Marmor warfen, saß die Radin Adjing — unverheirathete fürstliche Dame — Hanun Adeli auf der mit feinen Bastmatten und einem kostbaren Teppiche bedeckten Steinbank, welche sich ringsum an der weißen stückverzierten und goldgeschmückten Wand hinzog. Die Bildung ihres Gesichtes sprach von arabischer Abkunft, während die lichtbraune Farbe desselben sowie ihres völlig unbekleideten Oberkörpers andeuteten, daß sie von einer malaiischen Mutter geboren. Von den Hüften, oberhalb derselben durch einen Goldgürtel gehalten, floß ihr bis zu den Füßen ein seidener Sarong hinab, dessen tiefe Purpurgluth und schwerer Faltenwurf ihren schlanken und zugleich vollen Gliederbau, den Sammetglanz ihrer Haut in vortheilhafter Weise

hervorhoben. Ihr langes schwarzes Haar war zurückgeschlagen und im Nacken in einen Knoten geschlungen. In der Hand hielt sie einen Fächer aus blendend weißen Federn, von dessen Elfenbeingriffe eine Troddel aus echten Perlen herabhing. Neben ihr lagen Kleider und Schmuckgegenstände unordentlich über einander geworfen. Und diesen zur Seite auf dem Marmorfußboden kniete eine alte Malaiin in sehr anständigem Anzuge und in der bequemen Weise und Haltung einer begünstigten Vertrauten.

In den großen schwarzen Augen der Fürstin brannte eine düstere Gluth; ihre Züge waren gespannt, ihre Lippen bebten.

„So hat er ein Weib seines Stammes heimgebracht?“ murmelte sie nach längerem Schweigen.

„Ich habe Alles genau erkundet und meiner hohen Herrin treu berichtet,“ wurde leise entgegnet.

„Dem bleichen Geschöpfe muß ich weichen?“ Tonlos wie die Stimme war zitterte sie doch.

„Meine hohe Herrin ist Sarif Korrah Ben Affla's Tochter, gesegnet sei sein Andenken,“ antwortete die Malaiin und küßte den Saum des Sarongs ihrer Dame.

„Ha!“ rief diese aus und die laute Sprache, und das Zucken des Fächers in ihrer Hand zeigte ihre innere Bewegung; „verschmäht, verworfen in meines Vaters Land! Behandelt wie ein Vogel im Käfig! — Ich will ein Geier sein!“

Ihr Auge funkelte wie das des Falken. Mit dem Blicke der Schlange sagte die Dienerin:

„Meine hohe Herrin hat viele Freunde. Wenn sie nur wissen, was sie thun sollen.“

Die Dame ließ die Bemerkung unbeachtet. Ihre Gedanken weilten in der Vergangenheit. Sie sprach, wie zu sich selbst:

„Was war der Emir? Mit einem Schiffe

und einem Haufen der Leute von Quedah kam er von der See und ins Land und wohnte am Flusse. Er hatte sein Haus sehr fest gemacht, sagte man, und immer mehr der Leute von Quedah sammelten sich zu ihm. Es ging ein stolzes Gerücht von ihm aus in die Berge. Da fielen mein Vater und meine Brüder durch das Gift der Chinesen. Ich flüchtete zu dem fremden Manne. Wie ein Blitz leuchtete seine Gestalt in meine Seele hinein. Ich wollte meinen Schleier für ihn heben; er wehrte mir. Aber ingrimmig traf sein Schwert meine Feinde, und heulend verkroch sich der Hund von Sabrang in die Sümpfe. Tjakra Nagara, den scharfen Pfeil des Landes, nannte ihn das Volk, und Nara Pati, den Herrn des Reichs. Eine Fürstin lebte ich wieder in meinen Gemächern, aber in mir, wie Sonnengluth und mildes Windeswehen, lebte sein Bild. Abermals wollte ich meinen Schleier für ihn heben, und von neuem wehrte er mir."

Sie brach ab und trübe vor sich hinblickend holte sie tief Athem.

„Ziemt es meiner hohen Herrin zu klagen?“ fragte die Malaiin, Theilnahme in der Stimme, aber Vorwurf in den Mienen. Unbeirrt, aber lebhafter, verfolgte die Fürstin ihre Vorstellungen.

„Und er baute sich ein anderes Haus, fern von mir, und mir gegenüber warf er Wälle auf und gab sie seinem Knechte zu schirmen, und — der Knecht freite um mich. — Ich spie ihn an. — Und ich harrte und hoffte und schämte mich meines Verlangens und strafte mich durch heißeres Sehnen. Und endlich ward ich still. Sein Herz war Eisen. Einsam weilte er auf seinem Fels; kein Weib aus den Häusern im Thale durfte das Thor seiner Feste betreten. Einsam weilte ich in meinem Schlosse. Ich war die Fürstin und er war der Fürst. Sterne strahlen, aber berühren sich nicht und lassen sich an ihrem Glanze genügen.“

Wie sie jetzt schwieg hob sich ihre Brust krampfhaft schwer. Plötzlich schossen ihre Augen Flammen; Zähne und Lippen schlossen sich fest auf einander. Noch einen Augenblick, und, den Fächer zu Boden schleudernd, stand sie hochaufgerichtet da, ihr ganzes Wesen in schrankenlose strudelnde Leidenschaft verwandelt.

„Zur Sonne das bleiche Weib gesellt? Tod dem Geschöpfe!“ rang es sich aus ihrer Brust hervor.

„Er schützt sie,“ zischte die Alte.

„Er stirbt mit; er hat den Vater in der Tochter beschimpft!“ — Die Frauen des Ostens werden durch kein sittliches Gefühl gebändigt.

„Ihres Vaters Segen auf meiner hohen Herrin Haupt,“ rief die Malaiin mit wildem Entzücken. „Soll der Ungläubige die Fürstin mit Füßen treten, wo der Held des Profeten gebot?“

„Aber wie? sage, wie, wie?“

„Lade ihn zu Dir und tränke ihn mit den Schatten des Todes.“

„Nicht unter meinem Dache.“

„Er ist immer ein Räuber, niemals ein Gast.“

„Nein. Offen will ich ihm das Eisen in die Brust stoßen, und das Weib — dem Volke preisgeben.“

„Das ist ihr Recht. So geschah es mit Hadid. Sie tödteten den Hochverräther mit Nadelstichen. Seine Strafe dauerte lange.“

Funkelnd vor Bosheit und List hatte sich die Alte vom Boden erhoben. Die Fürstin sank auf ihren Sitz zurück. Zum finstern Wetter, dessen Nacht keinen Lichtstrahl mehr durchließ, hatten sich die zuckenden Wallungen ihres Herzens geballt. Sie starrte vor sich hin.

„Darf die Magd reden?“ begann die Malaiin wieder.

„Ich höre.“

„Ein Dajak, verflucht ist seine Seele, hatte Zuckerrohre gepflanzt. Sie standen im besten Wachsthume. Da fand sich mehrere Morgen hinter einander ein Theil des Feldes bald hier bald da verwüstet. Nicht einmal ein Dajak läßt sein Eigenthum ungestraft antasten. Mit scharfem Speere stellte sich der Mann auf die Lauer, schlich hin und wieder, verbarg sich hinter die Stämme hoher Bäume und beobachtete das grüne Dickicht, welches schwankend und wogend im Nachtwinde und Mondscheine dalag. Lange spähete er vergeblich. Endlich bemerkte er einen gewaltigen Mias Papan, einen wilden Mann des Waldes, der ganz ruhig an einem abgebrochenen Rohre käuete. Leise nahte er und verwundete ihn mit dem Speere. Der Unhold sprang auf seine Füße und blickte um sich. Und gerade tauchte ein großer Bär aus einem Gebüsche auf. In seiner Wuth stürzte der Waldmensch sofort auf diesen ein. Das Gellen und Heulen der

beiden grimmigen Kämpfer trieb den Dajak in die Flucht. Als er aber am nächsten Morgen zurückkehrte, fand er den Bär getödtet am Boden und neben ihm den Mias Papan tod."

Finster grübelnd saß die Fürstin da. Die Leidenschaft trübte ihre Einsicht, hinderte sie am Verständniß. Die Alte half nach.

„Es ragt eine Felswand zwischen Dir und dem Frevler; ihn umringen zu viele Männer. Wir wollen ihn verwunden, indem wir unser eigenes Volk von ihm abwenden; es lauscht noch immer, wenn Korrah Ben Affla's Sprößling nach Gerechtigkeit und Rache ruft. Dann laß den chinesischen Bären sich mit den Kriegern des Räubers packen. Sie werden sich Einer den Andern zerreißen. Und dann — seine Brust Deines Eisens Scheide; sein Weib dem Volke, mit Seilen an den Baum geschnürt, mit Honig bestrichen, von Geziefer starrend. Ha, sie fühlt

die Küsse, sie empfindet das Schwelgen und Wühlen."

Das Entzücken, womit die Vorstellung von der, nicht selten im indischen Archipel verhängten, furchtbaren Todesart die Alte erfüllte, sprach sich in dem schrillen Tone ihrer Stimme, in ihrem lebendigen Gebahren aus. Langsam wendeten sich der Fürstin glühende Blicke auf das Weib, das auf den Zehen stehend mit vorgestreckten Armen und gespreizten Fingern fast wie ein Gespenst vor ihr zu schweben schien.

„Amara," sagte sie flammend.

„Gebiete, Tochter meines Fürsten."

„Kein Wort wieder von der Bleichen. Mag der Tiger ihren Leib zerfleischen, sich an ihrem Blute sättigen. Das bewerkstellige. Und wenn Du das gethan hast, so fordere von mir, was Du willst. Nein, fordere nicht. Freiwillig will ich Dich mit Gaben überschütten. Was irgend köstlich und süß ist, es soll Dein sein. Deine

Seele soll getränkt werden mit Lust, Dein Herz sich baden im Genügen. Erlöse mich von der Schlange, die mich anzischt und ich will mein Lager mit Dir theilen und dieselbe Schüssel mit mir soll Deine Hand berühren. Ich will ihr nicht weichen, will nicht in ihrer Umarmung ersticken. Ich leide und sie freut sich? Ich dürste und sie trinkt? Ihrem Schooße soll sich ein Kind entwinden und sie soll prahlen dürfen: ich habe die Säule des Landes geboren? Nieder mit dem Hohn! Tödte, tödte, Amara. Zerbrich ihre Glieder, zerfleische ihren Leib. Sinne und grübele Du für mich, wie zu der Zeit, da Du über meine Jugend wachtest. Ich kann nicht sehen, ich kann nicht berathen. Mein Auge ist von Blut verdunkelt, mein Herz ein glühender Brand. Ich lodere und werde versengt. Amara, tropfenweise das Gift dem Weibe zurück, das mich mit Gift gefüllt hat!"

Das schöne Frauenbild hatte sich zur Grauen=

gestalt verkehrt. Die Raserei des Hasses verzerrte ihre Züge; in ihren Augen leuchtete ein seltsamer falber Schimmer; jede ihrer Muskeln schien, eine mit der andern entzweit, zu hüpfen und zu zucken unter der sonst sammetweichen mattglänzenden, jetzt trockenen und heißen Haut. Sie hatte den Arm ihrer Dienerin gefaßt und ihre eingekrampften Finger mußten peinlichen Druck üben, denn mit unwillkürlicher fast gewaltsamer Bewegung entzog sich Jene, wider alle Sitte, dem Griffe. Aber ein entsetzliches Lächeln lag auf dem Gesichte der Alten über die Sturmfluth der Leidenschaft, welche sich ihr entgegenwälzte. Sie warf sich nieder vor ihrer Dame. Abgebrochen, in unordentlicher Hast, quollen die Worte über ihre schmalen blutrothen Lippen.

„Laß mich handeln. — Ich habe es immer gewußt. — Ich habe es vorausgesehen, darum habe ich ihn gehaßt, — von dem ersten Tage

an, daß ich ihn sah. Ich sagte mir, er wird sie verschmähen, die mein Stolz ist; er wird das Kind von Fürsten mit Schmach bedecken. — Höre mich, meine hohe Herrin. In sein Schloß reicht unsere Macht noch nicht. Aber seine Mauern sollen unterwühlt werden; sein Schwert soll der Rost zerfressen. Ins Feld will ich ihn locken und ihn seines Glanzes entkleiden. Und dann — der Fluch des Profeten auf ihr Haupt, die an seiner Seite ruht —“

Jäh fuhr die Fürstin empor.

„Fort von hier,“ rief sie. „Dies Gemach ist wie ein Grab; ich fühle mich lebendig von ihm umschlossen. Dies Wasser ist ein Schlund, in dem ich zu ertrinken fürchte. Ich kann nicht hinein steigen. Hinaus, wo Raum ist, weiter Raum um mich her, daß ich Raum habe zu leben!“

In wilder Hast warf sie die Oberkleider über. Die Dienerin war ihr rasch zugreifend

behülflich. An eine genauere Befestigung wurde nicht gedacht. Jede Unordnung deckte zur Noth das weite Gewand, das Schleier genannt wird, obschon es in der Wirklichkeit ein Mantel aus leichtem aber dichtem weißen Stoffe ist. Sie eilten ins Freie mit dem Gehaben und den Schritten von Flüchtlingen. Draußen in einiger Entfernung harrte eine Gruppe von Mädchen, des Rufes zur Bedienung der Herrin im Bade gewärtig. Sie rührten sich. Ein scharfer Befehl fesselte sie wieder an dieselbe Stelle. An ihnen vorbei stürzte die Fürstin, immer von ihrer Vertrautesten gefolgt. Die verschlungenen Gänge entlang irrte sie zwischen Palmen und Blüthen und Gesträuchen dahin, sie selbst lebendige Palme und Blume zugleich, aber mit dem grimmigen stechenden Wurme im Herzen. Auf einer Anhöhe, von der aus man das ganze Thal übersah, standen zwei riesige Tamarinden, deren Schatten den Rasen unter ihnen mit einer pracht-

vollen Lichtstickerei bedeckte. Dorthin wendete sich endlich ihr schwankender Fuß. Sie warf sich zu Boden, während die Malaiin ihr zur Seite niederkniete. Den Schleier von sich zerrend, haschte sie mit der Anstrengung einer Erstickenden nach Luft, starrte mit brennenden Augen in die Weite. Es war ihr Land, ihr eigenes Land, wohin ihre Blicke trafen; jetzt erkannte, jetzt begriff sie es, seit sie sich verschmäht, beschimpft, einer Nebenbuhlerin geopfert fühlte. Sie lag still, aber sie beruhigte sich nicht. Sie sammelte nur von neuem Athem zur Betrachtung des Entschlusses, der ihre ganze Seele füllte.

Unter ihr breitete sich die Stadt aus, Karang Djinjar, in einen malaiischen und einen chinesischen Theil gesondert. Der erstere eine wirre, ordnungslose, von größeren und kleineren Plätzen durchschnittene Menge steinerner und hölzerner Bauwerke, Häuser, Hütten, Schirmdächer, Gallerien, käfigähnlicher Gelasse, von Bäumen

beschattet, von blühenden Gesträuchen umduftet; oft hart an einander gerückt, wieder von Höfen und Grundstücken umgeben, die eine lebendige Hecke aus Stachelgewächsen, oder ein todter Zaun aus Bambusstäben einschloß; hier und da eine Messidjiet, Moschee, meist achteckig und unansehnlich auftauchend, kaum anders, als durch das in drei Absätzen sich erhebende, sonst nur mit Attap, Palmblättern, gedeckte Dach von den umliegenden Wohnungen bemerkbar. — Der Letztere: mehr regelmäßig aufgestellte, einzeln an breiten Straßen gereihete, häufig steinerne, nicht selten zweistöckige Gebäude, Giebel an Giebel, die First-Balken zur Gestalt von riesigen Schlangen geformt mit geschnitzten aufgesperrten Rachen und wunderbar gekrümmten weit hinausragenden Schwänzen; säulengetragene Vorhallen und Altane darüber; seltsame Schnörkel und Ausläufer an allen Ecken, das Holzwerk bunt angestrichen; die geräumigeren Wege wieder durch Buden und

Waarenstände, durch die verschiedensten Vorrichtungen zum Betriebe von Handel und Gewerbe eingeengt; rings um den ganzen Bezirk Mauertrümmer von Lücken unterbrochen, die Reste der Befestigung, deren Bau die Bewohner dem schwachen letzten Fürsten aus arabischem Stamme, Korrah Ben Affla, abgetrotzt und abgelistet hatten, ehe sie sich in Verbindung mit ihren in der Umgegend zahlreich angesiedelten Landsleuten schließlich ganz und gar gegen ihn empörten, ihn mit seinen beiden Söhnen ermordeten, und sich die Herrschaft über sein Gebiet und dessen malaiische Bevölkerung aneigneten. Die Zerstörung aber war das Werk des Emirs, wie ihn seine arabischen Offiziere nannten, des Nara Pati, wie er seit dem in der Vorstellung und im Munde der Malaien lebte, welcher die neue Regierung gestürzt, Korrah Ben Affla's umd der Seinigen Tod gerächt, dessen einzig übriges Kind, Hanun Abeli, in ihre Rechte wieder eingesetzt und die

Chinesen gezwungen hatte, ihre Schutzwehren eigenhändig niederzureißen und dagegen die Burg aufzubauen, welche den anliegenden Hügel krönte und die ganze Niederlassung bis in die entferntesten Winkel beherrschte. —

Siebentes Kapitel.

Ort und Aussicht waren der Fürstin unheimlich geworden; sie hatte sich in ihre Gemächer zurückgezogen, um im Schweigen des Dalam weiter zu brüten. Der Abend brach herein und senkte sich zur sternfunkelnden Nacht hernieder. Zum letzten Male für heute hatten die Mudins, untergeordnete Priester, den Betuk, eine hohle, hölzerne Walze, geschlagen und die Gläubigen zum Gebete gerufen. An manchen Stellen des malaiischen Stadttheils erklangen die süßen weichen Töne der Pringpring und des Kajudengar, glockenspielähnlicher Musikinstrumente, zu gellendem Gesange. Bei den Chinesen war nur das

Summen und Wogen geschwätziger Betriebsamkeit vernehmlich. In einem der umfangreichsten Gebäude ihres Bezirkes regte es sich vorzugsweise lebendig und licht; der Eigenthümer hatte Gäste geladen. Er gehörte zu den angesehensten Gliedern seiner Gemeinde. Sein Oheim hatte die Bewegung gegen das arabische Fürstengeschlecht und die Malaien geleitet, als erster Keyong, Beamter, an der Spitze des im chinesischen Sinne neugebildeten Gemeinwesens gestanden, und schon von einem Diademe, wie das des Fürsten von Sabrang, geträumt. Ihn hatte der Emir um den Kopf gebüßt, sein großes Vermögen indeß gegen den Gebrauch des Morgenlandes unangetastet gelassen. Auf Tao Tschaut als nächsten Verwandten waren die Güter übergegangen. Die Neigungen und das Streben des früheren Besitzers hatte der Neffe längst getheilt.

Nach den Malaien bilden die Chinesen den wichtigsten Theil der Bevölkerung des ganzen

ostindischen Archipels, finden sich, nach der Oertlichkeit und den Verhältnissen mehr oder minder gehäuft, über alle Inseln verbreitet, belaufen sich in ihrer Gesammtheit reichlich auf mehrere Millionen und verstärken sich noch fortwährend durch neue Ankömmlinge. Die wenigsten derselben haben ihr Vaterland freiwillig verlassen; ihre größte Zahl besteht aus verbannten Verbrechern. Die Landesverweisung ist eine uralte Einrichtung in China und wird vornehmlich gegen Diebe und Betrüger verhängt. Sie sollen sich im Auslande ein Vermögen erwerben, das sie der Versuchung durch die Noth überhebt. Der Besitz einer gesetzlich bestimmten Summe öffnet ihnen demnächst wieder die Heimath. Haufenweise werden sie in Djonken gepackt, für einige Monate mit den nothwendigsten Lebensmitteln versehen, außer den Bereich der chinesischen Oberherrlichkeit gebracht und dann sich selber überlassen. Wind und Strom und ihre eigenen An-

strengungen führen sie zunächst nach den Philippinen, nach den Suluh-Inseln, vorzugsweise nach Borneo. Wo sie aber auch immer anlanden, sie werden von ihren bereits anwesenden Landsleuten stets freundlich und zuvorkommend aufgenommen und in der einen oder andern Art, wenn auch für die erste Zeit nur als Tagelöhner und Diener versorgt. Weiterhin zerstreuen sie sich dann über alle umliegenden Länder bis in das englische Indien hinein. Die unabhängigen Gebiete der Malaien und Papua's bieten ihnen keine eben anlockenden Aussichten. Sie erhalten kaum irgend ein Recht, kaum irgend welchen Schutz für ihre Person und ihren Erwerb zugestanden, erfahren die verächtlichste Begegnung, müssen sich Mißhandlungen und Beraubungen gefallen lassen. Ihr Andrang dorthin ist nicht groß. Glaubenswüthende Muhamedaner, wie die Padries auf Sumatra, duldeten sie überhaupt gar nicht. Günstigere Bedingungen gewährt

ihnen die Herrschaft der Europäer. Die bedeutendste Stellung nehmen sie auf Borneo ein. Hier sind sie von altersher zahlreich genug, um sich Rücksichten zu erzwingen, vermehren sich in weit größerem Maße als anderswo durch ununterbrochenen ungehinderten Zufluß vom Vaterlande her, haben sich der gewinnreichsten Zweige des geschäftlichen Verkehrs bemächtigt, die Ausbeutung der Goldminen und Diamantgruben fast ganz an sich gerissen, dehnen sich mit List und Gewalt immer mehr aus, drängen die Malaien zurück, sind bereits öfter sogar den Holländern heeresmächtig gegenübergetreten, und haben ein eigenes selbstständiges Fürstenthum, das von Sabrang, gegründet. In welcher Lage und in welcher Menge sie sich übrigens auch an einem Orte aufhalten, immer kleben sie zusammen, bauen sich Einer neben dem Andern an, bilden unter freigewählten Vorstehern eine Genossenschaft, die nach außen hin den Verhältnissen Rechnung

trägt, in den gegenseitigen Beziehungen ihrer Glieder aber, in den häuslichen Zuständen und der Lebensweise die Anschauungen und Sitten der Heimath strenge bewahrt und nach Kräften verwirklicht. Arbeitssam und erfinderisch wenden sie dem Ackerbau, dem Handel, den verschiedensten Gewerben und Handthierungen den gleichen Eifer, dieselbe Geschicklichkeit und Ausdauer zu und schrecken auch vor der unangenehmsten Beschäftigung, vor der schwersten Anstrengung nicht zurück, wenn sie sich nur als einträglich erweiset. Wo sie an und für sich das Uebergewicht haben, oder Geld und Gewandtheit ihnen Einfluß in den höheren Kreisen verschaffen, oder Gesetz und geordnete Regierung ihnen Schutz verleihen, hängen sie sich als eigentliche Blutsauger an die kriegerisch-trägen, leichtsinnigen Malaien. Sie benutzen die Neigung derselben zu Putz und Spiel, geben ihnen Vorschüsse, verkaufen ihnen Waaren auf Borg, machen sie dadurch von sich abhängig

und plündern sie schließlich eben so unbarmherzig wie betrügerisch, sind daher bei Aufständen auch immer die ersten Opfer der Volkswuth. Wie es heißt, geht in China eine Sage, daß ein im Auslande geborener Sohn einer Chinesin das chinesische Reich zerstören werde. Wenigstens soll das der Grund sein, weshalb die chinesische Regierung keinem einheimischen Frauenzimmer gestattet, sich, unter welchem Vorwande auch, außer Landes zu begeben. So sind die auswärts verweilenden Männer von jeher gezwungen gewesen, sich mit Frauen aus dem Volksstamme zu verbinden, unter dem sie gerade leben. An vornehme Heirathen ist nicht zu denken. Dem gemeinen Malaien ist aber der gemeine Chinese immer an Geist und Bildung überlegen. Es versteht sich also von selbst, daß die Kinder, ganz besonders die Söhne, sich nach dem Vater gewöhnen. Aber auch sonst herrscht in den Sprößlingen aus diesen Ehen das chinesische Blut vor,

da die neuen Einwanderer soviel irgend möglich ihre Gattinnen unter den Töchtern ihrer Stammesgenossen wählen. —

In einem langen, durch verschiedenartig gestaltete und gefärbte von der Decke herabhängende Laternen erleuchteten, Empfangssaale, dessen Geräthe aus einer Reihe kleiner Theetische, je mit zwei Bambussesseln zur Seite, bestand, erwartete Tao Tschaut seine Gäste. Er war in lange Gewänder von blauer brochirter Seide gekleidet und trug einen Hut in Form einer riesigen Kegelschnecke mit rother Seidenquaste auf dem Kopfe. Bei seiner Jugend und vortheilhaften Gestalt nahm sich dieser Anzug ganz gut aus und verlieh trotz der spitzen Kopfbedeckung und des langen mit rother Seide durchflochtenen Zopfes der ganzen Erscheinung das Ansehen von Würde und Gewicht. Einer nach dem Andern traten die Geladenen herein und wurden geziemend bewillkommt. Der bereit gehaltene Thee wurde an=

geboten und nach Laune und Belieben genossen. Als sie endlich, den Hausherrn eingeschlossen, fünfzehn an der Zahl versammelt waren, meldete ein Diener, daß angerichtet sei. Man begab sich in den Speisesaal. In jeder Beziehung reich ausgeschmückt war dieser gleichfalls durch Laternen, voll glänzender Zeichnungen und seidener Quasten, erhellt. Farbige Glasscheiben in deckenhohen vergoldeten Rahmen bildeten an der einen Seite statt der Mauer den Hintergrund. An den drei andern Wänden hingen breite Papierstreifen mit Sittensprüchen beschrieben. Den Boden bedeckte ein prächtiger Teppich. Die Stühle aus grünlackirtem Holze waren mit blauem seidengesticktem Tuche überzogen. Ringsumher standen Tische, um Platten und Schalen aus der Hand zu stellen oder Fleisch zu zerschneiden. In der Mitte aber waren drei Tische ohne sich zu berühren so geordnet, daß sich zwischen ihnen ein genügender Raum für die Dar-

stellungen von Gauklern und Tänzern befand. Die innere Seite desselben war unbesetzt, damit jeder Festtheilnehmer sehen könne, ohne den Rücken zu wenden. Auswärts waren die Gedecke gelegt, jedesmal: eine Untertasse von Porcellan, zwei kleine Stäbchen von Ebenholz unten mit Silber verziert, in einem dreieckig gefalteten rothen und weißen Papiere ein Zahnstocher aus dem Flügelgliede einer Fledermaus, eine kleine flache Schale mit schwarzer Brühe aus Asseln, endlich ein kleiner Trinkbecher. Einen Theil jedes Tisches bedeckten etwa ein Dutzend Schüsseln aus blaugeblümten Porcellan, mit kalten Speisen. Dazwischen standen Blumen und Früchte in Schalen; Kuchen, mit Orangenkörnern seltsam und künstlich besteckt; außerdem Schaugerichte verschiedener Art.

Man hatte, je fünf an einem Tische, Platz genommen und das Mahl begann. Den Reigen eröffneten getrocknete und geräucherte Haifisch-

flossen mit Gurkenschnitten, Würstchen und dergleichen zubereitet. Gebratenes von Schwalben folgte. Dann kamen Taubeneier in Lammfleischbrühe gekocht und weiter Schwalbennester. Alle Speisen wurden den Gästen in kleinen flachen Porcellanschalen einzeln vorgesetzt. Was greifbar war fischte man mit den Stäbchen heraus; sonst trank man oder bediente sich fast wie Pantoffeln geformter Porcellanlöffel. Das Gespräch bewegte sich noch dürftig und abgebrochen, wie immer zu Anfange einer Mahlzeit, wo das ganze Verhalten zunächst durch die Befriedigung körperlicher Begierde bestimmt wird und das Stoffliche ein Verlangen anregt, dem sich Wohlwollen und Geselligkeit unterordnen müssen. Bei den Menschen im Allgemeinen fängt die Gesittung erst bei einem gewissen Grade von Sättigung an. Aber schon brachte der Nachbar dem Nachbarn unausgesetzt Gesundheiten zu, ernste, leichtfertige, alberne in buntem Wechsel, und stürzte den Becher um, zum

Zeichen, daß er geleert sei. Und unermüdlich eilte sofort ein Schenke mit der Kanne herbei, um das Gefäß wieder mit heißem Tju, oder Sam-Tschu, einer Art süßsaurem weißen Wein oder Branntwein, aus gegohrenem Reis und verschiedenen Zuthaten bereitet, zu füllen.

An Hunderippchen reihten sich Hirschsehnen, Fischaugen, mehrere Gemüse, sämmtlich in verschiedener Weise hergerichtet, von deren Schmackhaftigkeit für die betreffenden Gaumen die Aufmerksamkeit zeugte, welche ihnen allgemein gewidmet wurde. Abermals wurden dann Schwalbennester aufgetragen, nur in anderer Würze als zuerst. Es ist eine gallertartige Speise, der man große Nahrungskraft zutraut, deren Verdienst aber außerdem darin besteht, daß sie in eigenthümlicher Weise die feinsten flüchtigsten Bestandtheile von Gewürz und Zuthat in sich aufnimmt, gewissermaßen ihren verkörperten Duft darstellt, alles rohen und groben Beiwesens entkleidet. Mehr

und mehr prägte sich das Behagen in den Zügen der Festgenossen aus, erglänzten ihre gelben flachen Gesichter, leuchteten ihre mandelförmig gestalteten Augen. Und wie das Amt des Schenken zunehmend größere Beweglichkeit forderte, so wurde die Unterhaltung stets lebhafter, wenn gleich um nichts bedeutsamer und immer häufiger mischte sich schallendes Gelächter in das Wogen und Brausen der Stimmen.

Der Herr vom Hause gab einem Diener einen Wink. Nach kurzer Frist trat ein Tukan tandak, malaiischer Musikmeister, von seinen Genossen begleitet herein und ließ sich mit ihnen vor der Glaswand auf den Fußteppich nieder. Einige Bebungen der Pringprings, wie fernes Glockengeläute, zeigten an, daß die Künstler bereit seien. Mit einem gewissen Aufsehen wurde jetzt die Saalthüre geöffnet und an den Tischen vorbei in die Mitte des zwischen denselben freigelassenen Raumes glitt eine fast feenhafte Erscheinung,

eine Rongeng, malaiische Tänzerin, von wunderbarer blüthenfrischer Schönheit, schlank wie ein Rohr, das feine gerundete Gesicht wie von Verklärung angehaucht, sehnsüchtige Gluth in den tiefdunklen Augen; das glänzend schwarze Haar zurückgeschlagen, im Nacken zum Knoten geschlungen und mit den starkduftenden gelben und weißen Blumen der Kembang Kanonga und Kembang Melatti besteckt; den braunen Sammet der Arme entblößt, um die Handgelenke silberne Spangen; Busen und Schultern mit einem ins Kreuz gefalteten goldgestickten Kreppţuche lose verhüllt; vom Silbergürtel oberhalb der Hüften ein gelbseidener Sarong in reichen Falten bis über die Füße herniederfallend.

„O, Sedona,“ seufzte Meng-Ka, und verdrehte die Augen, als wolle er sie in Knoten schlagen.

„Kennt mein Freund das Weib?“ fragte ihn sein Nachbar.

„Ob ich sie kenne. Sie hat es mir angethan. Ich trachte nach ihrem Besitze, Kiung-We, aber sie entschlüpft mir fortwährend wie ein Aal.“

„Sie ist nicht leicht zu haben,“ bemerkte der in der Nähe sitzende Herr vom Hause. „Man sagt, daß sie die Häuser unseres Volks absichtlich vermeide. Es hat mich eine sehr große Summe gekostet, um meinen werthen Gästen mit ihr aufwarten zu können. Mögen die Herren daraus abnehmen, wie hoch ich sie achte.“

Er verbeugte sich lächelnd. Die Beiden erwiederten die Verbindlichkeit in gleicher Weise. Alle Drei griffen zu den Bechern.

„Die leuchtende Flamme dieses Hauses!“ rief Meng-Ka.

„Und unseres Gemeinwesens!“ fügte Kiung-We bei.

„Die vierzehn Sterne, die meine Hütte und mein Leben erhellen,“ sprach Tao Tschaut.

Nach wiederholter gegenseitiger Verbeugung tranken sie aus.

Als ob die Luft sie trüge stand das Mädchen da, den Kopf gehoben, die Arme über einander gelegt. Im vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung ließ sie die Blicke über die Versammlung streifen. Da flog es wie ein Zucken des Erschreckens über sie hin. Meng-Ka's Anwesenheit hatte sie überrascht, sein gieriges Auge war dem ihrigen begegnet. Sie wendete sich hastig zur Seite, aber schnell gesammelt gab sie den Spielleuten ein Zeichen.

Durch einander hinquillend, durch einander hingehaucht, ohne sich zu vermischen, begannen die vollen eindringlichen Klänge des Spoton Tombage, einer Harmonika mit Stäben von japanischem Kupfer, der keck mahnende Ruf der Trommel, das schneidend erregende Singen der zweisaitigen Geige. Mit kleinen, nach den Tönen bemessenen Schritten trat Sedona anfangs still

und lautlos vor, den Kopf zurückgebogen, Arme und Hände mannigfach, aber nur bis zur Höhe der Schulter, gehoben, bis zu den Hüften gesenkt. Jetzt fluthen ein Paar Verszeilen von ihren blüthenfrischen Lippen. Anmuthiges Wogen der Arme und Hände begleitet den Gesang; die Glieder ihrer ausgestreckten gespreizten Finger zittern wie Baumblätter im Winde. Schweigend schreitet sie wieder leicht und gehalten zurück; ihr Oberkörper schmiegt sich und windet sich wie der Leib einer Schlange. Für sich allein quillen die Tonperlen des Kajudengar dahin, entsprühen den Pringprings die Klänge zu Läufen, wie zu funkelnden Büscheln gesellt. Von neuem fällt das Mädchen mit zwei Verszeilen ein, drückt den üppigen Inhalt durch Geberdungen aus. So weiter und weiter bäumt sich die Leidenschaft auf, brandet und wallt, zürnt oder begehrt im entzückenden Wechsel von Sang und Klang, von Gestaltung und Haltung. Jetzt wonnige Gluth,

jetzt träumendes Sehnen, und wieder der Inbrunst Gewalt und der Sinne Trotz in lodernder Kraft, und abermals schmeichelndes Locken und ein hingegebenes flehendes Leben. Vorwärts und rückwärts schwebt das süße Weib, den weichen Klängen folgend, von den milden Tönen gewiegt, wie eine blüthenschwere Ranke unter den Küssen der Lüfte schwankt, wie eine Lilie auf spiegelhellen Wogen schaukelt. Ueber all ihren Liebreiz ist es wie ein Zauber ausgegossen; in jede Bewegung, in jede Stellung ist ein Zauber verwebt. Es ist ihre Stirn, von der eines Paradieses Verheißung leuchtet; es sind ihre Augen, in denen Fackeln glühn, wie sie zur Brautkammer leiten; es ist das Spiel ihrer Mienen, das berückt und berauscht. —

Ein Sturm von Beifall brach zum Schlusse aus. Fast alle Mitglieder der wohlbeleibten Versammlung waren warm geworden bis in die Fußspitzen. Einige warfen ihre Oberkleider zurück.

In vielen Augen brannte ein lüsternes Feuer. Eine Bande malaiischer Gaukler war hereingetreten, um die Tänzerin abzulösen und hatte sich im Hintergrunde des Saales aufgestellt. Aber allgemein verlangte man eine Fortsetzung der eben beendigten Darstellung. Am lautesten schrie Meng-Ka. Das Mädchen zögerte, schien verwirrt oder ermüdet zu sein; endlich fügte sie sich doch dem Drängen und rief den Spielleuten ein paar Worte zu. Ihre Stimme klang gebrochen, und ihre Blicke waren ängstlich forschend nach der Ecke gerichtet, wo die Gaukler standen.

In glockenhellen Jubel, in bebendes Girren mischt sich das Wimmern der Geige, der Trommel Gedröhn. Schmiegsam gleitet Sedona voran. Die ersten Laute entströmen ihrem Munde. Kurz zuvor sind Holothurien aufgetragen. Kiung-We und einige Andere haben gerade Jeder eine derselben mit den beiden Eßstäbchen gar zierlich am Ende angefaßt, und saugen die dicken schwarzen

fast spannenlangen Würmer, die ihre mit Stacheln besetzten Ringe im Todeskampfe wie zur Vertheidigung zusammengezogen haben, mit entschiedenem sichtlichen Behagen aus. Ihre Gesichter glänzen in zwiefacher Wonne. Da wird die Gruppe der Gaukler jäh von innen heraus durchbrochen. Mit dem Sprunge des Tigers stürzt ein Mann auf die Tänzerin ein; sie wendet sich entsetzt mit schrillem Angstlaute; und schon verschwindet der bleiche Glanz eines Krihs in ihrem Busen. Ohne Wehruf, ohne Klage, das Gewand von Blut unbefleckt, sinkt sie zu Boden, eine geputzte Leiche.

Grauenvolle Verstörung hat sich der Versammlung bemächtigt. Nur die Malaien bleiben ziemlich kühl; indeß schweigen die Spielleute. Die Augen weit aufgerissen, die Züge verzerrt, sitzen die Festgenossen starr wie gebannt, oder prallen, Tische verrückend, Geräthe und Sessel umwerfend, in die Höhe. Die chinesische Dienerschaft

drängt sich auf einen Haufen zusammen. — Ein Satz verschafft dem Mörder eine gedeckte Stellung in einer Ecke. Er hält den Krihs gezückt, blickt unheimlich glühend um sich, das Gesicht in krampfhafter Spannung verzogen.

„Greift ihn! greift ihn!“ schreien sie wirr durcheinander.

Niemand wagt sich an ihn heran. Der Krihs des Malaien beißt scharf.

„Greift ihn,“ höhnt jetzt der Grimmige. „Sie ließ sich in Eure Netze locken; fangt mich doch auch. Da liegt sie; legt mich doch neben sie.“

Tao Tschaut rafft sich auf.

„Was hat sie verbrochen?“ fragt er mit zitternder Stimme.

„Was sie verbrochen hat, Euer Liebling, Euer Kleinod? Sich nur ein wenig an Euch verkauft, zum Hohne für mich. Hat sie mir nicht versprochen, nie wieder den Stall eines chinesischen Schweines zu betreten? — Jetzt ruht sie bei

Euch und Eurem Golde. Skaker, Djingdjang, — Schuft, Mauschel — wecke Deine Buhlerin. Es ist Zeit zu Hause zu gehen, damit ihr Verlobter nichts merkt."

Die letzten Worte waren mit zunehmendem Ausdrucke von Wuth in Auge, Ton und Geberde an Meng-Ka gerichtet.

„Waffen, Speere herbei!" rufen Mehrere. Sie fürchten ein zweites Opfer aus dem Kreise der Ihrigen fallen zu sehen. „Haltet seine Gesellen fest!"

Die Gaukler waren unbetheiligt. Sie hatten dem ihnen bekannten Manne auf seine Bitte nur einfach erlaubt, sich ihnen anzuschließen, wie sie glaubten, um seine Neugierde zu befriedigen. Kleine Hülfsleistungen sollten seiner Anwesenheit zum Vorwande dienen. Sie wenden sich nach der Thüre. Die Verwirrung wächst, die Aufmerksamkeit theilt sich. Aber der Ruf nach Waffen ist warnend in des Mörders Ohr ge-

drungen; er hat die eilige Entfernung einiger Diener bemerkt. Im Geiste sieht er sich schon von der bewehrten Uebermacht umringt, fühlt sich vom Eisen angetastet. Blitzschnell entschlossen, den aufs Höchste gesteigerten Wirrwarr benutzend, wirft er sich, katzenhaft geschmeidig und wüthend, den Krihs vorgestreckt, zwischen die in Betäubung oder Uebereifer gegenseitig sich hemmende Menge, stößt zur Seite, schlüpft vorbei, stürzt hinaus, einen Gang entlang, erreicht das Freie.

Dies letzte Wagniß endlich und sein Gelingen hat die Chinesen ermannt und zur Besinnung gebracht. Mit wüstem Geschrei wälzt sich die Jagd hinterdrein. Es ist dunkel auf der Straße, aber das Geräusch der flüchtigen Schritte hörbar genug. Es leitet sie. Einige haben bereits Schwerter und dreispitzige Speere in den Händen. Der Verfolgte ist schnellfüßig, weit schnellfüßiger als der keuchende Haufen auf seiner Spur. Ihn hetzt die Noth und er ist zudem nicht mit Klei-

dern beladen. Aber seine Verfolger sind der Oertlichkeit kundiger. Er fliegt eine Gasse hinunter. Da bricht es vor ihm aus einem Durchgange hervor; sie haben ihm den Weg abgeschnitten. Er blickt hastig zurück. Auch ihm im Rücken wimmelt es wild und eifrig heran. Er weiß nicht mehr hin. Die hohen Mauern und Häuser an beiden Seiten haben keine Oeffnungen, als nur die verschlossenen Eingänge. Niemand thut ihm einen derselben auf. Erschöpft lehnt er sich an die Wand. Er möchte Amok rufen und tödtend sich tödten lassen. Noch will er warten. Den bloßen Ruf schon ahndet das malaiische Gesetz mit dem Tode und wer ihn ausstößt ist sofort vogelfrei. Er kann sich den verachteten Feinden zu Gefallen nicht unbedingt aufgeben; er will sich zu ihrem Vortheile nicht rechtlos machen. Und doch kommen sie näher, sind schon ganz nahe. Gleich wird er mit Speeren an die Wand genagelt sein. —

Da flammt es unstät flackernd oben an der Ecke einer Quergasse auf. Ein Trupp reichgekleideter bewaffneter Reiter, Fackelträger voran, biegt in die Straße ein, an ihrer Spitze auf stolzem geschmückten Thiere eine gebietende Gestalt, Gewand und Waffen anders wie die Malaien sie tragen, auf dem Kopfe die schwarze arabische Filzmütze mit einem Shawl umwunden, Lippen und Kinn unter dichtgekräuseltem schwarzen Barte versteckt, ein finsteres Augenpaar aus dem scharfgeschnittenen, schwärzlich angehauchtem Gesichte hervorleuchtend. Dem reinen arabischen Blute ist dieselbe weiße Haut, wie andern unvermischten Zweigen des kaukasischen Stammes im Morgenlande, eigen; allein aus seinen häufigen Verbindungen mit farbigen Frauen sind mannigfaltige dunkle Schattirungen entsprossen. Die Reiter werden nicht sobald wahrgenommen, als sie selber wahrnehmen. Ein Ausruf des Führers; Bügels Zacken in die Flanken der

Pferde, und vollausgreifend brausen sie heran. Den nackten geschlängelten Dolch in der Faust, selbst nackt bis auf das kurze Beinkleid von den Hüften zu den Knieen, das lange Haar gelöset durch das verzweifelte Rennen, der Augen wilde Gluth roth umrandet, preßt sich der Flüchtling fester an die Wand. Seine Verfolger umstehen ihn mit grimmigen Geberden und tobendem Lärm. Sie haben in dem Herbeisprengenden den gefürchteten Statthalter des Herrn von Ladunang, den Befehlshaber der Veste auf dem Hügel neben der Stadt und seine Begleitung von Mantries, malaiischer Edeln, erkannt. Zwischen sie hinein setzen Roß und Mann, werfen zur Seite was ihnen im Wege steht, halten straff gehemmt auf der Stelle an. Rasch und forschend streift des Führers Blick umher. Plötzlich verstummt starren ihn die Chinesen an. Die Fackeln strahlen seltsame Lichter auf die erhitzten Gesichter, den bunten in Unordnung gerathenen Putz Tao Tschauts

und seiner Gäste, auf die einfach weißgekleidete, möglichst zurückweichende Dienerschaft, auf das gespenstige Bild an der Mauer.

„Allillallillah!“ bricht der Araber mit lautem Ausrufe das Schweigen.

„Ein Mörder, Herr! Ein Mörder auf der That! Wir verfolgen einen Mörder!“ gellen ihm sofort mehrere Stimmen entgegen.

Den Krihs fortschleudernd stürzt der Malaie neben Abu Zogra's Pferd auf die Knie, faßt flehend mit beiden Händen den Steigbügel. Mühsam hascht er nach Athem; seine Brust hebt sich, als wolle sie springen.

„Ich bin in Deinem Schutze, gnädiger Herr!“ keucht er. „Höre mich, höre mich!“

„Er hat ein Weib gemordet!“ lärmen seine Ankläger, Einer den Andern in Gekreisch überbietend.

„Schlimm für Dich, Bursch, wenn es wahr ist,“ läßt sich der Araber ziemlich kühl vernehmen.

„Höre mich, gnädiger Herr," ringt es sich wieder aus der Brust des Knieenden.

Einen Herzschlag lang mustert ihn der Andere unbewegt. Dann richtet sich das Auge desselben auf den wimmelnden Schwarm der Chinesen. Unter seinen Brauen leuchtet es auf wie Kohlengluth. Rauh und heftig fliegt es ihm von den Lippen.

„Was da? Waffen in den Straßen der Stadt! Gegen das Verbot seiner Hoheit, des Emirs! Passan!"

Das letzte Wort gilt dem Gefolge. Er selbst hat bereits die Streitaxt vom Sattelbogen losgehakt; hinter ihm sind die Lanzen gesenkt, die Schenkel angelegt. Stampfend schließen sich die Pferde dichter zusammen. Tao Tschaut tritt hastig vor.

„Verzeih, Herr. Es werden drei oder vier Schwerter und Speere sein; sie sind in der Eile

genommen. Wir konnten den bewehrten Verbrecher nicht mit bloßen Händen angreifen."

„Konntet Ihr nicht?" wird höhnisch erwiedert. „Ihr wißt doch sonst goldene Netze zu weben, in denen auch Krieger sich fangen. — Hierher, Ihr da! das Spielzeug vor mir auf den Boden nieder!"

Die Weisung wurde ohne Zaudern befolgt. Mit kriechender Unterwürfigkeit legten Die, welche Waffen trugen, sie in den nächsten Bereich des Gebietenden an die Erde hin. Auf einen Wink von ihm richten sich die Lanzen seiner Begleiter wieder auf.

„Und nun zu Dir, mein Bursch," kehrte er sich gleichmüthig dem Malaien zu, der bei der kurz zuvor gebotenen Aussicht auf einen blutigen Auftritt mordlustig aufgestanden war. „Wie heißt Du?"

„Aker, gnädiger Herr."

„Wohl, Aker; was ist mit Dir? Du hast

Dir meinen Schutz erworben. Im Umkreise der Zelte meines Stammes würde das genügen. Aber hier ist auch das Recht unter meine Obhut gestellt. Du mußt das Tepung bumi bezahlen.“

Tepung bumi ist Sühnegeld für Mord oder Todschlag, nicht Strafe, sondern Reinigung der Erde von dem darauf geflossenem Blute. Der Mord eines Weibes wird um das Doppelte gebüßt, wie der eines Mannes. Im übrigen wird zwischen Mord und Todschlag kein Unterschied gemacht, wie denn auch die malaiische Sprache für Beides nur dieselben Ausdrücke hat. Sogar die Verwendung eines Meuchelmörders gilt nicht strafbarer als Tödtung aus Unvorsichtigkeit.

„Herr, sie war mir verlobt und hat sich trotzdem den Chinesen verkauft,“ bemerkte ehrerbietig der Schuldige.

„Sie war eine Rongeng; sie tanzte für Geld in jedem Hause,“ erklären die Chinesen, wie ge-

wöhnlich durch einander sprechend, aber ziemlich kleinlaut geworden.

„Um mit Euch zu buhlen!“ sprudelt, wieder grimmfunkelnd, der Gegner.

„Ich weiß genug,“ fiel Abu Zogra strenge ein, fuhr nach kurzem Sinnen erst zu den Einen, dann zu dem Andern gewendet fort: „Ihr laßt kein Weib unangetastet. Ein Mädchen, das zu Euch geht, ist eine Lustdirne oder will eine Lustdirne werden. Für eine Buhlerin der Chinesen wird kein Sühngeld bezahlt. Du bist frei, Aker; geh.“

Ein unwilliges Geflüster, eine unruhige Bewegung durchlief und ergriff den Haufen der Chinesen. Tao Tschauts Augen schienen Flammen zu sprühen. Einen Athemzug lang zögerte er; dann drängte die Entrüstung über die Unbill alle Zurückhaltung der Klugheit bei Seite.

„Das ist eine Schande, Herr,“ rief er mit

wuthgepreßter Stimme. „Solche Entscheidungen gestattet Dir der Herr von Ladunang nicht.“

„Meinst Du, Ké?“ fragte der Araber kalt. Die chinesische Anrede, Ké, bedeutet je nach der Betonung, mein Herr, oder, guter Freund, letzteres bis zur Bezeichnung der Knechtschaft in ihrem verächtlichsten Grade. „Meinst Du, Ké?“ wiederholte er in eigenthümlicher Weise, mit der noch in der Hand gehaltenen Streitaxt spielend. Die Art, wie er das Ké aussprach, gestattete auch nicht den leisesten Zweifel über die Meinung, die er damit verbunden wissen wollte.

„Du thust Unrecht,“ erwiederte der Andere furchtlos.

„So will ich denn weiterhin Recht thun und dazu ist es gut, daß Du mich an Dich erinnerst. Sage mir, hast Du den Stellvertreter Deines Herrn vorhin mit der geziemenden Ehrfurcht begrüßt?“

Der Chinese schwieg betroffen. Es handelte

sich freilich nur um einen Verstoß gegen den Anstand; aber Aeußerlichkeiten werden im Morgenlande sehr ernst genommen, weil man dort noch mehr als in Europa nach ihnen das Wesen beurtheilt.

„Ich könnte Euch alle strafen," sprach der Araber weiter; „allein Euch andern will ich die Aufregung in Rechnung bringen. Du indeß, der Du für die ganze Sippschaft das Wort führst, sollst auch die volle Verantwortlichkeit tragen. Du kommst von jetzt an jeden Morgen zu mir auf die Burg und erkundigst Dich geziemend bei mir nach dem Befinden seiner Hoheit des Emirs und meiner, seines geringen Dieners."

Tao Tschaut antwortete nicht und gleich nachher vermochte er sogar einen Schein von Fügsamkeit und Ergebung in seinen Mienen und seine Haltung zu legen. Die Berechnung gewann schon wieder die Oberhand bei ihm.

Abu Zogra begann von neuem.

„Du hast ein Fest gefeiert?"

„Ich habe Freunde in meinem Hause bewirthet."

„Das Weib hat dort getanzt?"

„Sie hat getanzt."

„Hast Du die Abgabe bezahlt?" — Zum Vortheile muhamedanischer milder Stiftungen lag seit langen Jahren auf den Schauspielen, Gaukelspielen und Tänzen, welche die Chinesen bei feierlichen Gelegenheiten aufführen ließen, eine Steuer, die dem vierten Theile des aufgewendeten Geldes gleich war, aber nicht von den Darstellern, sondern von den Zuschauern oder Demjenigen erhoben wurde, welcher irgend eine derartige Ergötzlichkeit veranstaltete.

„Herr, es war kein Weiang" — öffentliche Lustbarkeit —, „sondern nur ein Gastmahl in meinem Hause," murmelte der so unerwartet in Anspruch Genommene bestürzt.

„Das Gesetz bezieht sich auf Tanz und

Gaukelspiel. Du hast das Fünffache des höchsten Satzes verwirkt. Sorge, daß die Summe bis morgen Mittag dem Schabendar" — Schatzmeister — „ausgezahlt wird. Sonst lasse ich sie holen. Dann möchte aber ein anderer Theil Deines Reichthums an den Fingern meiner Leute kleben bleiben."

Vorher hatte Tao Tschaut seinen Zorn mit verhältnißmäßig leichter Mühe unterdrückt. Die Trageweite der ihm gemachten Auflage, die damit verbundenen Möglichkeiten, waren ihm nicht sogleich vollständig klar. Allein die Kränkung, welche er jetzt erfuhr, bezog sich auf wesentliche Dinge; jetzt fühlte er sich handgreiflich in seinem innersten Leben angetastet. Geld war der wirkliche gediegene Kern des Daseins; Geld war Glück, Stolz, Genuß. Auch der Geiz hat sein Heldenthum; vielleicht ist es aber nur ein Krampf der Furcht, die Verzweiflung der Feigheit, welche zeitweilig zu denselben Ergebnissen führt, wie der

besonnene Entschluß oder das aufflammende Feuer der Mannhaftigkeit. Tao Tschaut wußte, was es ihn noch weiterhin kosten könne, wenn er der Empörung, die in ihm wogte, einen Ausdruck verleihe. Er rang mit sich selbst, er rang furchtbar, seinen wilden Ingrimm nieder zu kämpfen. Es gelang ihm. Der Gedanke an Rache kam ihm zur Hülfe. Er legte sich selbst ein Gelöbniß ab in dieser Stunde. So erstickte er die wirbelnde Wallung seines Gemüthes, so drängte er den lodernden Ausbruch zurück. Und wieder heuchelte er schweigende Unterwerfung.

Unbekümmert darum, wie der Andere seine Entscheidung aufnahm, ließ der Araber nur mehr einen flüchtigen Blick über ihn und seine hinter ihm stehenden Landsleute gleiten, hakte die Streitaxt wieder an, rief noch: „Eure Fleischmesser und Fischgabeln da mögt Ihr behalten!“ befahl seiner Begleitung: „folgt mir, Ihr Herren!“ und gerade aus sprengten sie, ohne Warnung,

ohne Gruß oder Abschied. Die Chinesen stoben auseinander. In ihrem Herzen kochte es; ihre Zähne knirschten. Aber erst als die Reiter eine Strecke entfernt waren, der Hufschlag matter schallte, wagten sie ihre Entrüstung in Worte zu kleiden. Und auch jetzt noch sahen sich Einzelne erst nach dem Malaien um. Er war längst verschwunden; sie hatten das Feld allein. „Wir werden geplündert"; „er tritt uns absichtlich mit Füßen"; „so kann es nicht bleiben", murmelte Einer dem Andern zu. In die Aeußerungen unbändiger Verbitterung mischten sich sofort indeß auch zur Vorsicht mahnende Stimmen. „Der Saame keimt im Dunkeln", hieß es, und, „kommt, kommt". Sich gegenseitig beschwichtigend und treibend begaben sie sich auf den Rückweg nach Tao Tschauts Hause. Als sie eintraten wurde ihnen gerade die Leiche der Tänzerin entgegengetragen, welche die vorausgeeilte Dienerschaft vor der Ankunft der Herren hatte bei Seite schaffen

wollen. Die üble Vorbedeutung berührte sie unheimlich. Das Fest war zudem vollständig gestört. Hastige Verabredungen wurden noch getroffen, geheimnißvoll abgebrochene Worte gewechselt, bedeutsame Blicke ausgetauscht, und Jeder suchte seine eigene Wohnung.

Der Malaie aber war in die Nacht hinaus gestürmt. Und da draußen im Felde und Walde, da kam die Reue geschlichen, und er wälzte sich schäumend auf dem Boden und flehte die Dewata's — himmlische Mächte — an, daß sie ihm helfen möchten, Vergeltung zu üben an den Chinesen. Sedona war überhaupt unschuldig gewesen und nur als Opfer des Scheins gefallen, den ihre Habsucht veranlaßt hatte. —

Achtes Kapitel.

Ein geräumiges, hübsch verziertes und ausgestattetes Gemach im Schlosse zu Ladunang, dessen eine von Säulen mit weiten Zwischenräumen, anstatt der Wand, gebildete Seite Aussicht und Zutritt in das davor angelegte, eigentlich nur eine einzige große Laube ausmachende Gärtchen gewährte, war dem Häuptlinge und seinen Gästen gemeinschaftlich. Er befand sich dort mit der Dame allein; de Stuerler war seit früh auf der Jagd abwesend. Die Mittagssonne brannte heiß. Cäcilie lehnte auf einer zwischen den Säulen aus Polstern aufgebauten Ruhebank; er saß in einem Sessel in ihrer Nähe. An eine

Beschäftigung dachte Keins von Beiden, sie, weil sie sich nicht zu beschäftigen verstand, er, weil er bei ihr war.

Ihr Verhältniß war rasch zur Entscheidung gelangt. Nur wenige Tage noch auf der Burg, und die immer wachsende Gluth des heißen creolischen Blutes war in helle lodernde Flammen ausgebrochen. Was weiß ein Weib der Tropen von Zurückhaltung, vom Kampfe mit dem Verlangen, vom Widerstande gegen sich selbst? Was ist der Gedanke bei ihr anders, als ein Sklave des Herzens, als Erz in des Hochofens Esse und unter des Hammers Gewalt? Sie hatte ihre zuckende, zitternde Leidenschaft nicht mehr verborgen, nicht mehr verbergen können. Nicht, daß sie sprach. Aber wie das Licht aus dem Edelsteine, so strahlte es aus ihrem ganzen Gebahren und Thun, aus ihrem ganzen Wesen hervor, was in ihr wogte, was sie verzehrte. — Da war er an sie herangetreten wie ein Mann.

Den Kopf in die Hand gestützt blickte sie jetzt matt und träumerisch vor sich hin.

„Mein Bruder," sagte sie.

„Cäcilie."

Sie schwieg wieder.

„Mein Bruder," begann sie nach kurzer Frist von neuem. „Es ist eine abscheuliche Benennung, dies Wort. Pfui. Früher habe ich mich so einsam gefühlt, mich so sehr nach Geschwistern gesehnt und nun —". Sie brach ab.

„Bist Du unzufrieden, einen Bruder gewonnen zu haben?" fragte er weich und herzlich.

„Nein, nein. Sei nicht böse. Ich kann mich aber gar nicht in das Loos finden, das mir von Deiner Hand gefallen ist. Sieh, als die Sonne schien brach der Schmetterling seine Hülle und da fand er sich in den kalten Schatten gefesselt."

„Liebling, Du bist mir mehr als ein Weib; Du bleibst mir unvergänglich jung und schön."

„Ich will aber lieber als Dein Weib an

Deinem Herzen welken," erwiederte sie einfach unschuldig. „Ach, ich muß Dir gehorchen, ich kann nicht anders; sonst würde ich mir den Himmel Deiner Arme durch unablässige Bitten erschließen."

„Du hast mir noch gar nicht von Deiner Familie erzählt," lenkte er freundlich ab. „Den Gast durfte ich nicht fragen, die Schwester wohl."

Gerade kam der Leopard aus dem Hintergrunde des Gartens und lagerte sich vornan im Schatten eines Gesträuchs mit dunkelgrünen ausgezackten Blättern und Blüthen, großen Lilien ähnlich, ganz weiß bis auf die karminrothen Spitzen der zu Büscheln gesellten Staubfäden. Das Thier war in den letzten Tagen recht unruhig und unstät gewesen und jetzt blinzelte es fortwährend mit den Augen.

„Meine Mutter starb bei meiner Geburt," antwortete Cäcilie, „mein Vater, als ich sieben Jahre alt war. Seitdem habe ich bei meinem

Oheim gelebt. Er erzählte mir immer von meinem großen Vermögen und seiner Liebe zu mir. Spielzeug erhielt ich genug, Menschen, Thiere und Sachen. Auf einmal sollte ich selbst ein Spielzeug werden. So denke ich mir wenigstens, denn ich meinerseits konnte den widerwärtigen Spuk, meinen Freier, zu gar nichts gebrauchen. Meine Mädchen und ich scheuchten uns mit ihm und lachten dabei. Da bin ich fortgegangen. Aber sage mir, das fällt mir endlich ein, wo sind meine Schiffbruchsgefährten? Keinen einzigen von ihnen habe ich wieder gesehen."

„Ich habe sie unten, in der Nähe der Ansiedlung am Flusse, wo wir landeten, gelassen. Sie hierher zu bringen hätte ihnen ganz nutzlose Mühe gemacht und paßte mir nicht. Zudem bleiben sie doch nur so lange, bis Capitain Rolfs eintrifft, den ich in nächster Zeit erwarte. Er wird sie heimbringen."

Sie sah ihn aufmerksam an. Er bemerkte es, und glaubte ihrem Wunsche zu entsprechen, indem er fortfuhr:

„Das ist ein tüchtiger Mensch, kernig vom Scheitel bis zur Sohle, der Deine ganze Theilnahme rege machen wird, ein Seemann, wie Deutschland so viele besitzt, ohne ihren Kräften einen gehörigen Wirkungskreis bieten zu können, und die sich deshalb in untergeordneten Verhältnissen ungeduldig verzehren oder wild hinausstürmen und sich selbst einen Raum schaffen, der nur nicht immer von den Schranken der Gesetzlichkeit abgegrenzt wird. Als ich meinem guten Glücke seine Bekanntschaft verdankte, trieb er sich mit eigenem Schiffe und eigener Ladung abenteuernd im indischen Inselmeere von Küste zu Küste. Jetzt vermittelt er meinen Verkehr mit der europäischen und ganz besonders mit der amerikanischen Welt. Ein Zug reicht hin, um den Mann vollständig zu zeichnen. Von einem

Fürsten auf Mindanao wird ihm der bedungene Kaufpreis für irgend eine bereits abgelieferte und zur Zufriedenheit in Empfang genommene Waare vorenthalten. Vorstellungen bleiben fruchtlos. Da legt er kurz und gut Hand ans Werk, wirft bei Nacht an einer geeigneten Stelle der Küste eine Schanze auf, bringt zwei Kanonen hinein, deckt sich die Seiten und den Rücken mit seinem Schiffe, und redet nun am folgenden Tage dem widerspenstigen Handelsfreunde sehr ernstlich ins Gewissen, indem er ihm Kugel auf Kugel in den Dalam schickt, weiset die Gegengründe desselben in Gestalt von einigen hundert heulenden sturmlaufenden Malaien kartätschen-bündig zurück, und giebt seine eindringlich mahnende Haltung nicht eher auf, als bis ihm neben seiner ursprünglichen Forderung auch noch die Kosten des Beitreibungsverfahrens bezahlt sind."

Cäcilie hatte kaum erwarten können, daß er endete.

„Du willst die Leute von der Seemöve mit ihm fortschicken?“ fiel sie hastig ein.

„Gewiß. Es würde Unrecht sein, die Menschen ihrer Heimath und ihren Verhältnissen länger als nöthig zu entziehen.“

„Und mich?“

Er sah verlegen zu Boden.

„Und das willst Du mir thun?“ Wie ein falber Schein leuchtete es aus ihren Augen; aber die Wallung lösete sich sofort in Wehmuth auf. Sie faltete die Hände.

„Du willst mich gehen heißen?“ hauchte sie. „O thu es nicht, thu es nicht; stoße mich nicht von Dir — das habe ich gefürchtet. — Aber laß mich bei Dir bleiben. Ich will Dich überall hin begleiten. Glaube mir, ich bin kühn und muthig. Ich will mich fern halten, wenn Dich meine Gegenwart belästigt; und ehe Du mich zum zweiten Male rufen kannst will ich an

Deiner Seite stehen, und scherzen und lachen wie Du verlangst. O behalte mich, behalte mich."

Er schwieg noch immer und suchte vergeblich nach einer mildernden Einkleidung der ihm so unerwartet nahgelegten Erklärung, nach einer Erläuterung der unbedingten Nothwendigkeit. Sie war aufgestanden, dicht an ihn herangetreten und hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt. Tief bewegt sprach sie weiter:

„Du bist so allein unter diesen wilden Menschen. Doch, warum erwähne ich das? Es kümmert Dich nicht. Aber ich, ich bin eine Waise; die mich lieb hatten sind todt. Und die Andern — ach, ich bin reich und der Reichthum erstickt und erdrückt die Liebe. Und sie denken nur an Handeln und Feilschen und verwechseln mich mit der goldenen Kette und Kugel, die ich schleppe, und diese bringen sie in Rechnung und geben mich selbst daneben in den Kauf. Hier bei Dir bin ich Alles durch mich allein, habe

Dich durch mich. O bedenke, bedenke, ich bin eine Waise. Entziehe mir Deinen stützenden Arm nicht; verstoß mich nicht, verstoß mich nicht."

Er war ergriffen; mit gepreßter Stimme sagte er:

„Mein Gott, es ist unmöglich. Es ginge nur unter einer Bedingung."

„Sprich sie aus, sprich sie aus!" rief sie leidenschaftlich und schmiegte sich jetzt ganz an ihn an. In diesem Augenblick richtete der Leopard sich auf die Vorderfüße auf, heftete einen grellen Blick auf das erregte Weib und stieß ein unheimliches langgezogenes Geheul aus. Die Aufmerksamkeit des Herrn vom Hause wendete sich sofort theilweise dem Thiere zu. Cäcilie dagegen wiederholte achtlos:

„Sprich sie aus, sprich sie aus."

„Nur meine Gattin dürfte bei mir bleiben," murmelte er, düster vor sich hinstarrend.

„Gattin!" jubelte sie hell auf. „Mache mich

dazu. Nicht wahr, Du hast mich nur versuchen, nur erforschen wollen? Da, nimm mich hin. Nicht weil ich schön bin, nicht weil ich Dein eigen bin mit Leib und Seele; nur aus Barmherzigkeit, damit ich nicht verschmachten muß fern von Dir."

Sie umschlang ihn mit beiden Armen, sie preßte ihre heiße Wange, in die das glühende Blut gestiegen war, an seine Stirn. Grimmig fauchend hatte sich Cora ganz erhoben und schlug mit dem Schweife heftig, ruckweise hin und her. Er drängte das Mädchen mit sanfter Gewalt von sich ab und stand auf. Sein ganzes Wesen hatte einen Ausdruck von Schmerz und Gereiztheit angenommen.

„Es ist nicht Wille, nicht Absicht," sagte er schwerathmend, abgebrochen und herbe; „es mag Krankheit sein; nenne es Thorheit; aber es ist so. Mich darf kein Weib berühren. Ich kann die wogende Fülle seiner Glieder an meinem

Körper nicht ertragen. Ich fühle mich als Eisblock, den Flammen verzehren; ich empfinde mich als Kohlengluth, zu der sich Wasser gesellt. Die altgriechische Sage erzählt von einem eisernen glühenden Mann, durch dessen ganzen Leib nur eine einzige Ader lief, die an der Ferse geschlossen war. Eine Zauberin öffnete den Verschluß; er blutete Gluth und Leben aus. Mir graut vor den Frauen. Sie sind Sterne, in deren Strahlen der tödtende Nachtthau sich entwickelt. Unter ihrem Hauche verwelkt die That und verdorrt die Kraft. Sie wandeln das Schwert zur Scheere und den Mann zum Affen."

Sie faßte den Sinn seiner Rede nicht. Alle ihre Gedanken waren zu einem einzigen reißenden Strome von Liebe und Sehnsucht zusammengeflossen, auf dessen wirbelnden Wogen ihr ganzes Dasein willenlos forttrieb.

Mit rollenden Augen, das Haar dem Rücken entlang gesträubt, peitschte Cora sich die Flanken

mit dem Schweife. — Das Mädchen glitt neben dem Geliebten auf die Knie nieder und hob die Hände zu ihm auf.

„Du bist mein Abgott,“ flehete sie mit glühender Inbrunst; „Du wirst mich tödten, mich wahnsinnig machen, wenn Du mich fortschickst. Ich bete jetzt zu Dir. Ich bettle um einen Hauch, einen Schein, nur um den Namen Deiner Gattin. Gieb ihn mir, nichts als den Namen. Und nie, nie wieder sollst Du eine Bitte von mir hören, und was Du aus mir machst, eine Krone oder einen Fußschemel: ich will Deine Hand küssen und lächeln und schweigen.“

Seine Blicke hafteten an dem funkelnden sprühenden Tiger. Was kümmerte sich Cäcilie um das Thier? Ueber ihr Gesicht ergoß sich ein Glanz, wie wenn der Wolkenschleier der Regenzeit plötzlich vor der tropischen Sonne auseinanderweicht und ein Meer von Licht und Gluth

die Erde überfluthet. Sein getheiltes Wesen, seine gespannte Haltung legte sie als Unentschlossenheit aus. Mit einem aus tiefster Brust hervorgehauchten Laute, denn die höchste Seligkeit hat kein Wort; todtenbleich, denn das wilde Entzücken trieb alles Blut nach dem Herzen und machte es hammergleich klopfen, riß sie sich empor, warf sich ihm an die Brust —

Da, — heiseres Gebrüll — falb und wuchtig schnellt es auf sie ein, — sie fühlt sich angestatet, — zwei Arme zucken blitzschnell, sie fliegt geschleudert zur Seite. Ein dumpfer Schlag, ein schmetternder Fall; des Mannes stampfender Fuß auf dem knirschenden schäumenden Thiere; ein blanker Stahl aus seinem Busen hervor auffunkelnd in seiner Hand, hineingesenkt in des Tigers bunten Leib. — Er krümmt sich, windet sich, kreischt winselnd auf. — Alles ist still und vorbei.

In seinen Armen liegt sie auf den Kissen.

Der furchtbar jähe Wechsel, das entsetzliche Hereinbrechen der grauenhaftesten Wirklichkeit in den wonnigsten Traum hat sie gelähmt und betäubt. Ihr weißes Gewand ist blutbefleckt. Des Unholds Pranke hat ihre Schulter gestreift. Die Wunde bedeutet nichts, im Gegentheil, sie gestaltet sich zum Erleichterung wirkenden Quell. Auf seinen Armen trägt er die süße Maid in ihr Gemach. Sie ist bald gebettet und verbunden. Er bewacht ihre Athemzüge; er harrt, daß ihr Bewußtsein wiederkehre. Seine Kleider sind von ihrem Blute geröthet. Er ist dunkler gefärbt aus manchem Gefechte gekommen. Was lag ihm daran? Warum machen diese Flecken solchen Eindruck auf ihn? In sich versunken stützt er den Kopf mit der Hand.

Und was hatte Cora getrieben? — Ihre anfängliche Gleichgültigkeit gegen die Fremde war bald genug in entschiedene Abneigung über=

gegangen. Hatte sie sich beeinträchtigt, zurückgesetzt gefühlt? Konnte sie sich Vorstellungen bilden, vergleichen, Entschlüsse fassen? Und warum hatte de Stuerler weniger ihr Mißfallen erfahren als die Dame? Durfte an Eifersucht bei ihr gedacht werden? War ihr Angriff nur Folge eines durch die Lebhaftigkeit des Mädchens und den hellen Klang ihrer Stimme bis zur Wuth gesteigerten Mißbehagens? oder Ausfluß von Krankheit? oder ein endlicher und unvermeidlicher Ausbruch ihrer, eine Zeitlang daniedergehaltenen, im Grunde jedoch unzähmbaren Natur? Man erzählt so Manches von Thieren, von ihren Leidenschaften, von ihrer Liebe und ihrem Hasse. Aber wer hat die Geheimnisse der Thierseele erforscht? Die Menschen sind sich über sich selbst noch nicht klar und überdies an und für sich häßlich genug und thun ganz wohl, den Anblick des Spiegels zu scheuen, aus dem sie ein Zerrbild ihrer Laster angrinzt. —

Cäcilie schlug die Augen auf. Ein Zeichen wies ihre angstvoll neben dem Lager knieende Dienerin an, ihr den Kopf zu stützen. Es dauerte noch eine Weile, bis sie sich vollständig gesammelt hatte. Die Bewegung, die Theilnahme, welche sein ganzes Gehaben kund gab, übte einen wohlthuenden Einfluß auf sie. Matt und langsam nahm sie seine Hand und sagte:

„Das ist mir ein Wahrzeichen. Ich werde nie, nie wieder —. O bitte, laß mich allein.“

Schweigend küßte er sie zum Abschiede auf die Stirn. Kaum war er gegangen, so brach sie in einen Thränenstrom aus. „Bin ich auch eine Schlange, die sein Leben bedroht?“ flüsterte sie vor sich hin. „Ist meine Liebe sein böses Schicksal? — Er soll Ruhe vor mir haben.“ Vergebens suchte Dentji sie zu trösten. Nur aus

sich selbst heraus gewann allmälig ihr Geist seine Kraft wieder.

Aber das Bild der Schlange, die Cora einst verscheucht hatte, wich von jetzt an nicht wieder aus ihrer Seele. —

Neuntes Kapitel.

Er hatte sich in das Gemach zurückgezogen, wo er mit Gott und sich selbst allein zu sein pflegte, und das Niemand anders, als auf ausdrückliche Einladung betreten durfte. Den einzigen Eingang bewachten in dem anstoßenden Raume unausgesetzt bei Tage und bei Nacht einige der vertrautesten Gefährten seiner Kämpfe und Züge. In dem folgenden Zimmer hielt sich die eigentliche Dienerschaft auf, und in der weiter daranstoßenden Halle verweilte sein gewöhnliches Gefolge, welches ihn außerhalb der Burg auf Schritt und Tritt begleitete, gleichfalls Kriegs- und Siegsgenossen, glänzend be-

waffnet, prächtig gekleidet, aber besser als das, ihm mit dem schwärmerischen Eifer von Malaien in Noth und Tod ergeben.

Bisher hatte er an sich gehalten; jetzt in der Einsamkeit ließ er der tiefsten leidenschaftlichsten Erregung freien Lauf. Die Arme über der Brust verschränkt schritt er mit flammenden Augen auf und nieder. Ueber seine Lippen stahlen sich halblaute Worte.

„Jui, Jui; meine Liebe war, ist, wird sein. — Wäre doch alle meine Herrlichkeit nur ein Traum, hätte ich nichts als sie und mein Schwert: — ich wollte für uns Stufen hauen, die zur Unsterblichkeit hinaufführen. — Sie ist mein nicht werth, ich weiß es; aber ich habe sie lieb, wie eine Mutter ihr verkrüppeltes Kind. Sie ist hin; verloren ist verloren; ich bin mir selber genug. Ist meine Wandellosigkeit nur der Trotz des Widerspruches, oder stehe ich festgewurzelt in meinem eigenen Dasein? — Der Granitblock ist

kein Spielzeug für eines Mädchens Hand; sie mag sich an ihn lehnen und dann mit den blanken Kieseln im Lebensstrome tändeln. Aber sie, sie untergrub ihn, und dann entfloh sie feige der drohenden Wucht. — Sie wollte mein Kamerad sein. Liebling, die Straußenfeder gehört nicht zum Schwerte in die Scheide. Und das Schwert war schartig dazu. — Es ist ein armseliger Zeitvertreib, mit einem Manneshenzen würfeln, um Flittern zu gewinnen. Treu und wahr, und durch jeden Schmerz gefolgt bis zur Schmach. Aber die Disteln wucherten, und die Dornen rankten, und sie hatte zarte Füßchen und feine Schuh. — Nichts davon! Schmach mir selber! Wo war die Kraft, mit der ich prunkte; der eiserne Arm, der sie tragen sollte durch das Leben? Vernichtet, gebrochen; ein Gaukelspiel, ein Spott. Ich war krank, bis zum Wahnsinn krank. Und das will ich eben nicht vergessen. Einmal bin ich mir selber erlegen,

nie zum zweiten Male. Sie lockerte nur die Schneeflocke; ohne ihr Zuthun dann stürzte die Lawine in den flammenden Krater. — Nein, nein, ich habe Dich von mir gescheucht; aber ich bin dein und bleibe dein, ob auch Raum und Zeit uns trennen, und Friede ist mein Gruß, was ich auch immer erduldet. Ich kann deinen körperlichen Besitz entbehren. Es war ein Kaufmann, steht geschrieben, der fand eine köstliche Perle und verkaufte, was er hatte. Des Himmels Klarheit, des Paradieses Wonne, in ein Stück blüthenfrische blumensprossende Erde eingerahmt, waren mein. In mein Herz ist das Kleinod gefügt, und mein Herz und mein Wille kennen keinen Wandel. — Ich bin nicht um ein Weib verlegen. — Gott segne sie, segne sie!"

Im Nebenzimmer wurde auf ein Gong geschlagen. Er antwortete durch einen Schlag mit der einen Hand in die hohle Fläche der andern. Ohne daß die Thürvorhänge geöffnet wurden,

ließ sich hinter denselben eine Stimme vernehmen:

„Die Stunde ist da, zu der mein erlauchter Herr die Gesandten der Dajaks herbeschieden hat. Vor dem Passeban" — Audienzsaal — „warten sie."

„Gut", erwiederte er. Er hatte einige Zeit nöthig, um sich die gewöhnliche äußere Ruhe wieder anzueignen. —

In Körperbau, Farbe und Gesichtsbildung ein Mittelglied zwischen Malaien und Papua's bewohnen die Dajaks im allgemeinen die Gebirge und Wälder des Innern von Borneo. Sie theilen sich in eine Menge kleiner, gegenseitig unabhängiger, Genossenschaften, mit erblichen Häuptlingen an der Spitze, die fortwährend unter einander und mit ihren Nachbarn Krieg führen. Jagd und Fischfang machen vorzugsweise ihre Beschäftigung aus; nebenbei wird etwas Ackerbau betrieben. Immer lebt eine größere Anzahl von

Familien zusammen in einem langen auf Pfosten ruhenden Holz- und Bambusgebäude, inwendig durch bambusgeflochtene Querwände in so viele Räume als Haushaltungen geschieden, deren jeder von außen her durch eine Thüre unter dem vorspringenden Dache zugänglich ist. Ihre Töchter dienen ihnen als Handelsgegenstände. Durch Blutdurst und Raubgier sind sie vor allen andern Völkern des indischen Archipels berüchtigt. Bedeutung und Einfluß bei den Männern, Ehre und Ansehen bei den Frauen hängt lediglich davon ab, wie viele Köpfe von ihm erlegter Feinde Jemand heimgebracht hat. Kein junger Mann darf sich verheirathen, bevor er nicht einen Menschen getödtet und enthauptet hat. Die auf diese Weise erworbenen Köpfe werden geräuchert und als Schmuck in den Wohnungen aufgehängt. Auch ihre Leichenbegängnisse erfordern Menschenopfer. Gleich nach einem Todesfalle wird die Leiche in einen Sarg gelegt, und mit demselben

in ein kleines Häuschen von Bambus, Larong, gebracht, wo sie sechs bis zwölf Monate aufbewahrt bleibt. In den Boden des Sarges sind eine Menge kleiner Löcher gebohrt, durch welche während dieser Zeit die flüssigen Theile des verwesenden Körpers ablaufen. Der Ueberrest wird demnächst eingescharrt und bei dieser Gelegenheit bekleidet man einen Sklaven mit dem gewöhnlichen Anzuge des Verstorbenen, giebt ihm ein Messer, eine Lanze, etwas Geld und einige Baumwollenzeuge in die Hand, und haut ihm dann unter großen Feierlichkeiten den Kopf ab, damit er sich in der andern Welt zu dem Verstorbenen begeben könne, um ihm zu dienen. Sobald nämlich der Leib begraben ist, macht sich ihrer Meinung nach der Geist auf die Reise zu dem höchsten Wesen, Dewata Sanghiang. Sein Weg führt ihn über eine weite Ebene mit einem großen Baum in der Mitte, die unter der Obhut Amparongs, eines der Söhne Dewata Sangh-

iangs, steht, zu einem breiten Feuerfelde, das Si Tilon, Amparongs Bruder, bewacht. Das Letztere kann wegen der Hitze nicht betreten werden. Nachdem die Erlaubniß zur Weiterreise erbeten und gewährt ist, wird der Wanderer deshalb von Si Tilon unter der Erde hergeleitet und gelangt nun ohne ferneres Hinderniß zu Dewata Sanghiang und der ewigen Ruhestätte, wo er sich einer Fülle verschiedenartiger Vergnügungen, eines Ueberflusses angenehmer Speisen und kostbarer Kleider erfreut. Der Begriff einer Hölle ist völlig unbekannt. —

Frisch angekleidet, sonst in seiner gewöhnlichen Tracht, das Schwert zur Seite, trat er hinaus, ging von seinem Gefolge begleitet nach dem großen Saale und nahm am obern Ende desselben Platz, wo auf einer Stufe ein Sessel stand, von dem er indeß nie Gebrauch machte. Hinter ihm ordneten sich seine Krieger. Auf einen Wink seiner Hand öffnete sich die Flügelthüre ihm ge-

genüber und herein schritten, von einigen malaiischen Offizieren geführt, drei Häuptlinge der Dajaks in voller Bewaffnung, mit dem eisengespitzten Blasrohr, aus dem kleine vergiftete Kupferpfeile geschossen werden, mit der Streitaxt, Mendo, und dem kurzen Messer, Badek=Sadok; um die Hüfte den Tjawal geschlungen, eine breite bunte Schärpe, die zwischen den Schenkeln durchgezogen wird und deren Enden hinten tief herabhängen; eine baumwollene Aermelweste auf dem bloßen Leibe; den Kopf mit prächtigem goldgesticktem Tuche umwunden; Glaskorallen vom Halse herabhängend; die Ohren durchbohrt und goldverzierte Scheiben in den Löchern; alle sichtbaren Theile des schwarzbraunen Körpers tätowirt. In der Mitte des Saales beugen sie sich zur Erde, indem sie die gefalteten Hände über das Haupt erheben. Weiterhin wiederholen sie den Gruß. Bis auf Manneslänge ihm genähert lassen sie sich nieder, verharren, die

Stirn auf den Boden geneigt, bewegungslos und schweigend.

„Sind die reichen Männer" — Benennung der Häuptlinge — „der Dajaks Hunde geworden?" fragt er nach einer Weile.

Die Angeredeten halten sich still.

„Der Sombak" — Gruß — „genügt mir," fährt der stolze stahläugige Mann fort, vor dem sie knieen. „Steht auf."

Sie erheben sich. Der Empfang hat sie eingeschüchtert.

„Ihr habt eine Botschaft an mich?" beginnt Jener von neuem.

Nach einigem Zögern nimmt der erwählte Redner unter den Dreien das Wort.

„Wir wollten dem erlauchten Fürsten Huldigung und Geschenk und Schatzung bringen, daß wir seine Knechte sein möchten und sein Arm

uns schirme. Der Mann an unserm Flusse drängt uns hart."

„Sarif Muhamed?"

„So nennen ihn die Seinen."

„Ihr habt die Köpfe seiner Leute genommen?"

„Wir haben unsere Feinde erschlagen."

„Was Ihr dem Wedono Gedong" — Oberhofmeister — „meines Hauses vorgetragen habt, ist zu meiner Kenntniß gelangt. Ich will Euch in meinen Schutz nehmen."

„Heil unserm großen Fürsten."

„Vernehmt meine Bedingungen."

„Des Mächtigen Worte sind edele Steine. Wir werden sie sammeln und bewahren."

„Sie sollen sich in glühende Kohlen verwandeln und Eure Augen ausbrennen, wenn Ihr sie nicht achtet," lautet die drohende Entgegnung. Die Arme über die Brust verschränkend senken die Dajaks in tiefster Unterwürfigkeit den Kopf.

Sie fühlen sich durch einen unwiderstehlichen Einfluß bestimmt.

„Mein Banner soll Euch beschatten," spricht er weiter. „Ich werde es unter Euch aufrichten und ihm einen Vogt und Krieger gesellen."

„Bai, Maharadja" — Wohl, großer Fürst — antworten alle Drei.

„Ich lege Euch keine Steuer auf. Eure Kinder brauchen mir nicht zu dienen. Ich schenke Euch den fünften Theil Eurer Feldfrüchte, der nach dem Adat" — Herkommen — „Dessen ist, der das Land und das Volk hütet."

„Bai, bai, Radja fri alam"; — „Wohl, wohl, Fürst, Herr der Welt"; — erwiedern sie sehr befriedigt.

„Ihr sollt Euch ungehindert Eurer Feinde erwehren. Aber — und jetzt hört mich."

Sie schweigen ehrerbietig.

„Für jeden Menschenkopf, der gegenwärtig in

Euren Wohnungen hängt, liefert Ihr mir einen Büffel. Für jeden Menschenkopf, den Ihr in Zukunft heimbringt, fordere ich zwei Büffel. Die Köpfe, welche sich bereits in Eurem Besitze befinden, mögt Ihr begraben und dann seid Ihr frei von der Zahlung. Die Feinde, welche Ihr ferner tödtet, könnt Ihr unverstümmelt lassen und dann trifft Euch die Abgabe nicht."

Der Büffel, Karbau, ist das werthgeachtetste und nützlichste Hausthier im ganzen indischen Archipel. Einen Athemzug lang zaudern die Dajaks mit der Zustimmung; sie fassen sogar Muth zu einer Einwendung und schlagen die Augen mit bittendem Ausdrucke auf. Ein schneidend scharfer Blick durchbohrt sie; sie sind bewältigt.

„Es sei so," murmeln sie demüthig.

„So wollt Ihr mir treu und gewärtig sein, und diese Vereinbarung unverbrüchlich halten?" fragt der gebietende Mann, ohne ihre vorüber-

gehende Unschlüssigkeit der geringsten Beachtung zu würdigen. Seine Worte dringen auf sie ein wie eine gewaffnete Schaar.

„Wir wollen,“ versichern sie.

„Schwört mir,“ befiehlt er, das Schwert ziehend.

„Es ist kein Stab da,“ bemerkt einer der Dajaks in verlegener Ehrfurcht.

„Reich die Waffe her.“ Er deutet mit der Spitze des Schwertes auf das an einer Schnur über die Schulter gehängte Blasrohr des Sprechers. Es wird eilig losgeknüpft und dargestreckt.

„Wer den Vertrag bricht werde durchhauen wie dieses Holz.“ Seine Faust zuckt im Gelenke; die Goldverzierungen der mattgrauen, von tausend und aber tausend Aederchen und Punkten durchzogenen Klinge funkeln; das obere Ende des Rohres mit dem Eisenstachel fällt klirrend zu Boden.

„Auf unser Haupt; auf unser Haupt!“ geloben die Dajaks in heiliger Scheu. — Der Eid wird bei ihnen in der Weise geleistet, daß man einen Stock zerschneidet oder zerbricht, oder einen Stein in das Wasser wirft und dazu spricht: möge Derjenige, welcher falsch schwört, wie dieser Stock vernichtet, oder wie dieser Stein versenkt werden.

„Ich habe keine Reichskleinodien,“ fährt er fort; „kein goldener Zierrath macht mich kenntlich als den Herrn. Ich bin nichts als ein Mann von Gottes Gnaden; mein Geist ist mein Diadem, der Stahl mein Scepter. Kniet nieder und huldigt mir mit einem Kusse auf mein Schwert.“

Sie fallen ihm zu Füßen. Er hält ihnen das gesenkte Schwert entgegen. Einer nach dem Andern neigt die Lippen auf die Klinge als ob er einen furchtbaren Zauber berühre. Sein Geheiß hebt sie wieder empor. Sie sind zu ge-

gliederten Bildern geworden, die sein Hauch bewegt.

„Ich nehme Euch an und auf. Ihr sollt treulich behütet werden,“ herrscht er weiter. „Seid Ihr aber ungetreu, — Sarif Muhameds Hand hat schwer auf Eurem Nacken gelastet, — ich greife geradezu in Eure Brust hinein und werfe Euch die falschen Herzen ins Angesicht.“

Sie stehen in sich zusammengekrampft, wie festgewurzelt. Alle ihre Begriffe sind in dem Bewußtsein aufgegangen, daß sie ihrem Verhängnisse verfallen sind, daß eine geheimnißvolle unausweichliche Nothwendigkeit über ihnen waltet, die keine anderen Rücksichten kennt, als die sie sich selber auflegt. Nicht mehr Verschlagenheit, Bedürfniß oder Anflug nachbarlicher Sitten regeln das äußerliche Verhalten der Wildesten unter den Wilden, ihr Wissen und Wollen ist gefesselt, durchaus gebändigt.

„Ihr seid entlassen," spricht er, das Schwert einsteckend, nach einer Weile.

Sie beharren in ihrer Haltung, weichen nicht von der Stelle. Ihre unruhig rollenden Augen, ein leises Zittern ihrer Lippen deutet zudem an, daß noch etwas sie drückt, noch etwas zu erledigen übrig ist. Der Zweifel wird bald gelöset, indem Einer von ihnen stammelt:

„Verachtet unser großer Fürst unsere Gaben?"

„Bringt sie," befiehlt er.

Einige Malaien eilen hinaus und führen sechs Bilans — Sängerinnen — der Dajaks herein. Es sind blühende junge Mädchen, bunt herausgeputzt, mit Sarong und Selindang — Schleier — bekleidet, kupferne Ringe an den Armen, goldverzierte Scheiben in den Ohren, Glaskorallen um den Hals. Jede von ihnen trägt eine Balanga, eine Art Topf von gebrannter Erde mit erhaben gearbeiteten Figuren von Drachen und Ungeheuern. Neben kupfernen Gongs werden

diese Gefäße von den Dajaks als kostbarstes Eigenthum geschätzt und mit zweihundert bis tausend Thalern bezahlt. Der Werth richtet sich aber nicht nach der Größe, sondern nach gewissen Merkzeichen. Als das Reich Madjapahit auf Java den größten Theil der Sundainseln beherrschte, sollen sie von dorther nach Borneo gebracht sein, und hier von Zeit zu Zeit beim Aufgraben der Erde gefunden werden. Die Mädchen knieen stumm und zaghaft in einer Reihe hinter ihren Stammesgenossen nieder.

„Es ist gut," sagte er nach einem Blicke einfacher Kenntnißnahme und ertheilt einem seiner Offiziere eine Weisung, die diesen rasch entfernt. Die Dajaks haben sich einigermaßen ermuntert.

„Sie verstehen Krankheiten zu heilen," beginnt der frühere Sprecher wieder, „und die Zeichen des Burong Anting" — Wahrsagevogels — „zu deuten. Sie sind Jungfrauen, frisch und

unberührt, aber ihre Reize werden von ihrer Geschicklichkeit übertroffen."

Bei Verwundungen und Krankheiten gebrauchen die Dajaks keine Arzneien. Man ruft einige Bilans und setzt ihnen verschiedene Speisen vor, während in dem oben und an allen Seiten mit Tüchern verhängtem Gemache des Leidenden Räucherwerk abgebrannt wird. Dann beginnen die Bilans den leidenschaftlich geliebten, sonst zur Belustigung dienenden, aber auch in jeder andern Hinsicht für zweckmäßig und heilsam erachteten Berketumbong, indem sie, eine lange schmale Trommel schlagend, Gesänge anstimmen, zu denen ein Mann, mit fest aneinander geschlossenen Schenkeln, nur die Knie von Zeit zu Zeit ein wenig beugend, die ausgestreckten Arme regelmäßig auf und nieder bewegt. Von den Mädchen singt immer die eine vor und die andern wiederholen die Schlußzeilen jeder Strophe. Bei andern Gelegenheiten Liebesempfindungen aus-

drückend, beziehen sich die Gesänge, Mugorit-Gorit, jetzt auf den Zustand des Kranken und enthalten Gebete für dessen Genesung. Die Feierlichkeit dauert zuweilen zwei bis drei Tage. Am Ende derselben wird ein Gebilde von Bambus, in Gestalt eines kleinen Hauses angefertigt, mit verschiedenen Speisen gefüllt und in den Gipfel eines Baumes gehängt, um die überirdischen Geister für die Heilung des Leidenden zu gewinnen. — Der Burong Anting, übrigens ein sehr gewöhnlicher Vogel, wird vor jeder Unternehmung zu Rathe gezogen. Man streut gekochte gelbgefärbte Reiskörner auf den Weg vor der Thüre, sagt eine Formel her, und schließt dann nach bestimmten Regeln aus seinem Fluge und seinem Gebahren auf Verlauf und Ausgang des Vorhabens.

Die Lobeserhebungen des Dajak werden gleichmüthig angehört, unberücksichtigt gelassen. Weder er noch seine Gefährten unterstehen sich, der stolzen

Unnahbarkeit ihnen gegenüber eine weitere Bemerkung aufzudrängen.

Der entsendete Offizier kehrt zurück; ihm folgen einige Diener, welche rothes Tuch in Rollen in Körbchen tragen und sich damit neben ihrem Gebieter aufstellen.

„Empfangt meine Gegengabe,“ redet dieser die Dajaks wieder an. „Und dann vernehmt: ich verachte Eure Geschenke nicht; sie sind sehr gut; aber ich will frei wählen immerdar und nie lasse ich mir zutheilen. Eine Balanga behalte ich als Freundschaftszeichen, zur Erinnerung an Euch, meine Getreuen. Die übrigen sammt allen Weibern bringt Ihr wieder heim. Bedenkt, meine Augen haben auf ihnen geruht. Sie sollen Euch geheiligt sein. Die Gefäße bewahrt in Euren Wohnungen; die Mädchen sind ihrer Dienstbarkeit entledigt von Stund an. Wer sie anrührt, wer über sie verfügt wider ihren Willen, der hat mich angetastet. Ihr sollt ihn tödten.

So sei es. Ich dulde keinen Widerspruch, und wehe dem Ungehorsamen."

„Trima cassi, Maharadja, trima cassi" — „Vielen Dank, großer Fürst, vielen Dank" — rufen die Dajaks. In ihren Zügen wechselt strahlende Freude über die nach ihren Begriffen wunderköstliche Gabe mit einer gewissen sorgenvollen Mißstimmung über die Ablehnung dessen, was sie geboten. Sie haben nicht Zeit zu langen Erwägungen.

„Alles ist in Ordnung; geht." Seine Sprache und Geberde sind so entschieden, die Abschiedsbewegung seiner Hand so gebietend, daß jeder weitere Aufenthalt zur Unmöglichkeit wird. Wieder mit erhobenen gefalteten Händen, sich zur Erde neigend grüßen sie. Das Gesicht ihm zugewendet schreiten sie dann rückwärts der Thüre zu, von ihren Führern begleitet, von den Mädchen gesellt. Abermals verbeugen sie sich und noch-

mals, als sie an der Schwelle im Begriffe stehen, aus dem Bereiche seines Auges zu scheiden, dessen Leuchten sie fortwährend zu empfinden glauben.

Er verläßt mit den Seinen den Saal. —

Zehntes Kapitel.

Anfangs beabsichtigte er sich zu Cäcilie zu begeben. Aber die Erinnerung an den Auftritt von vorher hielt ihn zurück. Er hegte den entschiedensten Widerwillen gegen alle leidenschaftlich erregte Weiblichkeit. Nicht die Schönheit schätzte er vorzugsweise an den Frauen, sondern das anmuthige Gleichmaß des ganzen Seins, wie es sich in jeder Bewegung, jeder Empfindung, jedem Gedanken kundgiebt; wie es alle Aeußerungen des Lebens zu einer ruhigen Glorie vereinigt, mit den Strahlen einer ewigen geistigen Jungfräulichkeit verklärt. Er trat seinen gewöhnlichen einsamen nachmittägigen Rundgang über die Wälle an.

Auf der östlichen Seite fand er de Stuerler an ein Geschütz gelehnt, durch den Einschnitt der Brustwehr in die Gegend hinausblickend. Die Beziehungen zwischen beiden Männern hatten sich trotz des Geheimnisses, das Ursprung und Wachsthum des einen von ihnen umgab, ihrem beiderseitigen Wesen und ihrer Vereinzelung inmitten völlig fremdartiger Naturen gemäß, mannhaft frei und herzlich gestaltet, um so mehr als der Hausherr von vorn herein gegen jede Unterordnung des Gastes sich aufgelehnt hatte, und nur die Umgangsformen gelten ließ, welche im Verkehr von gleichberechtigten gebildeten Europäern hergebracht sind. In der weiten Welt der farbigen Menschen bildet die weiße Haut schon an sich den natürlichen Empfehlungsbrief des einen Europäers bei dem andern. Es kommt in Ostindien viel zu häufig vor, daß gegenseitig durchaus Fremde sich begegnen, beistehen, fördern, als daß bloße persönliche Unbekanntschaft irgend

welchen Stoff zum Mißtrauen bieten könnte. Man macht sich eben mit einander bekannt, bekümmert sich dann aber auch nur um solche Verhältnisse, die mit der Gegenwart und den augenblicklichen Bedürfnissen in nächster Berührung stehen. Nach freundlicher Begrüßung sagte er:

„Sie starren aus dem Käfig ins Freie. Gedulden Sie sich nur noch kurze Zeit. Capitain Rolfs wird bald kommen und mit ihm Ihre Erlösung. Ich selbst zähle schon die Tage, weil ich Pulver mit ihm erwarte, das ich dringend nöthig habe."

„Ich kann nicht leugnen," erwiederte der Major, „daß ich mich nach der Rückkehr zu meinem Berufe sehne. Meine gegenwärtige Unthätigkeit wird mir nicht blos unbehaglich, sondern geradezu unheimlich."

„Ja, ein zweckloses Dasein ist eine furchtbare Last."

„Sie sagen das so düster, als ob Sie sich

in dem Falle befinden, und ich kann mir keine glücklichere Lage denken, als die Ihrige."

„Ich glücklich? Aus dem Vaterlande verstoßen, und —". Er brach ab. Noch nie war der Zug von Schmerz und Hohn um den festgeschlossenen Mund mit solcher Gewalt hervorgetreten.

„Und welchen Wirkungskreis gewonnen. Nirgends eine Schranke für Ihre Thätigkeit, die Ausführung Ihrer Entwürfe nur von Gott und Ihnen abhängig."

„Wohl, ich bin frei; aber mit dieser Befriedigung meiner Selbstsucht muß ich mich begnügen. Für wen bin ich frei? Gewährt mir die Freiheit des Schaffens selige Lust? Losgerissen von meinen Wurzeln bin ich nichts als ein Stück Treibholz im Meere des Lebens, ein Triebwerk des Gedankens und der That. Ich muß sinnen und handeln, weil ich nicht verfaulen will; ich muß vorwärts, ich kann nicht anders, es ist eine

Frage von Leben und Tod. Aber mein Herz war nicht dabei, als ich die Chinesen niederwarf und zu Erbauern meiner Festen machte. Mein Herz ist nicht dabei, wenn ich den Dajaks die Jagd auf Menschenköpfe verleide, indem ich sie ihnen zu theuer mache."

„Und doch pflanzen Sie den Keim der Gesittung in die Wildniß, streuen den Samen der Bildung aus."

„An die Möglichkeit solcher Einwirkung glauben Sie?" fragte er bitter. „Wo haben Ihre Mitbürger, wo haben die Engländer das Wesen der indischen Völker geändert, die sie beherrschen? Ein wenig Ordnung haben sie gebracht, haben den blutigen Wahnsinn vernichtet, den man Regierung nannte. Das ist Alles, freilich das Geld wohl werth, was es die Beherrschten kostet, mehr aber auch nichts."

„Diese Ordnung ist aber zum Anfange nöthig.

Sie öffnet das Thor für die vollständige Umgestaltung."

„Und wenn es wäre, ist das meines Lebens Zweck, meines Lebens Genügen? Bin ich ein Romanheld, der sich am Wohlthunskitzel entschädigt, wenn ihm seine Lust anderweit zu büßen benommen ist? Das Gute und Schöne ist der Stoff, aus dem sich der Mann seinen Weg baut, aber es ist nicht das Ziel, zu dem hin er sich überhaupt den Weg bahnt. In einen goldenen Sarg eingeschlossen, mag ein Mädchen sich mit der Einbildung trösten, daß dieser Zustand sie in Weihrauch verwandele, dessen Duft den chinesischen Lüstling, den habsüchtigen Malaien, den tückischen Dajak zur Sehnsucht nach geistigem Leben anregen werde. Kann ein gefühlsseliger Traum die Todeswunde eines Mannes heilen? Vermag eine gemüthliche Schwärmerei seine Krämpfe zu beschwichtigen? Das sind Mittel

für Weiber, und Zweck zugleich. Das ist Vers an Vers zum Gedichte gefügt, Strich an Strich zum Gemälde vereinigt. Die Dinge thun auch ihre Dienste wie Strumpfstricken und Kissensticken. Aber nicht deshalb wölbte Gott des Mannes Brust, nicht dazu wob er ihm die Glieder aus Eisen, um Buben zu peitschen, oder Kinder über den Schmutz der Straße zu tragen. Sein ist die Arbeit, sein die duldende Mühe, daß er schaffe, zunächst an sich selber, dann für die Seinen. Geben Sie mir eine Farbe noch in mein Banner, und lassen Sie es mich entfalten für mein Volk. Geben Sie mir das glühende Roth der Liebe. Ich bin auch ein Schwächling; ich habe auch ein Gefühl für Glück, für so rechte herzbebende Seligkeit, die wie ein Weltmeer über den Taucher zusammenschlägt. Zu ihren Füßen möchte ich knieen, mich in den unendlichen Himmel ihrer Augen vertiefend, um mich gleich nachher als Adler emporzuschwingen und sie in mächtigen

Kreisen hinauf zu tragen zum Horste in der Heimath, in meiner Väter Land."

Er glühte. Wie ein reißender Strom waren die Worte seinen Lippen entquollen. Es war das erste Mal, daß er sich in diesem Sinne aussprach. Ergriffen blickte de Stuerler ihn an, war aber viel zu wenig mit ihm bekannt, um ihn ganz zu verstehen und auf seine Aeußerungen eingehen zu können. Erkundigungen verboten sich von selbst. So wußte er nur zu sagen:

„Und doch ist Ihr Leben eine verwirklichte Dichtung."

„Damit ist seine Bedeutung vollkommen bezeichnet," wurde rasch und scharf erwiedert; „ist seine Leere, seine Unfruchtbarkeit erschöpfend ausgedrückt. — Mährchen! Dichtung! — Etwas, was gar keiner Entwicklung mit der Menschheit fähig war, nur aus kindischen Zuständen für Kinder entsprossen ist. Noch unmündig lallte die Menschheit schon die Ilias und den Hiob. Seit

Jahrtausenden hat sie sich darüber nicht zu erheben vermocht, hat nichts Besseres geleistet. Alles pflanzliche Leben ist eng beschränkt. Die Jonier zogen nicht schlechtere Trauben als heute die Rheinländer. — Da hat man die Dichtung als einen Schatz über alle Schätze, als die köstlichste Blüthe der Gesittung in Deutschland ausgerufen, und zu gleicher Zeit auf ein liederliches Griechenthum zurückgegriffen, weil ihm ein bedeutender Sinn für sinnliche Formvollendung zu Theil geworden war. Pfui, der Schande! Und den Führer der Sippschaft hat man Jupiter und Apollo genannt. Theaterblitz ist auch ein Wetterstrahl und bengalisches Feuer Morgenröthe und Sonnenglanz. Die deutsche Dichtung ist eine Frucht des Beamtenthums und der Knechtschaft für Beamten und Knechte. Die Zweifel, an denen Faust liederlich zu Grunde geht, sind nur für Schulmeister und Staatsdiener gefährlich; der einfältigste Christ weiß ihnen zu be-

gegnen. Immer Genuß, nur Genuß, nie Mannesthat, bis die Weltgeschichte als hochnothpeinlicher Halsrichter herantritt, und das entnervte Geschlecht auf den Kehrichthaufen schleudert. Zu den Weibern mit Dichtung und Kunst! In eines Mädchens Morgenträume ihre Flittern! Die Verfeinerung weitet und stärkt des Mannes Herz nicht. Ihm sprechen Sie von Verstand und That und Wissenschaft; sprechen Sie ihm von Glauben, Liebe, Licht und Recht, zur Wirklichkeit gewandelt und zum Wesen."

Sie hatten während seiner Eiferrede auf und nieder zu gehen angefangen. Er hielt inne, fuhr dann gemäßigter fort:

„Entschuldigen Sie mich. Ich habe mich hinreißen lassen. Aber Erinnerungen tauchen auf, schweifen hin und her, die lange geschlummert haben. Der Anstoß kommt von allen Seiten. Cora ist auch todt."

„Wie, Cora todt?“ fragte de Stuerler theilnehmend und gern ablenkend.

„Von meiner eigenen Hand erschlagen.“

Dem Berichte über den Vorgang folgte eine kurze Erörterung. Beide Männer versanken in ein tiefes Sinnen. Er unterbrach die Stille, indem er mit einer gewissen weichen Trauer sagte:

„Allem, was an mir hängt, muß durch mich das Eisen in die Brust gestoßen werden. Stets bin ich einsam — wie die Raubthiere alle. Dafür bändige ich Chinesen und Dajaks. Hier schießen sie giftige Pfeile und hängen den Kopf des Gemeuchelten als Siegeszeichen zu Hause auf. Dort spritzen sie giftige Worte, ersticken den zum Wahnsinn Gehetzten unter dem Schutthaufen der Verleumdung und wandeln, sich brüstend und ihre fischblütigen Jungen verwarnend, daran vorüber. Hier und dort schleichende Katzen und lauernde Nachteulen; hier und dort Sitte und Pflicht.

Und überall die Weiber in dem Glauben, daß die Männer nur zu ihrem Zeitvertreibe auf der Welt seien; wie wenn der Epheu zur Eiche sagen dürfte, du bist um meinetwillen da. Ach, ich war noch so jung, und mußte schon in Noth und Schmerz die Menschen erkennen."

Es drängte de Stuerler; er konnte nicht anders; er mußte sprechen.

„Sie haben wohl sehr früh vom Baume der Erkenntniß essen müssen?"

Der Andere schwieg. Dann hub er eintönig an:

„Es war ein Knabe von gutem Hause, der büßte das Glück des Lebens früh genug ein. Später, da fühlte er sich einer Welt gewachsen, denn er konnte eine Welt entbehren. Später trotzte er der Welt, denn all sein Wollen und Streben galt nur ihr, und sein Volk sollte ihm einst viel zu verdanken haben, wie er hoffte. Es lag ein seltsames Ahnen in ihm. Etwa acht

Jahre alt ging er eines Tages allein durch eine abgelegene einsame Straße neben einer Kirche in seiner Vaterstadt. Da überkam es ihn mit geheimnißvoller Gewalt. Die Augen auf den Himmel gerichtet, mit dem Fuße auf den Boden stampfend, rief er aus: Herr gieb mir Ruhm; zwei Drittheile meines Lebens gebe ich Dir dafür!"

„Die Geschichte ist keine Dichtung, nur der nackte dürre Sand der Wirklichkeit."

„Des Knaben Vater diente dem Staate mit seltener Tüchtigkeit und Hingebung. Seine Mutter war ein Engel an Liebe und Huld; eine außerordentlich sorgfältige Erziehung hatte vorzugsweise ihrem Herzen den höchsten Grad von Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne verliehen. Ihr bot der weitere blutsfreundliche und gesellige Kreis, auf den sie durch ihren Gatten angewiesen war, wenig Berührungspunkte; mit

krampfhafter Innigkeit hing sie an ihren Kindern."

„Man weiß so viel von Schwiegermüttern und des Mannes weiblichen Verwandten gegenüber der Frau zu sagen und zu klagen. Des Knaben Angehörige in dieser Richtung waren nicht schlecht, wenn gleich in kleinlichen engherzigen Ansichten befangen. Aber sie liebten seine Mutter nicht, und warfen ihr unter andern auch vor, daß sie den Sohn verziehe und verderbe. Der Vater war ihren einseitigen Deutungen und Zuflüsterungen schwer zugänglich. Um so eifriger gossen sie, unbeschäftigt, mit den verschiedenartigsten Menschen in häufiger Berührung, ihre Bitterkeit und ihren Groll in die gesammte zungenschlagende Bevölkerung einer kleinen lästersüchtigen Stadt aus, wendeten sich vor allem an des Knaben Lehrer, mit deren Familien sie in geselligem Verkehr standen, damit dieselben das durch die angeblichen übeln Einwirkungen

der Mutter veranlaßte vermeintliche Unheil wieder gut machen, den zu befürchtenden Nachtheilen vorbeugen möchten.“

„Es war damals noch die Zeit, wo man jeden Pinsel, der einige Jahre lang Theologie studirt, und einige Predigten zur thränenseligen Erbauung alter Weiber in Beinkleid und Unterrock abgepaukt hatte, schon um deswillen für besonders geeignet und befähigt hielt, an einer gelehrten Schule zu wirken. Die oberste Stelle an der Anstalt, der des Knaben Vaterstadt die Hoffnung ihrer Zukunft anvertraute, nahm freilich ein Mann von seltenem Werthe ein, liebevoll, pflichtgetreu, ein lebendig sprudelnder Quell des reichsten Wissens, ein echter Christ mit der Milch des Römerthums genährt; aber ihm waren, außer einigen wohlwollenden und genügend tüchtigen Persönlichkeiten, zwei Menschen gesellt, der eine ein begabter aber verkommener Trunkenbold, der andere ein dünkelhafter anmaßender Schwätzer,

der es Gott sehr übel zu nehmen schien, daß er ihn bei Regierung der Welt nicht zu Rathe ziehe. Beide verdankten ihr Amt ihren Verbindungen mit einzelnen Gliedern der städtischen Obrigkeit. Letzterer war der Bruder des selbstherrschenden Bürgermeisters, der sich ein großes Ansehen durch die Kunst erworben hatte, mit welcher er aus fremden Gedanken papierne Sitzpolster und Schwimmkissen anzufertigen, und auf ihnen als weissagende Pythia zu thronen, oder als posaunender Triton den Strom der Ereignisse herabzutreiben wußte. Weltkluge Mittelmäßigkeit erringt im gewöhnlichen Leben die meisten Erfolge. Größe und Bedeutung hassen und scheuen die Philister; vor dem, was ihnen nahe steht, neigen sie sich gern. Und gerade jenen Menschen fiel der Knabe mit seinem neunten Jahre anheim. Durch die Einflüsterungen seiner Verwandten gegen ihn eingenommen, ließen sie sich am Vorurtheile genügen, und bekümmerten sich wenig

um das Wesen des lebhaften feurigen Kindes mit der glühenden Einbildungskraft, mit dem weichen Herzen. Von vorn herein wurde ihm die Drohung ins Gesicht geschleudert, und ihr folgte sofort der zornige ergrimmte Zwang. Von vorn herein schmetterte rücksichtslose Gewalt ihn nieder, wurde sein Ehrgefühl mit plumpen Händen angetastet, traf ihn die verletzende Stachelrede, der boshafte Spott. Grausam, erbarmungslos wurden Angst und Entsetzen auf ihn zur Wirkung gebracht, und wenn er dann blutete, wurden die Wunden, welche ihm der Leichtsinn geschlagen, zum Vorwurfe gemacht, mit Scheidewasser begossen; und wenn er rathlos schwankte im Sturme, wurde das Bäumchen hin und her gezerrt, daß es bis in die Wurzeln hinein schütterte. Man flößte das Gift des Hasses, des Mißtrauens, der Empörung in eine unschuldige Seele, und verlangte, daß sie sich regen und wegen solle in Gesundheitsfülle. Man sprengte

auf dem wilden Rosse der Leidenschaft und der Ungerechtigkeit in das Saatfeld eines Geistes mitten hinein und forderte Gedeihen, Blüthe und Frucht. Ein frisches fröhliches Kind hatte man empfangen; ein furchtbar eingeschüchtertes, tödtlich niedergedrücktes Geschöpf schlich bald scheu umher, oder verkroch sich in seinen Freistunden in abgelegene Winkel, oder suchte sich Gassenbuben zu Spielgefährten, denn von diesen erfuhr er wenigstens nicht den Hohn, der von den Lehrern ausgehend im Munde seiner Schulgenossen wiederhallte. Damals zog sich des Knaben Herz zur krampfhaften Starrheit zusammen; damals entstand seine tiefe, an Heuchelei grenzende Verschlossenheit, wurde der Grund zu dem folgenschwersten Fehler des Mannes gelegt, der krankhaften Neigung, sich aus Widerwillen an der Wirklichkeit in wache Träumereien zu versenken. O die goldene Zeit der Jugend! In Schmerz und Leid können andere Menschen in ein Paradies

der Erinnerung zurückflüchten, in die selige Zeit der Kindheit. Wenn anderen Menschen die Freude eine Krone um das Haupt flicht, so können sie die Gedanken an die seligen Knabenjahre noch hineinfügen als leuchtendes Gestein. Er vermochte es nicht; er hatte keine Jugend; sie war ihm gestohlen und zertreten, ihre Blüthen waren ihm in Staub und Asche verwandelt. Als Kind trug er die verbissene Wuth und die Sorge, die unruhige schreckhafte Sorge im Herzen, und wo er ging und wo er stand beseelte ihn der Argwohn, durchbebte ihn die Furcht. Nie wurden ihm Anerkennung oder Beifall ohne widerwärtige kränkende Zuthat zu Theil. Er galt einfach für einen offenen Kopf, und wenn er nur das Beste von Allen geleistet, das verstand sich von selbst, er hatte seine Schuldigkeit gethan, möglicherweise auch nicht, denn er war ein offener Kopf. Und gleich hinterher folgte wieder die Drohung für die Zukunft. Wie ein Hund wurde er abge-

richtet, mit der Peitsche, aber ohne das Wohlwollen, das auch das Thier nicht entbehren kann. Wohlwollen! Liebe! Ach die fand er nur bei seiner armen, damals kränklichen, Mutter, die doppelt litt, weil man ihr zur Last legte, was Stumpfsinn und Rohheit und Unverstand verschuldet. Der Knabe war zähe, furchtbar zähe. Aber es kam doch dahin, daß der begabteste Schüler der Klasse der letzte wurde. Und merkwürdigerweise, wie er bei seinen schriftlichen Arbeiten die Zeilen nicht mehr von dem, Anstands halber und für Verbesserungen, an der Seite leer gelassenen Raume begann, sondern sich von der bezeichneten Grenze noch wohl einen halben Fingerbreit entfernt hielt, als ob er hier sogar die Annäherung an eine ihm gezogene Linie scheue: so veränderte sich auch seine Handschrift, indem von allen Buchstaben in einem Worte jeder ganz für sich allein stand, nie auch nur zwei derselben in gewöhnlicher Weise zusammengezogen waren."

„Des Knaben Vater wurde von den Pflichten seiner Stellung, wie er sie mit regem Ehrgeize und strenger Rechtlichkeit auffaßte, fast erdrückt, und war ihnen nur durch eine riesige Arbeitskraft gewachsen. Ihm fehlte die Muße, sich persönlich viel mit seinem Sohne zu beschäftigen. Doch war seine Sorge für denselben unausgesetzt lebendig und was er nicht durch eigene Beobachtung wahrzunehmen vermochte, suchte er sonst zu erfahren, und ganz natürlich wendete er sich mit seinen Erkundigungen vorzugsweise an die Lehrer. Und da — ja, es ist so, — was sollte man Anderes von den Menschen erwarten? Es kam ihnen nicht darauf an, auch noch die ganze Wucht einer ungewöhnlichen Thatkraft auf das Opfer unter ihren ruchlosen Händen zu schleudern. Mit frevelhafter Oberflächlichkeit, mit liederlichem Leichtsinne wurden Mittheilungen gemacht, wurden Urtheile gefällt, natürlich, wie sie das verkümmernde Verfahren am Besten zu rechtfertigen ver-

mochten. Des Trunkenboldes Sünden waren damals noch nicht offenbar, und mußten erst später, als er die Selbstbeherrschung völlig verloren hatte, laut gen Himmel schreien, wiederholte ärgerliche Auftritte herbeiführen, um seine Entfernung von der Schule zu veranlassen. Und des Paukenschlägers Ruf wurde durch seine Verwandtschaft bestimmt. Zudem waren sie Männer vom Fache, durch obrigkeitliche Verfügung gestempelt und geheiligt. Im Sinne jener Mittheilungen und Urtheile griff nun auch der Vater in das Leben des Sohnes ein, suchte nun auch seinerseits die naturgemäße Entwicklung desselben zu verändern und zu hemmen. Kette um Kette schlang sich um das zuckende Kind. Der Mutter, der Einzigen, welche unter Thränen begriff, daß die schwanke üppig aufschießende Eiche einer Stütze bedürfe, anstatt gerüttelt, verdreht, geschält und entlaubt zu werden, legte die Entschlossenheit des Mannes Schweigen auf. Unter dem Einflusse

der auf ihn übertragenen grundfalschen Auffassungen, in denen er durch häufige Besprechungen mit den Urhebern immer mehr bestärkt wurde, sah er vielmehr gleichfalls die Folgen der Mißgriffe als Beweggrund zu neuen Mißgriffen an. Da konnte es dann nicht fehlen, daß der brave treue Mann und sein Sohn sich bald in der bittersten Stimmung gegenüber standen, daß sie sich entfremdet wurden und daß diese Entfremdung wuchs, je krampfhafter die ursprüngliche unvertilgbare Kraft des Knaben mit zäher Hartnäckigkeit, mit allen Künsten der List der von allen Seiten her drückenden Gewalt widerstrebte oder zu entschlüpfen suchte."

„Endlich, endlich wurde der Knabe aus den Fäusten des bürgermeisterlichen Schulmeisters gerettet. Das wüste Treiben des Menschen gegen ihn hatte ein Ereigniß veranlaßt, das öffentliches Aufsehen erregte und auch den Vater aufmerksam machte. Der Vorsteher der Anstalt schritt ein,

nachdem der gräßliche Kampf reichlich vier Jahre gedauert. Für den Jüngling, zu dem jetzt das Kind heranwuchs, kam eine Zeit des Ueberganges, nicht gut, nicht schlecht, aber eine Zeit der Ruhe. Er war aber auch stumpf geworden, unbekümmert um die Meinung aller Derer, mit denen er sich in Berührung befand, und gleichgültig gegen die Wahrheit, denn man hatte nie die Wahrheit von ihm wissen wollen, glaubte seinen Angaben nur, hielt nur dann sein Benehmen nicht für Täuschung, wenn aus ihnen die Bestätigung des Vorurtheils hervorging. Dann gelangte er in den nächsten, in den besondern Wirkungskreis des unvergleichlichen Mannes an der Spitze der Anstalt. Und nun ging mit einem Male eine freundliche milde Sonne über den langen nordischen Winter seines bisherigen Daseins auf. Er empfand die zarte sorgsame Hand der Liebe; ihm erschlossen sich die Schätze des Wissens. Aber konnte menschliche Einwirkung in

wenigen Jahren die Verrenkungen und Verkrümmungen heilen und ausgleichen, die man dem weichen Stoffe aufgezwängt hatte, als er gerade im Begriffe war, sich zu gestalten? Konnte die wohlwollendste Mühe so rasch die Eindrücke verwischen, welche einem offenen, ungewöhnlich empfänglichen Herzen gerade in der Zeit der Entwicklung von der Gemeinheit mit solcher nichtswürdigen Beharrlichkeit eingehämmert, eingeschnitten, eingebrannt waren? Doch vermochten sie zu mildern, und sie milderten um so mehr als die väterliche Liebe, von ihrem Irrthume zurückgekommen, dem Helfer und Erretter einen völlig gleichgesinnten Genossen als außerordentlichen Beistand gesellte. Da wurden Keime neuer Entfaltung in das Herz des jungen Mannes gepflanzt; da goß man Kraft und Gluth in seine Seele aus, um sie zur Freiheit zu stärken, und in der Freiheit zur Arbeit und zur Reinigung von aller Schmach. O Gottes Segen,

Gottes reichster Segen den beiden Wohlthätern in die Gruft hinein. Ihnen nächst Gott verdankte der Jüngling eine wahre Auferstehung aus einem Pfuhle der Verwilderung und des Jammers, verdankte er die Anfänge eines neuen Lebens. Aber glühend heiß den beiden Unholden die Verantwortung ins Gewissen für so manche Schuld, auch noch seiner männlichen Jahre. Sie hatten ihn mit Gift getränkt, und das Gift wirkte nach."

„Er war zum Staatsdiener bestimmt und bezog in diesem Sinne die hohe Schule. Das äußere Leben dort erfüllte seine hochgespannten Erwartungen nicht. Gegen seine Heimathsgenossen hatte er aus der Zeit der Qual, als sie den Wiederhall seiner Peiniger bildeten, eine tiefe Abneigung mit heraufgebracht. Er schloß sich an Fremde an, um sie bald wieder rücksichtslos bei Seite zu werfen. Sie wollten Alle etwas werden, Minister und Räthe und Polizeidiener

in der Schreibstube und auf der Kanzel, daneben heirathen und essen. Fast ganz einsam fing er an, sich selbst zu bilden. Er lernte viel, wie die Welt nachmals erfuhr. Von da an besuchte er kein Theater mehr, noch was sonst in die Art des Schattenspiels gehört. Zu tanzen hatte er nie verstanden, nie an irgend einem Spiele Gefallen gefunden. Von der Philosophie zog er sich bald zurück; sie erschien ihm nur wie ein Schachspiel des Gedankens. Mit Eifer erfaßte er das Recht, die Wissenschaft der Beziehungen des geselligen und staatlichen Lebens, die von der schlaffen Genußsucht immerhin als dürr und unfruchtbar bezeichnet werden mag; wendete sich der Geschichte, der Mathematik, der Naturkunde zu; blieb der Medicin nicht fremd, suchte in der Theologie wenigstens einen Ueberblick zu gewinnen, und tauchte dann wieder die glühende Seele in die Schriften der Römer, in denen eine Marmorsprache von Thaten aus Marmor und Eisen

und Gold erzählt, aus denen die glorreichste Mannheit wie aus silbernem Spiegel hervorstrahlt. Und mit der Fülle des Wissens zog jetzt die Schöpfungsfreudigkeit in ihn ein, und das Leben ging ihm auf als die trotzig-ringende, zeugend-gestaltende That, und wieder ergriff ihn eines unerklärlichen Geistes Gewalt, wie einst an der Grenze der Kindheit, und vom Arbeitstische flog er auf, und: nun noch die Schule des Lebens, und dann, mein Vaterland, zum Siege für dich! rang es sich in unwillkürlichem Ausrufe aus seiner tiefbewegten Brust hervor."

„Er wurde Beamter; er mußte wohl, denn ihn fesselte das Band des körperlichen Bedürfnisses und seit den elend verlorenen Jahren seiner Jugend klebte ihm eine gewisse Unbehülflichkeit an, sich selbst seinen Weg zu bahnen. Er wurde Beamter. In ihm wogten die Gedanken, in ihm stürmte die Kraft, glühte die Sehnsucht nach allumfassender Entfaltung flammend und heiß, wie

die lodernde Gewalt im Schooße des Vulkanes. Und er wurde eingespannt in die Tretmühle, eingepferdcht in den Nothstall. Da saß er und gab sich pflichtgemäß ein Ansehen vor den Unterthanen; und entschied über den Milchertrag einer Kuh; oder untersuchte den Frevel, den zwei Bursche gegen die Heiligkeit des Gesetzes und des Landesherrn kriegsdienst-pflichtiges Eigenthum begangen, indem sie sich ihre Behauptungen mit Fäusten zur Anschauung gebracht hatten; und nebenbei erkannte er mit bescheidener Selbstbeschränkung die höhere Einsicht aller höher Gestellten an und huldigte mit sittigem Bezeigen ihren Frauen und Töchtern, und genoß die erquickende Aussicht, eine der Letzteren heimzuführen als sein eheliches Weib und unter ihrer Leitung von Sprosse zu Sprosse emporzuklimmen auf der Amtsleiter bis dicht an den Himmel, wo die Minister wohnen, und dort, im grünen Lichte aus seiner Gattin Augen sich sonnend, ein seliges Leben lang Papier zu be-

schreiben für des Staates Wohl. Ja, Deutschland ist ein sittsames, ein regelrechtes Land. Sie nährten sich drinnen und mehrten sich, und wurden gewarnt, nicht vor die Thüre zu treten, denn da draußen auf den Straßen der Welt da gab es grobe Gesellen, die trieben was ihnen behagte und nahmen mit gierigen Griffen Alles vorweg, und wem da unter ihnen etwas zustieß, der mußte sich nur selber helfen; da drinnen aber war es heimlich und nett und ein in der Absonderung reiches Leben, und die Philosophen bauten ein luftiges Schiff in der Luft, um den Mond handhaben zu können, daß er jeden Abend die Gassen beleuchte, und Schiller ließ sich in Redensarten vernehmen und Göthe meißelte Bilder, und das wohlerzogene Volk hüpfte darum her und war ein stolzes selbstständiges Geschlecht, wahrhaftig wohl, denn in ihrem Entzücken kümmerten sich die Wenigsten um Risse im Beinkleide und um Flecken im Rock. Herz, was willst du mehr,

als dir Deutschland bietet? Nur den ungenügsamen Thoren ekelte es an, daß sein Vaterland auch nichts habe als Schriftgelehrte und Zöllner, Soldaten, Beamte und Dichter. Aus der Gesellschaft zog er sich soweit zurück, als ihm der Anstand nur immer gestattete. Seinen Mitbürgern trat er schroff entgegen; er konnte die Verunglimpfungen nicht vergessen, die der wehrlose gescheuchte Knabe einst in ihrer Mitte, von ihnen selbst zum Theile, erfahren, und jetzt, nun er stark geworden war, gab er ihnen die Schlangenbrut zurück, die sie seiner Brust zum Aufziehen anvertraut. Die Dichtung hatte längst ihre Zauber für ihn verloren; die Kunst verachtete er nur noch etwas weniger wie die Künstler. Seinem innersten Wesen nach war er Rechtsgelehrter. Ihn fesselte die Schärfe, die strenge Folgerichtigkeit seiner Wissenschaft; ihn hielt ihre Vielseitigkeit gefangen, die so unermeßlich ist, wie es die Wechselfälle des Lebens sind, auf welche sie

sich bezieht, die sie unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammenfaßt. Als Rechtsgelehrter machte er sich einen Namen, sehr zum Mißbehagen des schulmeisterlichen Bürgermeisters, der ihm später auch das Eigenthum eines, damals von ihm ins Leben geführten, demnächst aber als unbrauchbar wieder vernachlässigten, Gedankens abstreiten und ablügen wollte. Und schon begann die Ueberzeugung in ihm aufzudämmern, daß das Heil seines Volkes nicht aus der Freiheit erwachsen könne, sondern nur aus dem Rechte. Die Freiheit ist Willkür; ihre Bedeutung beruht auf der Einschränkung. Das Recht ist in sich selber gegründet, unbedingt gültig, und schließt die einzig vernunftgemäße Freiheit, die eigene Befugniß, von der gleichen Befugniß, des Mitbürgers eingeengt, in sich ein. Die Freiheit löset; das Recht bindet und vereint."

„Einige Jahre lang trug er seine Bürde, verdrossen aber doch pflichtgetreu. Seine Angehö-

rigen hatten kein Verständniß für sein glänzendes Elend; und für Alles, was namentlich seine Eltern thaten, um ihm ihre Liebe zu beweisen, fehlte ihm die Empfänglichkeit, denn er glaubte ihnen nichts, als ein Gegenstand zur Befriedigung kleinlicher Eitelkeit zu sein. Und von den Wenigen, mit denen er sonst verkehrte, schloß er sich Niemandem vollständig auf, weil er auch ihnen mißtraute, auch sie beargwöhnte. Selbst wenn er sich in einzelnen besondern Fällen einmal offen erklären wollte, legte sich ihm sofort eine unheimliche Sorge, eine unbezwingliche Scheu erdrückend auf die Brust und hemmte die schon begonnene Mittheilung in ihrem Verfolge. Aber die innere Zerrissenheit sprach sich äußerlich durch manche Uebertreibungen aus, vorzugsweise den Täuschungen einer glühenden Einbildungskraft entsprossen, die der thatenlosen stecknadelsuchenden Wirklichkeit eine Blüthe mindestens der Hoffnung, mindestens des Wahns abzuringen suchte. Das war die

furchtbare Krankheit der Traumsucht, die sich entweder äußerer Reizmittel bediente, um bunte Gesichte, rasch auftauchend, rasch verschwindend, hervorzurufen; oder sich selbstständig frei zu einem eigentlichen Trugleben entwickelte, indem die Seele Tage und Wochen lang in Mährchengedanken schwelgte, sich mit Mährchengedanken nährte, bis das thatsächliche Dasein und die mährchenhaften Vorstellungen zu einem farbenglühenden aber verworrenen Bilde zusammenschmolzen, alle Begriffe in Mährchenglanze strahlten, alle Verhältnisse und Beziehungen in schillernden falschen Lichtern erschienen, bis die ganze Wirklichkeit sich zum Traum gestaltete. In jeder Weise, ob durch die Hingabe an den Becher, ob durch das Versenken in fieberhaft erregte unwahre Anschauungen, überlieferte er sich einem vorübergehenden Wahnsinne. Die erstere war wenig gefährlich für einen Mann, dessen Herz von Stolz und Selbstgefühl schwoll; im Bewußtsein seiner Kraft spielte er

mit der Schlange, jeden Augenblick bereit und im Stande sie zu zertreten. Aber die andere schmeichelte sich ihm auf, wie ein süßes Weib, Sehnsucht im Auge, Liebe auf den Lippen; und ehe er es noch ahnte, war er im Sumpfe geistiger Wollust begraben, war sein Blick verdunkelt, seine Thatkraft gelähmt. Immer freilich wieder entwand er sich dem Zauberbanne des Trugs; aber die Einwirkung desselben auf seine Behandlung des Lebens machte sich geltend genug, und seine Stellung der Welt gegenüber erlitt eine bedeutende Beeinträchtigung, indem man sein Schwanken im Kampfe mit sich selbst, mit den Nebeln die seinen Geist umdüsterten, als Schwäche auslegte."

„Und dann war die Traumsucht Ursache, daß er in die schmählichen Netze eines Weibes gerieth, und ihr gutes liebes herziges Kind täuschte. Er suchte Liebe und fand nichts als Begierde. Die Erkenntniß war zu viel für eine Natur wie die seine. Er schrack zusammen, fast als habe er

seine Engelsmutter geschlagen; er wurde hoch, als solle er einem plötzlich heimtückisch geführten Todesstreiche begegnen. — Alle seine Ketten auf einmal brach der Falke. Er machte sich frei, ganz frei!“

„Nur nicht von der Traumsucht. — Die wirkliche Liebe begegnete ihm, wurde sein eigen. Er zerfleischte, zertrat, tödtete, vernichtete sie unter dem Einflusse seiner furchtbaren Krankheit. — Da war er ganz einsam; eine nackte Klippe im brandenden Meere des Lebens. — Weg mit der Erinnerung! — Aber genesen war er auch. Der berauschende entnervende Zaubertrank, den die Unholde seiner Jugend gewaltsam in sein heißes Blut gegossen, mit wüster Rohheit seinen pochenden Adern eingeflößt hatten: bis auf den letzten Tropfen hatte ihn der Höllenschmerz über den selbstverschuldeten Verlust verzehrt. Und den wilden unbändigen Geist, der in seiner Seele wohnte, verscheuchten die milden Zauber des Bildes,

das darin zur unabläſſigen Verehrung aufgeſtellt war, des Bildes der ſüßen Reinen, die ihn verſtieß; die Alles beſaß, was ein Weib auszuzeichnen vermag, nur nicht die Ausdauer, die Alles war, nur nicht treu. Du ſollſt keine anderen Götter haben neben mir.“ —

Immer lebhafter war der Erzähler geworden, bis er zuletzt wieder in die kalte Eintönigkeit überging, welche ſcheinbar unberührt und unbewegt ein unabänderliches Verhängniß verkündet. Jetzt brach er ſchroff ab. Der Ausdruck ſeiner Züge war nicht erkennbar, denn längſt hatte ſich der Abend zur Nacht gewandelt. Am tiefſchwarzen Himmel glühten Sterne, wie Sonnen. Ueber Land und Gebirge ringsumher lag eine laue duftige Stille ausgegoſſen, die das regelmäßige laute Murmeln und Rauſchen der Gewäſſer im Thale mehr noch hervorhob.

„Laſſen Sie uns ins Haus gehen, wenn es Ihnen gefällig iſt,“ ſagte er rauh, nach längerem

Schweigen von beiden Seiten. De Stuerler nahm den Vorschlag gern an, denn bei der Wendung, die das Gespräch genommen, wußte er thatsächlich nicht, wie er anknüpfen, einleiten oder ausweichen solle. Der Erzählung hatte er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört.

An den grüßenden Wachen vorbei stiegen sie den Wall hinab. — In dem hellerleuchteten gemeinschaftlichen Zimmer wartete ihrer Cäcilie. Sie hatte sich vom Lager aufgerafft; die wunde Schulter deckte ein weicher bunter Shawl. —

Elftes Kapitel.

Auch über Karang Djinjar und seine Umgebung breitete sich die erfrischende Nacht des Gebirgs. Die erste Hälfte derselben war größtentheils verflossen. Scharf begrenzt ragten die Palmen in das vom sternstrahlenden Himmel mit einem wunderbaren Schimmer durchhauchte Dunkel empor. Die ganze Gegend war in starre Ruhe gehüllt. Nur die Luft erfüllte das furchtbarste Gemenge von Tönen, welches sterbliche Ohren zu treffen vermag, als wenn zehntausend zeternde Teufel losgelassen wären, dazu das Gekreisch von Frauen und das Gewinsel von Kindern gemischt; in einem Augenblick nahebei, im andern weit

entfernt und kaum hörbar; nun eine volle unirdische Gesammtheit von Gelächter, Geschrei, Gestöhne, Geheul und gellenden Rufen, dann tiefer und tiefer gehalten, wie erschöpft aussetzend, verhallend und zuletzt in eine trübselige Wehklage hinschwindend, um plötzlich mit verdoppelter Kraft und Heftigkeit loszubrechen; dasselbe satanische Halloh und Gewimmer wie zuvor.

Der Mann, der von der Stadt her den Hügel zur Burg heimlich und verstohlen hinaufschleicht, achtet es nicht. Jetzt ist er dem Seitenpförtchen nahe, welches die Verbindung nach außen vermittelt, wenn das große Thor geschlossen ist. Noch immer glaubt er sich unbemerkt.

„Faßt an," zischelt es auf einmal hart vor ihm. An jedem Arme fühlt er sich ergriffen. Des Emirs Krieger sind wachsamer noch als er meinte; wie aus dem Boden sind sie neben ihm hervorgewachsen. Grimme Augen starren in sein Ge-

sicht. Eine rasche Hand hat ihm den Krihs aus dem Gürtel auf den Rücken gerissen.

„Wer bist Du?" wird er leise, aber scharf betont, gefragt.

„Ein treuer Knecht des erlauchten Nara Pati."

„Das wollen wir sehen. Dein Name?"

„Aker."

„Hinein mit ihm."

Durch die Pforte wird der Gefangene in einen unter dem Walle befindlichen Raum gebracht, wo einige flackernde Lampen grelle Streiflichter über zwanzig bis dreißig in verschiedenen Stellungen auf Balibali's an den Wänden und auf dem mattenbedeckten Fußboden hingelagerte braune Krieger werfen. Neugierig sind die Anwesenden alle, aber nur die Wenigsten mögen es sich vergeben, einen Athemzug lang den Gluthblick ihrer dunklen Augen auf den Ankömmling haften zu lassen. Aus der Schaar, die ihn führt, tritt, an schwarzer goldgewirkter Schärpe kenntlich, ihn der

Befehlshaber an und fragt nach kurzer scharfer Musterung bei der Helle:

„Was hattest Du draußen zu thun?"

„Ich kam den geraden Weg herauf zu meinem gnädigen Herrn, den Statthalter seiner Hoheit."

„Mitten in der Nacht?"

„Ich bin der Träger eines wichtigen Geheimnisses. Wenn man mich zu Euch gehen sähe, würde man sich verrathen glauben."

„Das wird sich bei Tage finden," wirft der Offizier hin; dann zu seinen Leuten gewendet, „nehmt ihn in Gewahrsam."

„Halt, Herr," widerspricht der Gefangene; „auf Deinen Kopf die Zögerung. Ich muß gleich und ohne Aufschub mit meinem gnädigen Herrn Abu Zogra reden."

Der Ernst und die Wichtigkeit in seinem Benehmen, verbunden mit seiner Ruhe machen einen tiefen Eindruck.

„Du wagst viel," bemerkt der Andere zwei-

felnd. „Ich muß meinen Herrn in seinen innern Gemächern stören. Sage mir, was Du zu berichten hast."

„Mein ist die Gefahr. Aber meine Mittheilungen sind nur für den Gebieter. Gefalle es nun meinem Herrn, nicht länger zu zaudern. Er wird den Dank des Erlauchten verdienen, oder seinen Zorn auf sich laden."

Die Bestimmtheit dieser Aeußerung, der Hinweis auf den Emir entschied. Zudem wußten die malaiischen Krieger recht gut, daß ihre Veste gleichsam immer belagert sei, keine Vorsicht versäumt, kein Umstand gering geachtet werden dürfe. Der Befehlshaber glaubte einen Aufschub nicht verantworten zu können und beauftragte einen Untergebenen, den Statthalter von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen. Man wartete das Ergebniß ab.

„Ha, wie die Schakals diese Nacht nach Beute heulen!" rief einer der Wachmannschaft aus, als sich

das wüthende schrille dämonische Getöse draußen plötzlich so laut erhob, daß die einzelnen Stimmen und Laute wie ganz aus der Nähe in den geschlossenen Raum drangen.

„Sie wittern Blut und Fleisch und werden bald genug haben,“ murmelte der Fremde. Zum ersten Male veränderte sich der ruhige bewußte Ausdruck seiner Züge. Ein grimmiges Lächeln flog über sein dunkelschattirtes Gesicht.

Der Bote kehrte mit dem Befehle des Statthalters zurück, den Mann vor ihn zu bringen. Einige Wachen führten ihn in ein einstöckiges, am Ende des Hofes belegenes Gebäude und weiter, unter dem Geleite eines Dieners, durch einige Zimmer. Ein Thürvorhang flog auf. Nur theilweise bekleidet, die sehnigen Schultern und Arme, die markige Brust völlig entblößt, lag der Vertreter des Emirs halbaufgerichtet im Hintergrunde eines prächtig und reich eingerichteten Ge-

maches auf seidenen Polstern. Neben ihm standen Diener, Fackeln in den Händen.

„Du mußt Deines Lohnes gewiß sein, weil Du jetzt zu mir kommst," empfing er den Eintretenden, als dieser niederknieend den üblichen Gruß brachte.

„Mein gnädiger Herr höre mich und urtheile," wurde fest erwiedert.

„Sprich."

„Meine Botschaft eignet sich nur für meines gnädigen Herrn Ohr allein."

„Du bist wohl nicht Tölpel genug zu glauben, daß ich Dich fürchte. Es ist aber nicht meine Gewohnheit, mit jedem Landstreicher vertrauliche Unterhaltung zu pflegen. Meine Leute mögen Deine Mittheilungen vernehmen."

„Ich habe Nachrichten von der allerhöchsten Bedeutung."

„Glaubst Du, daß sich ein Verräther unter den Dienern seiner Hoheit befindet?"

„Mein Wissen bezieht sich auf die Angelegenheiten seiner Hoheit, des Nara Pati.“

„Ich bin der Stellvertreter des erlauchten Emir, nicht Du, Sklave. Sprich, oder beim Barte meines Vaters, ich mache es kurz mit Dir.“

„Mein gnädiger Herr will es. — Die Chinesen haben einen neuen Aufstand beschlossen. Am nächsten Neumonde, übermorgen, wollen sie die Burg überfallen.“

„Weiter nichts als das? Die Schweine! Ich habe Löwen, um sie zu zerreißen.“

„Ein Theil der Malaien steht zu ihnen.“

„Ha!“

„Ich weiß mehr. Nochmals bitte ich, daß es meinem gnädigen Herrn gefallen möge, mich zu ihm allein reden zu lassen. Mein gnädiger Herr wird die Weigerung beklagen.“

Nachdenklich forschend haftete des Arabers Auge auf dem Manne. Eine Erinnerung dämmerte in ihm auf.

„Kenne ich Dich nicht?“ fragte er.

„Mein gnädiger Herr hat mich von der Hand der Chinesen errettet. Ich hatte mich an ihnen gerächt. Sie hatten meine Braut verführt. Mein gnädiger Herr kam darauf zu, als sie mich verfolgten.“

Ein seltsames Zucken verzerrte die Züge des Malaien, als er diese Worte eher herausquetschte wie sprach. Seine Brust hob sich schnell aber schwer.

„Ich weiß,“ fiel Abu Zogra ein, „Du hast die Tänzerin erstochen. Jetzt will ich Deinen Wunsch gewähren.“

Ein Wink mit der Hand verwies die Wachen in das anliegende Zimmer; die fackelhaltenden Diener zogen sich bis zur Thüre zurück. Aus den Augen des Malaien schoß ein glühender Strahl. Er erhob sich und kniete dicht vor den Polstern nieder.

„Die Fürstin Hanun Adeli,“ flüsterte er, „ist mit den Chinesen im Bunde.“

Auf des Arabers Lippen erstarb der Laut. Einen Pulsschlag lang wie gelähmt starrte er den Sprecher an. Dann schnellte er empor, als schieße eine Schlange auf ihn zu.

„Woher weißt Du das?“ zischte er endlich zwischen den festgeschlossenen Zähnen hervor.

„Amara, der Fürstin Amme, ist meines Vaters Schwester. Ich wurde zu einigen Botengängen gebraucht. Das machte mich aufmerksam. So habe ich gespäht und gelauscht, erspürt und erhorcht.“

Unbeweglich, finster wie eine Wetterwolke, saß der Araber da. Ueber sein Gesicht flog es wiederholt wie Wetterleuchten; seine brennenden Augen starrten auf den Boden. Nicht blos Theilnahme für die Sache, der er diente, schien ihn zu bewegen; auch der Mann in ihm war sichtlich ergriffen.

„Wenn es wahr ist," murmelte er.

„Es ist wahr."

„Ich muß mehr davon wissen. Du bleibst als Bürge für Deine Nachricht hier."

„Mein gnädiger Herr erwäge, daß mein Verweilen in der Burg Aufsehen erregen, die Meuterer warnen wird."

„Sorge nicht. Ich lasse ihnen nicht lange Zeit zum Bekümmern, Forschen und Berathen. Mein ist der Anfang. Ich richte die Hochzeit aus und bewirthe die Gäste. — Schweige, Mann. Oder Du wirst hier gehorchen lernen, wenn Du noch nicht zu gehorchen verstehst."

Mit einem Schlage in die Hand rief er die Wache herein.

„Führt ihn fort," gebot er. „Mit Niemandem soll er verkehren. Bewacht ihn sorgfältig, aber haltet ihn gut." —

Breusing, Hermann,

Germanisches Blut, Lebensbild aus dem indischen Archipel

Bd.: 1. Theil

Hannover 1863